

Soziologie

Aus dem Inhalt

- Jörg Potthast:
Luftraumsoziologie
- Ivar Krumpal, Julia Jerke, Thomas Voss:
Copy & Paste
- Daniela Schiek, Carsten G. Ullrich:
Online-Erhebungen

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 2 • 2016

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig,

E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Stephan Lessenich, Ludwig-Maximilians-Universität München,
Institut für Soziologie, Konradstraße 6, D-80801 München,

E-Mail: stephan.lessenich@uni-muenchen.de.

Vorstands- und Vorsitzarbeit: Dr. Sonja Schnitzler,

Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, D-45128 Essen,

E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax 0201/72 04 111.

Schatzmeisterin: Prof. Dr. Nicole Burzan, TU Dortmund,

Fakultät 12: Erziehungswissenschaft und Soziologie, Emil-Figge-Straße 50,

D-44227 Dortmund, E-Mail: nicole.burzan@fk12.tu-dortmund.de,

Tel.: 0231/ 755 7135, Fax: 0231/755 6509.

Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.sociologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag GmbH, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main, www.campus.de

Geschäftsführung: Marianne Rübemann

Programmleitung: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Anzeigenbetreuung: Stefan Schöpfer, 0 69/97 65 16-32, schoepper@campus.de

Abonnementbetreuung: HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice, Holzwiesenstraße 2,
72127 Kusterdingen, E-Mail: journals@hgv-online.de, Tel: 07071 9353-16, Fax: -3030

Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 € print / 177 € digital (nach FTE-Staffel);

Jahresabonnement Studenten/Emerit 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH

ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial	125
-----------------	-----

Identität und Interdisziplinarität

Jörg Potthast

Luftraumsoziologie.

Flughäfen als Herausforderung

für eine Theorie sozialer Praktiken	127
---	-----

Forschen, Lehren, Lernen

Ivar Krumpal, Julia Jerke, Thomas Voss

Copy & Paste.

Gedanken und empirische Befunde

zu Plagiaten an Universitäten	148
-------------------------------------	-----

Daniela Schiek, Carsten G. Ullrich

Online-Erhebungen.

Chancen und Herausforderungen

für die interpretative Sozialforschung	161
--	-----

DGS-Nachrichten

Stellungnahme der DGS

zum »Kerndatensatz Forschung« des Wissenschaftsrats	182
---	-----

Stellungnahme der DGS

»Für eine breite sozialwissenschaftlich fundierte Schulbildung«	186
---	-----

Stellungnahme der DGS

zu Beschäftigungsverhältnissen in der Wissenschaft	188
--	-----

Veränderungen in der Mitgliedschaft	192
---	-----

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriesoziologie	194
<i>Sektion</i> Land- und Agrarsoziologie	197
<i>Sektion</i> Migration und ethnische Minderheiten	200
<i>Sektion</i> Organisationssoziologie	203
<i>Sektion</i> Religionssoziologie	205
<i>Sektion</i> Soziologische Netzwerkforschung	208
<i>Sektion</i> Umweltsoziologie	212
<i>Sektion</i> Wissenschafts- und Technikforschung	215
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie	218

Nachrichten aus der Soziologie

Andrea Maurer, Stephan Moebius, Gabriele Siegert In memoriam Peter Atteslander	222
Habilitationen	224
Alexander Lenger DFG-Netzwerk »Soziologie ökonomischen Denkens«	225
Call for Papers	230
Soziologie/Sozialwissenschaften im öffentlichen Dienst • Solidarity in Open Societies • Gewalt, Macht und Herrschaft	
Tagungen	235
Soziologie der Parlamente? • Transforming Energy for Society • Europe in Discourse: Identity, Diversity, Borders	
Autorinnen und Autoren	241
Abstracts	244

200 Millionen Euro,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

könnte die Bundesrepublik angeblich sparen, würde sie dem Beispiel Großbritanniens folgen: Absenken des Kindergeldes für EU-Ausländer auf das Niveau ihres Heimatlandes, sofern deren Kinder dort leben. Was hätte sich aus der Sicht der Soziologie der Sozialpolitik dazu sagen lassen? Viel.

Dass man die Zahlungen des höheren Kindergeldes als einen impliziten Sozialtransfer von reichen in arme EU-Mitgliedsländer ansehen kann; dass dies ein sehr bescheidener Ansatz zu einem transnationalen Finanzausgleich ist, und dass diese Gelder vermutlich die richtigen Adressaten erreichen.

Dass es sich um eine verdeckte Subvention der Löhne von EU-Arbeitskräften in Deutschland handelt, von der einheimische Unternehmen und Konsumenten profitieren.

Dass Aufstocker-Hartz IV-Bezug samt Kindergeld für im EU-Ausland lebende Kinder Verabredungen von (inländischen) Arbeitsgebern und (EU-ausländischen) Arbeitnehmern zu Lasten des Sozialstaats begünstigt.

Dass die radikale Kürzung des Kindergeldes für EU-Ausländer im In- und im Ausland problematische Folgen haben könnte. Im EU-Ausland: Einkommensausfälle bei den daheimgebliebenen Familien. Im Inland: Entweder den Nachzug von Familien oder den Rückzug von EU-Ausländern vom inländischen Arbeitsmarkt. Ersteres verbunden mit Kosten für das System sozialer Sicherung, letzteres mit Kosten für Unternehmen und Konsumenten.

Dass über jede weiter gehende Europäisierung der Sozialpolitik schweigen sollte, wer nicht einmal in der Lage ist, die Mehrdeutigkeiten der Wirkungen solcher Transfers in Forschungsfragen zu packen.

Und was hat man aus der Soziologie dazu gelesen/gehört? Nichts. Ich erwähne das nicht, um einen Vorwurf zu formulieren, sondern um auf ein systematisches Problem aufmerksam zu machen. Als diese Kürzungsphantasien gegen Ende Februar 2016 im Zusammenhang mit dem Brexit durch die Medien geisterten, hätte es eines Vorrats an Argumenten bedurft, um rasch zu reagieren. Ein Vorrat an Argumenten bedeutet: eine Theorie, die einerseits ausreichend spezifisch ist, um wahrscheinliche Folgen zu benennen, und andererseits ausreichend allgemein, um sich auf ein neues Thema

einstellen zu können. Also: Theorie als Argumentationsvorrat. Leider hat die Soziologie der Sozialpolitik diesbezüglich nicht allzu viel zu bieten. Das liegt daran, dass sie in erster Linie an der Erhebung von Missständen interessiert ist. Sozialpolitische Versorgungslücken infolge der Entstandardisierung der Erwerbsarbeit, geschlechtsspezifische Benachteiligungen im System sozialer Sicherung, Armut als Folge instabiler Familien etc. Probleme werden in ihrer Genese erklärt, präzise beschrieben – und dies wird als Aufforderung zu sozialpolitischer Intervention verstanden. Und da diese Aufforderung leider oft ins Leere geht, wird an Variationen derselben Probleme weiter geforscht; und weiter geforscht.

Neben dieser Forschung führt die zweite Kategorie sozialpolitischer Fragestellungen ein Schattendasein: Welche Folgen hat Sozialpolitik? Die Antworten bleiben immer noch weitgehend der Ökonomie und den Stammtischen überlassen. Sozialpolitik fördert Faulheit, setzt falsche Anreize, behindert individuelle Vorsorge, schwächt die Wettbewerbsfähigkeit. Die übliche Leier. Zu selten wird gesehen, dass diese falschen Antworten eine wichtige Fragerichtung markieren. Es geht um Effekte von sozialer Sicherung, die über die Milderung sozialpolitischer Problemlagen für die Betroffenen hinaus gehen, um Effekte, die den unmittelbaren sozialpolitischen Zweck von Sozialpolitik transzendieren.

Eine soziologische Theorie der Sozialpolitik muss so konstruiert sein, dass sie Fragemöglichkeiten nach beiden Seiten verbindet. Zum einen geht es um die Frage, wodurch Sozialpolitik bewirkt wird. Dabei ist in Rechnung zu stellen, dass soziale Probleme ein mögliches Ursachenbündel für Sozialpolitik sind, aber bei weitem nicht das einzige. Und zum anderen ist zu fragen, was Sozialpolitik bewirkt. Dabei wird man die Möglichkeit berücksichtigen müssen, dass Sozialpolitik auf sozialpolitische Problemlagen wirkt, aber auch weit darüber hinaus. Das bedeutet mit Blick auf das eingangs erwähnte Beispiel, nicht nur den unmittelbaren Entlastungseffekt zu sehen (und ihn als wünschenswert oder verwerflich auszuzeichnen), sondern auch nach weiter reichenden Folgen restriktiver Kindergeldregeln in der EU zu fragen. Selbstverständlich hat eine soziologische Theorie der Sozialpolitik nicht Antworten auf alle sozialpolitischen Fragen parat. Aber sie kann die soziologische Aufmerksamkeit so strukturieren, dass die projektförmige Sozialpolitikforschung *noch* relevanter wird, und dass man von Tagesaktualitäten weniger leicht überrumpelt wird.

Ihr

Georg Vobruba

Luftraumsoziologie

Flughäfen als Herausforderung für eine Theorie sozialer Praktiken¹

Jörg Potthast

Paul Andreu, langjähriger Chefplaner und Architekt des Pariser Flughafens Roissy-Charles de Gaulle, berichtet von einem heftigen Streitgespräch. Eines Tages habe ihm der Vorstand der Geschäftsleitung vorgehalten: »Was glaubst Du eigentlich, wem dieser Flughafen gehört? Dir oder mir?« Seiner Darstellung nach hat er diese provozierende Frage zunächst stockend, aber dann doch recht kühl mit den Worten pariert: »Er gehört, [...] er gehört weder Dir noch mir. Er gehört gar niemand.« Auf diese Weise habe er den Eklat, auf den es der Vorstand angelegt habe, abgewendet. Demnach ist alles beim Alten geblieben: Ein Stararchitekt vermehrt an der Spitze einer großen Planungsabteilung symbolisches Kapital; ein Vorstand tritt als Anwalt all jener auf, die den Flughafen nutzen und betreiben und dabei mit gravierenden Mängeln bei der Funktionalität konfrontiert sind (Hauptsitz der Pariser Flughäfen, Interviewaufzeichnung vom 13. April 1999; vgl. Potthast 2007: 168 ff).

»Wem gehört dieser Flughafen eigentlich?« Im Kontext des hier re-inszenierten Gesprächs ist das alles andere als eine offene empirische Frage. Wenn dieser Disput eine Vorgeschichte hat, dann hat sie dafür gesorgt, dass von vornherein nur zwei Antworten zugelassen sind (»Dir oder mir«). Dieser Engführung versucht der Architekt zu entkommen. Lässt sich die Frage dann auch als eine empirische Frage reformulieren? Wer ist damit befasst, sich Flughäfen anzueignen? Wie lassen sich Formen der Aneignung charakterisieren? Was ist, wenn diese einander ins Gehege kommen? Wie lassen sich solche Konflikte fassen?

¹ Zwei deutlich umfangreichere Versionen dieses Beitrags sind in Vorbereitung: Potthast 2016 und Potthast, Linhardt 2016.

Georg Vobruba hat unlängst in einem Editorial dieser Zeitschrift festgehalten, dass Flughäfen in der Soziologie zunächst als Politikum angekommen sind (vgl. etwa Rucht 1984). Seither haben sie eher in Nachbardisziplinen Beachtung gefunden, ganz so, als habe eine Empfehlung nachgewirkt, die Hans Linde einmal an die (Technik-)Soziologie gerichtet hat. Er hat ihr explizit davon abgeraten, sich mit dem Flugverkehr zu beschäftigen. Die Luftfahrt berühre im Unterschied zu anderen Technologien die Kategorie der Menschheitsträume und sei darum bei der Anthropologie besser aufgehoben (Linde 1982: 12).

Wer sich mit Teilen der Sozialwissenschaften auf eine »Wende zu den Praktiken« (Schatzki, Knorr Cetina, von Savigny 2001) verpflichten lässt, wird dieser Einschätzung widersprechen. Zwar bietet die Luftfahrt Stoff für eine bemerkenswerte Ideengeschichte (Parrochia 2003). Aber daraus folgt nicht, dass der Flugverkehr vornehmlich als ein mentales Phänomen zu betrachten und ausschließlich im Hinblick auf Imaginationen und Prozesse kollektiver Identitätsbildung zu untersuchen wäre. Um diesen – im Fall des Flugverkehrs besonders hartnäckigen – mentalistischen Bias zu korrigieren, haben sich praxistheoretische Angebote ja gerade empfohlen (Reckwitz 2000). Mit der Wende zu den Praktiken ist der »Ort« des Sozialen nicht länger die Frage einer theoretischen Setzung; er ist vielmehr über die Beschreibung von Verhaltensroutinen als verkörpert, verdinglicht und im Hinblick auf »praktisch« gebundene Wissensformen zu bestimmen.

»[S]oziale Praktiken« [sind] als know-how abhängige und von einem praktischen »Verstehen« zusammengehaltene Verhaltensroutinen [zu verstehen], deren Wissen einerseits in den Körpern der handelnden Subjekte »inkorporiert« ist, die andererseits regelmäßig die Form von routinisierten Beziehungen zwischen Subjekten und von ihnen »verwendeten« materialen Artefakten annehmen. Aus praxeologischer Perspektive geht es weniger um die emphatische Totalität einer »Praxis«, sondern darum, dass sich die soziale Welt aus sehr konkret benennbaren, einzelnen, dabei miteinander verflochtenen Praktiken (im Plural) zusammensetzt.« (Reckwitz 2003: 289)

Wenn nun, wie im eingangs skizzierten Beispiel, langwierige Kontroversen auf heterogene Praxisformen und darin eingebundene Wissensbestände hindeuten; wenn Praktiken *im Plural* zusammenkommen, dann ist der Aufwand einer deskriptiven Fundierung zwingend geboten. Dann stellt sich die Aufgabe, mehrfach anzusetzen und Praktiken immanent, immer wieder von vorn aus sich selbst heraus zu erschließen, in einem möglichst flachen, verdichtenden Modus der Beschreibung. Der Eindruck einer »emphatischen Totalität«

lässt sich so allerdings nicht vermeiden. Im Gegenteil, in dieser Weise charakterisierte Praktiken erscheinen jeweils als in sich geschlossen.

Die Forderung nach einer praxeologischen Revision findet im Flugverkehr also nicht nur den Fall eines bisher vergessenen Nachzüglers, der eine ansonsten bewährte Theorieperspektive unberührt lässt. Vielmehr fordern Flughäfen die vorliegenden praxistheoretischen Grundelemente in einem Punkt heraus, der einer höheren Auflösung bedarf, und drängen auf eine Weiterentwicklung. Um dieses Desiderat anzumelden, hat sich der Text eingangs eines rhetorischen Stilmittels bedient: Mit den Protagonisten des erwähnten Dialogs hat er die Frage nach unvereinbaren Praktiken der Aneignung personalisiert. Im Folgenden nimmt er den Streit, wem dieser Flughafen eigentlich gehört, ernster als die Kontrahenten selbst. Nach Darstellung des Architekten genügt der Hinweis auf ein Niemandsland, in dem keiner das letzte Wort hat oder in letzter Instanz bestimmt, um den Disput verpuffen zu lassen. Damit ist es jedoch nicht getan.

Die Technikchefin am Flughafen Paris-CDG sieht ihr Unternehmen ganz am Anfang einer grundlegend neuen Aufgabe. Inhalt und Bedeutung dieser Aufgabe hebt sie hervor, indem sie einen besonders einfachen Satz formuliert, eindringlich betont und auf den letzten Silben beinahe buchstabiert: »Nous devons apprendre à gé-rer.« (Flughafen Paris-CDG, Interviewaufzeichnung vom 11.5.1999; vgl. Pottbast 2007: 170 f.).²

In ihrem Kontext lässt sich diese Äußerung so übersetzen: *Wir müssen lernen, ein Dienstleistungsunternehmen zu werden.* Dieser Flughafen dürfe nicht länger als eine Planungs- und Bauaufgabe, er sei endlich als eine Managementaufgabe zu betrachten. Diese Forderung nach einer konsequenten Dienstleistungsorientierung gibt einen Hinweis auf Praktiken der Aneignung, denen ich im ersten Abschnitt nachgehe. Kommerzielle Praktiken haben die Soziologie seit Ankunft der Dienstleistungsökonomie intensiv beschäftigt – maßgeblich befördert durch Arlie Hochschilds (1990) Arbeiten zum Kabinenpersonal, die kommerziellen Praktiken einen besonders offensiven Charakter attestieren. Auch in den darauffolgenden Abschnitten werden, immer wieder von vorn, Praktiken der Aneignung charakterisiert, als in je spezifischer Weise verkörpert und materialisiert sowie im Hinblick auf darin ge-

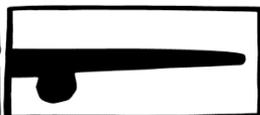
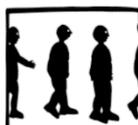
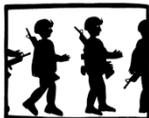
2 Sie kann voraussetzen, dass an Kompetenzen zur Planung und zum Bau von Flughäfen kein Mangel besteht. Im Fall der Berliner Flughäfen stellt sich die Lage derzeit offenbar genau umgekehrt dar. Die Eröffnung des neuen Flughafens BER musste mehrfach verschoben werden; der Betrieb am bisher größten Flughafen (Tegel) gilt, obwohl die offiziell berechneten Kapazitätsgrenzen dort dauerhaft überschritten werden, als enorm zuverlässig.

bundene Wissensformen. Über einen Literaturüberblick gewonnene Quellen lassen neben kommerziellen auch rituelle, imperiale und epistemische Praktiken der Aneignung hervortreten. Jede der so charakterisierten Praxisformen stellt sich als in sich geschlossen und expansiv heraus.

Die gesichtete Literatur überschreitet zuweilen Fachgrenzen, etwa zur Kulturanthropologie oder zur Kultur-, Technik- und Sozialgeschichte. Das Theorieproblem, das sich auf diese Weise immer deutlicher zuspitzt, liegt in der Heterogenität der Praktiken und lässt sich nicht in ein anschauungsfernes Niemandsland soziologischer Metasprachen verlegen. Vielmehr fordert es zu einer symmetrisierenden Forschungsstrategie heraus. Wenn es gelingt, parallele Formen der Aneignung nachzuweisen, dann kommt die Wende zu den Praktiken weiter voran. Dass bei diesem Vorhaben unter Umständen nicht nur theoretische Hindernisse zu überwinden sind, hat ein Kunstprojekt zum Leipziger Flughafen unter Beteiligung der Soziologin Anne König deutlich gemacht, das nicht, wie vorgesehen, in dessen Räumen gezeigt werden durfte.³

3 Die Abbildung auf der rechten Seite zeigt das kontroverse Exponat der Künstler Jan Caspers, Anne König und Jan Wenzel (vgl. Caspers et al. 2008). Für einen Bericht zur Zensur vgl. Hünninger (2008). Die folgenden Ausführungen möchten zu weiteren Versuchen anstiften, parallele Formen der Aneignung auch ästhetisch zur Darstellung zu bringen, und dazu ermuntern, erneut in Verhandlung mit Flughafenbetreibern zu treten, um diese Einsichten vor Ort öffentlich, konkret und greifbar werden zu lassen.

Anm. der Redaktion: Wir bedanken uns bei Jan Caspers, Anne König und Jan Wenzel für die Erlaubnis zum Wiederabdruck.



Kommerzielle Praktiken und ihre Räume

Seit der Flugverkehr in globalem Maßstab weitgehend über Hub-Flughäfen abgewickelt wird, beziehen diese stetig wachsenden Drehkreuze als Plattformen des Umsteigeverkehrs teilweise mehr Einnahmen aus dem Einzelhandel als mit dem Flugbetrieb.⁴ Zahlungskräftige Kundschaft im Transferbereich zählt: Die Bewirtschaftung der Immobilien stellt nicht nur eine unverhoffte und willkommene Einkommensquelle dar. Vielmehr bestimmt »die Leistung auf »Flughöhe Null [...] die Stellung an der Spitze.«⁵ Diese Nachricht betrifft nicht nur die Enthusiasten des Fliegens (und dürfte sie ernüchtern). Vielmehr ist davon auszugehen, dass ein Kommerzialisierungsschub, auf den die Soziologie mit den Analysen Arlie Hochschilds (1990) in der Kabine aufmerksam geworden ist, inzwischen auch das Bodenpersonal unter Druck setzt.

Kommerzielle Praktiken, erkennbar über neue Anforderungen an das Gefühlsmanagement, erreichen also zunächst die Flugbegleiterinnen (ebd.). Jan Carlzon hält sich zugute, diese Revolution im Rahmen seiner Tätigkeit als Vorstand der schwedischen Fluggesellschaft SAS durchgesetzt zu haben. Sein Manifest ist unter dem Titel »Moments of truth« (Carlzon 1987) erschienen. Es erklärt Wahrhaftigkeit zur entscheidenden Ressource und führt aus, dass sich Unternehmen nur dann am Markt behaupten werden, wenn sie alles auf die Optimierung von Dienstleistungsbegegnungen setzen. Die Rede von »Momenten« (der Wahrheit) ist mit Bedacht gewählt; das Produkt einer Fluggesellschaft setze sich aus Millionen kurzer Dienstleistungssequenzen zusammen (vgl. Lash, Urry 1994: 201).

Der Imperativ zum Gefühls(mikro)management läuft nach Hochschilds Befunden auf eine subtile Form perfektionierter, weil vollständiger Entfremdung hinaus. Die Geschäftsleitung sei nicht einfach darum bemüht, dem Kabinenpersonal Gefühlsnormen beizubringen, die sich auf die Vermeidung negativer Gefühlsäußerungen (gegenüber aggressiven oder ängstlichen Kundinnen und Kunden) richten. Es bleibe nicht bei der Vorgabe an die Belegschaft, ihre Gefühle auf der Vorderbühne unter Kontrolle zu halten. Solche Vorgaben seien eher harmlos, solange den Flugbegleiterinnen eine geschützte Hinterbühne zur Verfügung steht – als eine Sphäre

4 Bis dahin haben diese Flughäfen, vereinfacht gesagt, eine Monopolstellung inne gehabt, seither stehen sie in Konkurrenz zueinander (vgl. Potthast 2007: 20 ff.).

5 So der Titel eines Beitrags des damaligen Arbeitsdirektors am Flughafen Frankfurt/Main, Herbert Mai in einer Beilage zur Frankfurter Rundschau vom 31. Oktober 2001.

authentischer Interaktion, in der beschädigte Identitäten repariert werden können (Erving Goffman). Alarmierend sei vielmehr, dass Flugbegleiterinnen diese Hinterbühne genommen wird. Hochschild macht diesen Unterschied klar, indem sie auf eine Veränderung in der Ausbildung eingeht: Statt den zukünftigen Flugbegleiterinnen naheulegen, Ärger und Ängste der Fluggäste wegzulächeln, werden sie dazu angehalten, die Kabine wie ihr eigenes Wohnzimmer zu begreifen und Passagiere darin wie private Gäste zu empfangen und zu bemuttern (1990: 100). Diese Art des Gefühlsmanagements setze nicht mehr allein auf Fremdkontrolle, sondern erschließe gezielt im häuslichen Kontext erlernte Formen der Selbstkontrolle. An die Beschäftigten ergehe die Anweisung, die Authentizität der privaten Hinterbühne zur Norm der Darstellung im beruflichen Kontext zu machen (ebd.).

Das Muster, mit dem hier bis dahin unscheinbare Dienstleistungsbegegnungen aufgewertet und zum Gegenstand emotionalen Managements werden, erhält sich bei der Übertragung auf das Bodenpersonal. Seit Flughäfen hinsichtlich regionaler Einzugsgebiete ihre Monopolstellung verloren haben, ist auch hier, Schritt für Schritt, die Maxime eingeführt worden: Reflektiere Deine gegenwärtige Interaktionssituation, misstrau Deine Gefühlsäußerungen permanent. Sie könnten nur aufgesetzt sein, während Du die wahren und nie standardisierten Bedürfnisse der Kundschaft übergehst. Sobald Du Dich jedoch hinter vorgespülte Fassaden zurückziehst und es Dir dort wie zu Zeiten des Monopols bequem machst, wird Deine Firma im Konkurrenzkampf Kundschaft verlieren.

Vor einer Dauerrevolution im Namen kommerzieller Gefühlsarbeit bleibt etwa auch das Sicherheitspersonal an den Kontrollschleusen nicht verschont (Pütz 2012; vgl. Parks 2007). Es steht dabei nicht zu erwarten, dass die Auflösung der Opposition von Vorder- und Hinterbühne als eine architektonische Vorgabe wörtlich genommen wird und (eines Tages) zu einer vollständigen Umsetzung gelangt. Es geht also nicht darum, dass die pausenlosen Umbaumaßnahmen allesamt der Errichtung einer panoptischen Architektur ohne Refugium verpflichtet sind. Solange Flughäfen im Namen kommerzieller Praktiken eine Dauerbaustelle bleiben, ist jedoch dafür gesorgt, dass sich keine anderen sozialen Praktiken dauerhaft anlagern, dass sich keine Routinen stabilisieren und keine langfristigen Herrschaftsordnungen herausbilden können.⁶ Es ist demnach auch nicht damit

⁶ Vgl. Castells' Diagnose vom Aufstieg der Netzwerkgesellschaft (2001). Auch hier stehen nicht die technischen Komponenten im Vordergrund, sondern ein unerbittliches Muster sich selbst beschleunigender Innovationsprozesse. Am Beispiel des Flugverkehrs: Mit

zu rechnen, dass die hier betriebene Dienstleistungsrevolution die Rückkehr einer höfischen Ordnung vorbereitet.⁷

Dennoch wird am Pariser Flughafen genau dieses Register laufend bemüht, um im Namen der Nutzung und des Betriebs harsche Architekturkritik zu üben – sei es in Anwesenheit des Chefarchitekten (wie in der Eingangssequenz) oder in seiner Abwesenheit. Vielfach stellen sich die Kritiker so dar, als seien sie Subalterne, deren Aufbegehren gegenüber einem »Gott«⁸ völlig aussichtslos bleiben muss. Im Licht der emotionssoziologisch geschärfte Analyse expansiver kommerzieller Praktiken erscheint diese Kritik als gegenstandslos. Gehen die Generalangriffe auf symbolische Ordnungen (»Wem gehört dieser Terminal?«) also ins Leere?

Sakrale Praktiken und ihre Räume

Dafür, dass sie zum Souverän erklärt werden, wirken die meisten Fluggäste ganz schön passiv.⁹ Passagiere erfahren sich, sobald sie von ihren Gepäckstücken getrennt wurden, als eigentümlich hilflos.¹⁰ Offenbar haben sie keine andere Wahl, als neben sich zu stehen und im Weiteren auf Anweisungen zu warten. Zudem lässt die umfangliche Beschilderung von Flughäfen darauf schließen, dass sich Passagiere in diesem eigentümlichen Zustand auch nicht mehr auf ihre Orientierungsfähigkeit verlassen können. Was bei unübersichtlichen Flughafenanlagen beginnt, setzt sich bei den Zeitverschiebungen des Luftverkehrs fort. Im Schwebezustand des Jetlags erfahren sich Passagiere als exzentrisch positionale Wesen (Helmuth Plessner; vgl. Allert 2008: 61). Raum und Zeit sind für sie weder natürlich gegeben

Blick auf seit Jahrzehnten beinahe unveränderte technische Kennziffern der Flugzeuge (Antriebsart, Geschwindigkeit, Größe) wäre eine Revolution in Abrede zu stellen.

7 Auch wenn sich die Abfertigung der Passagiere nach VIP-Status und Bonusmeilen-Konto unterscheidet; auch wenn rote Teppiche ausgerollt und aufwändige Limousinen-Dienste vorgehalten werden (Frétigny 2013: 290): Flughäfen stehen im Dienst eines Massentransportmittels.

8 So bezeichnen sie Paul Andreu, Stararchitekt und weltweit von China bis Abu-Dhabi mit Großprojekten im Geschäft.

9 Ähnliches lässt sich über Piloten sagen; mit Eintritt in die Ära der Düsenjets haben sie viel von ihrem Status als heroischen Figuren eingebüßt (Barthes 1957).

10 Julian Pitt-Rivers nach Moricot (1992: 130). Für eine detaillierte Beschreibung, wie diese Trennung (*separation*) und die spätere Versöhnung (*reconciliation*) vorstattengehen vgl. Potthast (2011).

noch unbegrenzt. Vielmehr bewegen sie sich durch Räume und Zeiten, die nach sozialen Kategorien begrenzt sind. Die markanteste räumliche Zäsur betrifft die Grenze zwischen *landside* und *airside*. Folglich lässt sich an den Sicherheitsschleusen, einer auch im Bauplan von Flughafenterminals leicht erkennbaren Stelle, am besten sehen, wie eine soziale Struktur wirksam wird, die noch den elementaren Kategorien individueller Wahrnehmung (Raum; Zeit) vorgelagert ist. Wie angedeutet, äußert sich dies in einer Weise, die nicht auf zu souveränen Entscheidungen befähigte Kundinnen und Kunden schließen lässt. In der Warteschlange vor der Sicherheitsschleuse lässt sich eher mimetisches Verhalten beobachten: Das Blickfeld schrumpft auf wenige Vorderleute, deren Verhalten umgehend imitiert wird (Molotch 2012: 92 f.).

Sicherheitserwägungen haben dazu geführt, dass Flughäfen ähnlich wie Sakralbauten zониert, das heißt, in eine Peripherie und ein (religiöses) Zentrum unterteilt werden (Krause 1990). Es liegt daher nahe, die Struktur dieser Gebäude aus der (nach Arnold van Gennep) dreistufigen Organisation ritueller Praktiken zu erschließen. Zunächst werden Individuen in strenger Weise isoliert (voneinander und von fast allen mitgeführten Gegenständen); sie durchlaufen dann, wie aus den beschriebenen Symptomen ersichtlich, eine Phase der Liminalität; aufgelöst wird dieser Schwebезustand über die entsprechend intensiv erlebte Integration in eine neue Gruppe. Bemerkenswert an der Leistung auf Flughöhe Null ist demnach, wie eine bevorstehende vertikale Bewegung über die Sicherheitsschleuse in eine horizontale Passage übersetzt wird. Dabei werden stark gegenläufige Anforderungen an das Gebäudeprogramm von Terminals erkennbar: Unter Gesichtspunkten der Kundenorientierung zählen Kontinuität und Durchlässigkeit; ein sakrales Regime verlangt Diskontinuität statt Fluss und äußert sich in stark regulierten Unterbrechungen.

Der Zustand, in dem die Passagiere nach dieser horizontalen Umleitung zu einer neuen Gruppe vereinigt werden, wird in den 1920er Jahren auch mit einem neuen Wort belegt: *Airmindedness*. Folgt man historischen Arbeiten (Corn 1983; Fritzsche 1992; Höhler 2001), ist diese neue Form kollektiver Identität nicht nur die spiritualistische Begleiterscheinung einer rasanten technischen Entwicklung, sondern spielt vielmehr bei der Durchsetzung des motorisierten Flugs eine entscheidende Rolle. Demnach verdankt sich die Fortsetzung riskanter Flugexperimente den Kräften sich selbst stabilisierender ritueller Praktiken. Der Kult der *Airmindedness* stabilisiert den Prozess der Technikentwicklung in kritischen Übergangspha-

sen und wird darüber auch architekturhistorisch zu einer konstitutiven Größe. Um diese Zeit entstandene Flughäfen lassen sich auf Flugfelder mit provisorischen Aufbauten für ein schaulustiges Publikum zurückverfolgen (Roseau 2012). Insofern gehen Flughafenterrassen, die auch bei zeitgenössischen Flughäfen nicht fehlen, auf die Eventarchitektur früherer Flugshows zurück. Zunächst ohne Beteiligung von Verkehrsbetrieben oder anderen Behörden waren es Schausteller, die über längere Zeiträume große Publika mobilisiert haben (ebd.). Ihr Spektakel umfasste die Ausrichtung von Wettbewerben; die in diesem Zuge ausgelobten Preisgelder stellten für die Fortsetzung von Flugexperimenten eine wichtige Finanzierungsquelle dar (Corn 1983). Was die Piloten und ihr Publikum gebunden und den Beteiligten das Bewusstsein gegeben hat, über lokale Erscheinungen hinaus an einer Erweckungsbewegung teil zu haben, waren Formen einer bis dahin nicht bekannten Berichterstattung, die ihrerseits auf (bewährte) religiöse Kategorien zurückgegriffen hat.

Zurück in der Gegenwart wird die imaginäre Kraft, die von einer *Winged Gospel* ausging (ebd.), eher zurückhaltend eingeschätzt. Theodor W. Adorno äußert sich schon nach seinem ersten Flug skeptisch. Der Flugtraum sei unter den Bedingungen seiner massenhaften organisatorischen Reproduzierbarkeit wohl dahin.¹¹ Marc Augé (1994) führt diesen Gedanken später weiter. Flughäfen seien keine Orte, die Erinnerungen zu binden vermögen. Sie fallen wie andere als Erinnerungsorte aus und sind darum einer neuen Kategorie nicht-identitätsstiftender Nicht-Orte zuzuschlagen. Statt über geteilte Erinnerungen Prozesse der Vergemeinschaftung zu unterstützen, bringen sie einsame Individuen hervor.

Folgt man diesen deutungsmächtigen Darstellungen, dann spielt es keine Rolle mehr, dass Flughäfen auf Bühnenarchitektur zurückgehen. Flughafenterrassen sind Peripherie. Die unerhörte spirituelle Aufladung, die dem Luftverkehr einst Flügel verliehen hat, überlebt nur in Randgruppen versponnener Weltumrunder und im wunderlichen Vereinswesen des schwach motorisierten Flugs und der Segelfliegerei. Wenn sich diese Leute prophetisch geben und zuweilen massenwirksam das Heilsversprechen eines neuen Zeitalters der Luftfahrt beschwören (Fallows 2001), dann richtet sich ihre Wiedererweckungsrhetorik gegen die Diktatur der Hub-Flughäfen. Das Bild, das sie von einer Gesellschaft der Zukunft entwerfen, sieht stattdessen vor, dass alle Privathaushalte mit Kleinflugzeugen auszustatten sind.

11 »So ergeht es dem, der heut zum ersten Male fliegt« (Theodor W. Adorno, Frankfurter Rundschau vom 9. Januar 1954, wiederabgedruckt am 11. September 2003).

Der prophetische Ansatz richtet sich dann (doch nur) darauf, den Flugbetrieb im Namen einer besseren Dienstleistung zu reorganisieren: *An airplane in every garage* (Corn 1983: 91ff.).

Wem gehören die Flughäfen? Wenn es sich um Sakralbauten handelt, dann verbietet sich diese Frage. Flugträume sind universell verbreitet und entziehen sich exklusiven Aneignungen. Liegt das Augenmerk auf dem universalen Phänomen dieser Imaginationen, dann erscheinen die Experimente, zu denen sie Anlass geben, austauschbar. Es ist dann unerheblich, ob sie wissenschaftlich, technisch, militärisch oder spirituell ausgerichtet sind (Hauschild et al. 2011). Die These vom Primat des imaginierten Flugs ist wohl unumgänglich um zu erklären, warum Flugexperimente trotz erschütternder Erfolglosigkeit über Jahrhunderte hinweg immer weitergeführt wurden (Parrochia 2003). Zudem erscheint sie besonders plausibel in den erwähnten Studien zur Pionierphase des technisierten Flugs. Wenn sie überdauert, dann in einem grundlegenden Designprinzip der Flughäfen. Im Zuge der sicherheitstechnischen Nachrüstungen wurde die Architektur der schleusenartigen Passage eher noch ausgebaut (Potthast 2011). Insofern bleibt es dabei, dass eine sakrale Ordnung der Vertikale in ein horizontales Ordnungssystem von Schleusen und Schwellen übersetzt wird. Aus getrennten Naturzuständen (menschliche und himmlische Wesen) wird eine Passage, die einen neuartigen sozialen Zustand stiftet.

Zeitgenössische Soziologen, darunter Manuel Castells und Richard Sennett, haben für rituelle Praktiken und ihre Geschichte kein Sensorium. Im Gegenteil, sie haben sich beinahe durchgehend der Diagnose von Marc Augé angeschlossen (Potthast 2012). Demnach gehört der Flughafen niemand, weil er zum Teilstück eines gleichförmigen und kontinuierlichen globalen Korridors mutiert ist, der sich nicht mit Erinnerungen besetzen lässt. Damit bleiben ihnen auch Praxisformen vorenthalten, die im nächsten Abschnitt ausgeführt werden. Demnach ist an Flughäfen ein Modus der Herrschaft und Kollektivbildung am Werk, der sich auf die Manipulation imaginärer Ordnungen stützt. Die Luftfahrt und ihre Infrastrukturen sind nicht länger das Objekt universaler Flugträume, sondern ein imperiales Projekt. Der Traum vom Flug hat Träume von Macht geweckt, die sich dann in Gestalt der Luftkriege als ein unvorstellbarer, fortdauernder Alptraum erwiesen haben (Chadeau 1996).

Imperiale Praktiken und ihre Räume

Die Eroberung der Luft – mit allen religionshistorischen Konnotationen – ist nur eine kurze Zwischenstufe auf dem Weg zu einer neuen Form der Beherrschung der Erde. Eine sakral gefestigte Weltordnung kippt und eine imperiale tritt an ihre Stelle. Wer diese Deutung stark macht, wird in der Baugeschichte von Flughäfen Phasen hervorheben, in denen sie als Militärstützpunkte gedient haben. Mit der Erfindung und dem Ausbau von Luft-herrschaft (Buckley 1999) gewinnen Flughäfen derart an geopolitischer Bedeutung, dass die Frage danach, wem sie eigentlich gehören, unhaltbar erscheint und die anarchistische Verweigerung einer Antwort (»Niemand!«) im besten Fall naiv. Flughäfen sind bei geopolitisch nüchterner Betrachtung Knotenpunkte imperialer Weltherrschaft.

Die These des Umschlags »vom Traum zur Macht« (Chadeau 1996) sieht im Flugverkehr und seinen Anlagen eine unheimliche Wechselwirkung zwischen universellen Flugräumen auf der einen Seite und einer technischen Realisierung, die an höchst partikuläre Bedingungen gebunden ist, auf der anderen Seite. Flugräume haben über Jahrhunderte unendliche Varianten technischer, künstlerischer und spiritueller Hervorbringungen angeregt und sind darüber selbst wieder genährt worden. Eine bestimmte Sorte dieser Hervorbringungen hat dann aber eine bestimmte Sorte von Träumen hervorgerufen: imperiale Machtphantasien, die im Zuge ihrer Realisierung alle anderen Vorstellungen vom Fliegen in Beschlag genommen haben.

Eine geschichtsphilosophische Aufladung dieser Deutung ist unverkennbar. Die Menschheit durchläuft eine schicksalhafte Passage, an deren Ende Flugräume ausgeträumt sind. Demnach werden für Enthusiasten der Luftfahrt Flughafenterrassen bereitgestellt, um sich dort die unheimliche Nähe von Flugraum und imperialer Logistik zu vergegenwärtigen (Aaltola 2005). Flughäfen machen Globalität in ihrer höchsten Widersprüchlichkeit erfahrbar: auf der einen Seite die Vorstellung einer vereinten Menschheit, die durch einen gemeinsamen Traum verbunden ist und sich dieses Traums dort vergewissert, wo Menschen »aller Herren Länder« wie bei einer permanenten Weltausstellung zusammenkommen; auf der anderen Seite eine militärische Bedrohung, die die Menschheit spaltet und der Vernichtung aussetzt.

Was sich hier als ein spannungsreiches Nebeneinander erinnern lässt, wird in eher historischen Zugängen (zum Beispiel Chadeau 1996; Gras 2007) als ein unumkehrbares Nacheinander dargestellt. Flugräume mögen über Jahrhunderte kultiviert worden sein. Sobald erste Erfolge darauf hinweisen,

dass sich Techniken des Fliegens entwickeln lassen, beteiligt sich das Militär daran (Corn 1983: 3; Gras 2007: 223f.). Militärische Interessen befördern nur die Entwicklung motorisierter Flugzeuge, also eines bestimmten Typs von Geräten, der einen besonderen militärischen Nutzen verspricht. Als die Produktion dieser Flugmaschinen industrielle Maßstäbe annimmt, fällt sie schon in die Sparte der Rüstung. Der Erste Weltkrieg beschert der Produktion von Flugzeugen nicht nur eine enorme Nachfrage. Vor allem stellt er für die Entwicklung dieser Technik ein grausames, aber effektives Testlabor bereit (Kehrt 2010). Militärische Überlegenheit erweist sich also nicht nur und in erster Linie als eine Frage leistungsfähiger Produktionsstandorte, sondern ist eine Frage der Nachschub- und Ersatzteillistik, der Reparatur und nicht zuletzt der Dokumentation und Auswertung einer in die Kriegsführung eingelassenen Testpraxis (Chadeau 1996: 119). Insofern ist auch in diesem Kontext der Formulierung beizupflichten, dass die Leistung auf »Flughöhe Null« entscheidend ist.

Wurde der einst unschuldige und zivile Traum vom Fliegen imperial vereinnahmt? Dieser Deutung lässt sich eine Alternative entgegenhalten, die im Flugverkehr eine Kontinuität imperialer Praktiken erkennt: Für sie ist das Flugzeug nicht mehr als eine verlängerte Kanone. Dann stand am Anfang nicht der Flugraum, sondern »die Wahl des Feuers« (Gras 2007), das heißt der Kriegsführung mit Feuerwaffen. Diese Wahl hat die Flugbahn der Geschichte festgelegt. Im wörtlichen wie im übertragenen Sinn ist alles weitere eine Frage einer mit unerbittlich gesteigertem Energieaufwand betriebenen Ballistik.¹² Flughäfen partizipieren demnach gar nicht an der Geschichte der Luftfahrt. Sie sind vielmehr ein bedeutendes Kapitel in einer »Geschichte der Bomben« (Lindqvist 2001). Bemannte Militärflugzeuge verlängern zwischenzeitlich die Reichweite von Kanonenkugeln und werden derzeit wiederum von unbemannten Kampfdrohnen abgelöst. Flughäfen dienten in dieser Zwischenzeit im Wesentlichen als Festungen, von denen Kanonen abgefeuert werden.¹³

Nachdem der Luftkrieg ab 1940 zu einer eigenständigen Form der Kriegsführung geworden ist, ist die Weltordnung nach Ende der Kampf-

12 Flügel, unverzichtbares Element für die Imaginationen vom Fliegen (*The winged gospel; Les ailes du désir* usw.; vgl. Bauer, Behringer 1997), kommen in dieser Geschichte nicht mehr vor.

13 Neben zuweilen betont unerschrocken vorgetragene Ausführungen zur Verbindung von Geopolitik und Thermodynamik sind jedoch auch zivile Wirkungsgeschichten des Flugverkehrs zu erwähnen. Nathalie Roseau (2012) hat nachgezeichnet, wie der Blick aus der Luft Eingang in die Urbanistik gefunden und maßgeblich zu ihrem Aufstieg beigetragen hat.

handlungen über Jahrzehnte durch eine in sich verkantete Geopolitik der Luftherrschaft charakterisiert. Während Militärflugzeuge an dieser Front nicht zum Einsatz kommen, entwickelt sich im Schatten des militärisch-industriellen Komplexes eine zivile Branche des Luftverkehrs. Bis 1939 hieß etwa die Fluggesellschaft British Airways noch Imperial Airways. Umbenennungen wie diese ändern jedoch nichts daran, dass zahlreiche Verbindungen zwischen zivilen und militärischen Nutzungen bestehen, die sowohl Flugzeuge als auch Flughäfen betreffen (vgl. die Abbildung). Bei imperialen Praktiken der Aneignung im Weltmaßstab, die im Zuge der »Base politics« (Cooley 2008) kontinuierlich ausgebaut wurden, handelt es sich zweifelsohne um Instrumente der US-amerikanischen Militärpolitik. In elementaren rechtlichen Belangen ist jedoch unklar, wem diese Flughäfen gehören.

Der Status dieser extraterritorialen Stützpunkte ist mit Rechtsstaatlichkeit nicht vereinbar und nicht erst seit Guantánamo Gegenstand anti-imperialer Kritik. Im folgenden und im letzten Abschnitt rücken derartige Beobachtungen ins Zentrum. Zur kritischen Diskussion stehen dann nicht mehr skandalöse Ausnahmen, sondern ein neues Prinzip der postsouveränen Konstitution von Herrschaft.

Epistemische Praktiken und ihre Räume

Ist die Ordnung des Lagers als ein Modell politischer Herrschaft zu begreifen und zu generalisieren (Agamben 2002)? An Flughäfen lässt sich insbesondere die »Wartezone«, in der Personen zur Klärung ihrer Identität festgehalten werden können, als ein Niemandsland darstellen, in dem ähnlich wie in einem Lager politische Souveränität dauerhaft per Ausnahmezustand hergestellt wird (ebd.: 185; vgl. Denicke 2012). Folgt man dieser Deutung, dann bietet der Flugverkehr ein Experimentierfeld für diese Art der Politik. Charakteristisch ist für diese neuartige Form der Machtausübung, dass sie auf gesteigerter Sichtbarkeit beruht, sich aber selbst der Sichtbarkeit und einer demokratischen und rechtsstaatlichen Legitimation entzieht. »Sichtbarkeit« ist dabei sowohl auf architektonische Gestaltungsprinzipien zu beziehen als auch auf die Bedingungen, unter denen etwas zu einem Wissensobjekt wird. Sichtbarkeitsregimes zeichnen sich dadurch aus, dass solche epistemischen Bedingungen beständig überprüft und verfeinert werden (Hempel, Krasmann, Bröckling 2011). Über den Gewinn an Objektivie-

rung, so postuliert diese stark an den Arbeiten von Michel Foucault geschulte Perspektive, werde auch eine Steigerung der Kontrolle über das Erkenntnisobjekt erzielt. In sich geschlossene Kontrollraum-Architekturen bilden die Außenwelt mittels immer wieder erneuerter informationstechnischer Methoden in sich ab (Edwards 1996).

Der Flugverkehr liefert eine Illustration dafür, wie sich solche Kontrollverhältnisse in globalem Maßstab steigern lassen. Zugleich bieten Flughäfen Anschauungsmaterial dafür, wie prekär die Verbindungen zwischen zwei Raumtypen sind, die Massentransportmittel überbrücken müssen: auf der einen Seite öffentliche Räume der Anonymität, auf der anderen Seite Räume, die auf vollständige Identifizierung drängen; vor der Sicherheitschleuse eine anonyme Menge, die Personen mit schlechten Absichten ein perfektes Versteck bietet, nach der Sicherheitsschleuse eine vollständig erfasste und überwachte Population. Diese Relation hat sich im Zuge verschärfter Sicherheitsmaßnahmen stark verändert. Auch wenn die Folgen dieser Umstellungen durchaus unterschiedlich eingeschätzt werden, ist unstrittig, dass die Sicherheitskontrollen immer weiter vorgezogen werden und nicht mehr mit einer eindeutig lokalisierbaren »Vor-Ort-Kontrolle« zusammenfallen (Potthast 2011). Dabei kam es zwar nicht zur Auflösung der Sicherheitsschleusen. Im Gegenteil, diese wurden und werden weiterhin nachgerüstet. Seit sich die oben beschriebenen rituellen und stark assistierten Vorgänge der Reinigung von einer eindeutig lokalisierten Sicherheitsprüfung gelöst haben, ist ihr Status jedoch ambivalent. Zwar mag diese Passage weiterhin Verortungskrisen bearbeiten (Allert 2008), aber sie steht seither unter dem Verdacht, für die Sicherheitsarchitektur des Flugverkehrs nur noch eine symbolische Rolle zu spielen.

Der Kontrast zwischen Infrastrukturen, die durch eine rituelle Passage integriert werden, und solchen, die diese Integration über ein umfassendes Sichtbarkeitsregime zu leisten versuchen, lässt sich etwa an der Einrichtung von *Trusted traveller*-Programmen erkennen. Wer sich einer »vorgezogenen Sicherheitsprüfung« bei den Sicherheitsbehörden unterzieht, kann als *Kundin* oder *Kunde* etlicher Fluggesellschaften an den meisten Flughäfen vor Ort aufwendige Sicherheitskontrollen vermeiden.¹⁴ An ihre Stelle tritt der

14 Vgl. www.tsa.gov/tsa-precheck/notification-tsa-precheckR-eligibility (letzter Zugriff 2. Juli 2015). Geprüft werden diese Anträge nicht nur über den Abgleich mit dem Strafregister. Vielmehr müssen auch eine stabile Erwerbsbiografie nachgewiesen und gesicherte finanzielle Verhältnisse ohne unerklärte Abweichungen von typischen Mustern belegt werden. Weitere Voraussetzungen sind eine feste lokale Verwurzelung (*firm community roots*), eine Bescheinigung des Arbeitgebers über die Vertrauenswürdigkeit der an-

Aufbau biometrischer Datenbanken; bei entsprechender technischer Ausstattung ist der Abgleich biometrischer Merkmale mit diesen Datenbanken nicht an einen bestimmten Ort gebunden, erfolgt weitgehend automatisch und in der Regel kontaktlos. Um zu illustrieren, dass ein solches Sichtbarkeitsregime beständig lokalisiert, ohne selbst an einen Ort gebunden zu sein, sei darauf hingewiesen, dass es sich tatsächlich auf die Terminals in ihrer gesamten Ausdehnung erstreckt. Bei der Anreise mit dem Flugzeug beginnt die Videoüberwachung nebst Auswertung der darüber gewonnenen biometrischen Daten etwa gleich nach der Kabinentür im Fluggaststeig.

Übereinstimmungen, die über solche Formen des Datenabgleichs zustande kommen, lassen sich vor Ort weder hinterfragen noch überprüfen. Abgesehen von der öffentlichen Kritik, die sich immer wieder an Sicherheitskontrollen mit falsch-positiven Ergebnissen entzündet und die Einrichtung von Wartezonen als extraterritoriale Bereiche ohne Grundrechte skandalisiert, hat diese Beobachtung auch zu einer eher theoretischen Zuspitzung geführt. Nach den aktuellen Vorgaben muss die Terrorismusprävention so handeln, wie es streng strukturalistische Deutungen vorgeben. Die Ordnung der Sichtbarkeit beruht allein auf asymmetrischen, technisch vermittelten Blickbeziehungen und bleibt darüber im Prinzip körperlos und von Interaktionsformen abgetrennt. Nur unter diesen Voraussetzungen kann die Wissensproduktion weiter gesteigert werden; nur unter diesen Voraussetzungen kommen große (Real-)Experimente mit enormen Datenbeständen zustande.

Die *surveillance studies* haben sich wiederholt mit Knotenpunkten des Massentransportmittels Flugzeug beschäftigt und versucht, epistemische Praktiken der Aneignung nachzuweisen, die auf einen vollständigen territorialen Einschluss zielen (Adey 2004; Lyon 2003; Shamir 2005; Walters 2006). Das ist jedoch insofern eine fragwürdige Behauptung, als an diesem Regime mehrere Parteien beteiligt sind.¹⁵ Wiederholt wurde demonstriert, dass die Regie keinesfalls zwangsläufig und ausschließlich bei den Sicherheitsbehörden liegt. Vielmehr lassen sich auch terroristische Anschläge als epistemische Praktiken beschreiben (Sloterdijk 2002). Mit Blick auf die Geschichte der Flugzeugentführungen (Vowinckel 2011) liegt also ein Re-

tragstellenden Person und eine Reisetätigkeit, die mit der Berufsbiografie im Einklang steht (vgl. Molotch 2012: 103).

15 Von der Errichtung einer totalen Institution kann selbst im Fall von Flugzeugträgern, also im Prinzip völlig autarken und abgeschlossenen Flughäfen ohne jeden Publikumsverkehr, nicht gesprochen werden (Weick, Roberts 1993; vgl. Dufoulon 1998).

gime der Sichtbarkeit mit verteilten Handlungsinitiativen vor: Maßnahmen der Terrorismusprävention auf der einen Seite stehen terroristische Akte der Provokation und des »Austestens« auf der anderen Seite gegenüber (Linhardt 2001: 79). Was für den Fall erfolgreicher Anschläge gilt und die Behörden auf einen inkrementellen Lernprozess festlegt (Birkland 2004), gilt auf der anderen Seite auch für verhinderte Anschläge. Sofern nämlich bekannt wurde, dass seit 2001 Anschlagversuche gescheitert sind, lag dies nicht an neuen Sicherheitstechnologien, sondern an der Wachsamkeit der Mitreisenden. Daraus ist zu schließen, dass neben dem Sichtbarkeitsregime eine Interaktionsordnung fortbesteht (Molotch 2012).

Praktiken im Plural: Kompromissarchitekturen

Wenn sich im Kontrollraum der Gepäckabfertigung alle wie verabredet (und für den Ethnografen aus zunächst unerfindlichen Gründen) zum einzigen Fenster begeben, dann ist ein ungewöhnlicher Kompromiss zwischen Räumen asymmetrischer Sichtbarkeit und Praktiken der Verehrung eines startenden Überschallflugzeugs zu sehen (Flughafen London-Heathrow, Beobachtungsnotiz vom 16. Juni 2000; der Betrieb der Concorde wurde 2003 eingestellt).

Terminals sind Kompromissarchitekturen. Die vorangehenden Abschnitte erlauben es, diese Kompromisse zu entschlüsseln, statt bei der Behauptung stehen zu bleiben, Flughäfen stünden ausschließlich im Dienst entweder der Kundschaft, einer sakralen Ordnung, imperialer Weltherrschaft oder von Experimenten gesteigerter Überwachung. Mit geschärftem Blick für den Kompromisscharakter lässt sich nicht länger behaupten, Flughäfen entzögen sich der Aneignung und seien Nichtorte (Augé 1994). Wie im Vorangehenden um den Preis einer zuweilen starken Verdichtung und Zuspitzung gezeigt wurde, lassen sich in den am Flughafen überlagerten Praktiken konkurrierende Modelle politischer Souveränität erkennen.

Einschränkend ist gegenüber dieser verdichteten Darstellung anzuführen, dass sie sich bei historiografisch strengerer Betrachtung einige Sprünge leistet. Im Hinblick auf Sicherheitskontrollen können die geschilderten Überlagerungen allerdings eine hohe Plausibilität beanspruchen. Insofern bietet der Beitrag ein neues Fundament für die umfassenden und doch un-abgeschlossenen Kontroversen über den 11. September 2001 und seine Folgen. Das ist bemerkenswert, weil er weit unterhalb der großen Schlag-

worte – vom »Kampf der Kulturen« bis zum »Krieg gegen den Terror« – ansetzt. Von den spektakulären Einschlügen und den einstürzenden Monumenten lenkt er die Aufmerksamkeit auf die unscheinbaren Momente, in denen die späteren Attentäter die Sicherheitsschleusen passiert haben, und das soziotechnische Geflecht, aus dem die Anschläge hervorbrachen.

Literatur

- Aaltola, M. 2005: *The International Airport: The Hub-and-Spoke Pedagogy of the American Empire*. *Global Networks*, 5. Jg., Heft 3, 261–278.
- Adey, P. 2004: *Secured and Sorted Mobilities: Examples from the Airport*. *Surveillance and Society*, 1. Jg., Heft 4, 500–519.
- Agamben, G. 2002: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (ital. Original 1995).
- Allert, T. 2008: *Das Flugzeug als Kommunikationsraum. Handlungsformen, Vergemeinschaftungstypen und Berufsprofile an Bord*. *Sozialer Sinn*, 9. Jg., Heft 1, 57–72.
- Augé, M. 1994: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt am Main: Fischer (frz. Original 1992).
- Barthes, R. 1957: *L'homme-jet*. In ders., *Mythologies*. Paris: Seuil, 94–96.
- Bauer, D. R., Behringer, W. (Hg.) 1997: *Fliegen und Schweben. Annäherung an eine menschliche Sensation*. München: dtv.
- Birkland, Th. A. 2004: *Learning and Policy Improvement after Disaster. The Case of Aviation Security*. *American Behavioral Scientist*, 48. Jg., Heft 3, 341–364.
- Buckley, J. 1999: *Air Power in the Age of Total War*. Bloomington: Indiana UP.
- Carlzon, J. 1987: *Moments of Truth*. Cambridge: Ballinger.
- Caspers, J., König, A., Tollmann, V., Wenzel, J. (Hg.) 2008: *Was Du wissen solltest (Die Zukunft)*, Begleitband zum Symposium »Diskursdorf – Die Zukunft« am 11., 12. und 19. April 2008. www.veratollmann.net/blog/wp-content/uploads/2011/10/was-du-wissen-solltest.pdf, letzter Zugriff 9. Januar 2016.
- Castells, M. 2001: *Das Informationszeitalter. Wirtschaft. Gesellschaft. Kultur*. Band 1: *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Opladen: Leske+Budrich (engl. Original 1996).
- Chadeau, E. 1996: *Le rêve et la puissance. L'avion et son siècle*. Paris: Fayard.
- Cooley, A. 2008: *Base Politics: Democratic Change and the U.S. Military Overseas*. Ithaca: Cornell UP.
- Corn, J. J. 1983: *The Winged Gospel. America's Romance with Aviation, 1900–1950*. Oxford: UP.

- Denicke, L. 2012: Global/Airport. Zur Geopolitik des Luftverkehrs. <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/denicke-lars-2012-07-23/PDF/denicke.pdf>, letzter Zugriff 14. Januar 2016.
- Dufoulon, S. 1998: *Les Gars de la marine: Ethnographie d'un navire de guerre*. Paris: Métalié.
- Edwards, P. 1996: *Closed World: Computers and the Politics of Discourse in Cold War America*. Cambridge: MIT Press.
- Fallows, J. M. 2001: *Free Flight: From Airline Hell to a New Age of Travel*. New York: PublicAffairs.
- Frétigny, J.-B. 2013: *Les mobilités à l'épreuve des aéroports: des espaces publics aux territorialités en réseau. Les cas de Paris Roissy-Charles-De-Gaulle, Amsterdam Schiphol, Francfort-sur-le-Main et Dubai International*. <https://tel.archives-ouvertes.fr/tel-00951463/> (letzter Zugriff 18. Januar 2016).
- Fritzsche, P. 1992: *A Nation of Fliers: German Aviation and the Popular Imagination*. Cambridge: Harvard UP.
- Gras, A. 2007: *Le choix du feu: Aux origines de la crise climatique*. Paris: Fayard.
- Hauschild, Th., Heinrich, B., Potthast, J., Tkaczyk, V. 2011: *Von Vogelmenschen, Piloten und Schamanen: Kulturgeschichte und Technologien des Fliegens*. Dresden: edition AZUR.
- Hempel, L., Krasmann, S., Bröckling, U. (Hg.) 2010: *Sichtbarkeitsregime: Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert*. Leviathan Sonderheft 25. Wiesbaden: VS.
- Hochschild, A. R. 1990: *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt am Main: Campus (engl. Original 1983).
- Höhler, S. 2001: *Luftfahrtforschung und Luftfahrtmythos. Wissenschaftliche Ballonfahrt in Deutschland, 1880–1910*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hünniger, A. 2008: *Die unsichtbare Armee. Der Leipziger Flughafen zensiert ein Kunstprojekt, das seine militärische Nutzung aufdeckt*. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 6. Juli 2008, 26.
- Kehrt, Ch. 2010: *Moderne Krieger. Die Technikerfahrungen deutscher Militärpiloten 1910–1945*. Paderborn: Schöningh.
- Krause, H. 1990: *Maßnahmen der Polizei bei Flugunfällen und kriminellen Eingriffen in den Flugverkehr. Anleitung für die Kriminal- und Schutzpolizei*. Wiesbaden: Schriftenreihe des Bundeskriminalamts.
- Lash, S., Urry, J. 1994: *Economies of Signs and Space*. London: Sage.
- Linde, H. 1982: *Soziale Implikationen technischer Geräte, ihrer Entstehung und Verwendung*. In J. Rodigro (Hg.), *Techniksoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1–31.
- Lindqvist, S. 2001: *A History of Bombing*. London: Granta Books.
- Linhardt, D. 2001: *L'économie du soupçon. Une contribution pragmatique à la sociologie de la menace*. *Genèses*, 44. Jg., Heft 3, 76–98.

- Lyon, D. 2003: Airports as Data Filters: Converging Surveillance Systems after September 11th. *Information, Communication and Ethics in Society*, 1. Jg., Heft 1, 13–20.
- Molotch, H. 2012: *Against Security: How We Go Wrong at Airports, Subways, and Other Sites of Ambiguous Danger*. Princeton: UP.
- Moricot, C. 1992: Le paradoxe du passager aérien. In A. Gras, C. Moricot (Hg.), *Technologies du quotidien. La plainte du progrès*. Paris: Editions Autrement, 127–133.
- Parks, L. 2007: Points of Departure: The Culture of US Airport Screening. *Journal of Visual Culture*, 6. Jg., Heft 2, 183–200.
- Parrochia, D. 2003: *L'homme volant. Philosophie de l'aéronautique et des techniques de navigation*. Seyssel: Editions Champ Vallon.
- Potthast, J. 2007: Die Bodenhaftung der Netzwerkgesellschaft. Eine Ethnografie von Pannen an Großflughäfen. Bielefeld: transcript.
- Potthast, J. 2011: Sense and Security. A Comparative View on Recent Changes of Access Control at Airports. *Science, Technology & Innovation Studies*, 7. Jg., Heft 2, 87–106.
- Potthast, J. 2012: Terminal. In N. Marquardt, V. Schreiber (Hg.), *Ortsregister. Ein Glossar zu Räumen der Gegenwart*. Bielefeld: transcript, 273–279.
- Potthast, J. 2016: Dienstbarkeitsarchitekturen im Widerstreit: Zur politischen Soziologie internationaler Flughäfen. In M. Krajewski, K. Marshall, S. Trüby (Hg.), *Dienstbarkeitsarchitekturen. Vom Service-Korridor zur Ambient Intelligence*. Tübingen: Wasmuth (Im Erscheinen).
- Potthast, J., Linhardt, D. 2016: Gefährlich unauffällige Passanten. Eine technografische Studie des globalen Terrorismus. Wiesbaden: VS (Im Erscheinen).
- Pütz, O. 2012: From Non-places to Non-events: The Airport Security Checkpoint. *Journal of Contemporary Ethnography*, 41. Jg., Heft 2, 154–188.
- Reckwitz, A. 2000: Der Status des »Mentalen« in kulturwissenschaftlichen Handlungserklärungen. Zum Problem der Relation von Verhalten und Wissen nach Stephen Turner und Theodore Schatzki. *Zeitschrift für Soziologie*, 29. Jg., Heft 3, 167–185.
- Reckwitz, A. 2003: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. *Zeitschrift für Soziologie*, 32. Jg., Heft 4, 282–301.
- Roseau, N. 2012 : *Aérocité: Quand l'avion fait la ville*. Marseille: Parenthèses.
- Rucht, D. (Hg.) 1984: *Flughafenprojekte als Politikum. Die Konflikte in Stuttgart, München und Frankfurt*. Frankfurt am Main: Campus.
- Schatzki, T. R., Knorr Cetina, K. D., von Savigny, E. (Hg.) 2001: *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London: Routledge.
- Shamir, R. 2005: Without Borders? Notes on Globalization as a Mobility Regime. *Sociological Theory*, 23. Jg., Heft 2, 197–217.
- Sloterdijk, P. 2002: *Luftbeben. An den Quellen des Terrors*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

-
- Vowinckel, A. 2011: Flugzeugentführungen. Eine Kulturgeschichte. Göttingen: Wallstein.
- Walters, W. 2006: Border/Control. *European Journal of Social Theory*, 9. Jg., Heft 2, 187–203.
- Weick, K. E., Roberts, K. H. 1993: Collective Mind in Organizations: Heedful Interrelating on Flight Decks. *Administrative Science Quarterly*, 38. Jg., Heft 1, 357–381.

Copy & Paste

Gedanken und empirische Befunde zu Plagiaten an Universitäten¹

Ivar Krumpal, Julia Jerke und Thomas Voss

Selten wurde über in der Öffentlichkeit stehende Personen so hitzig debattiert wie im Jahre 2011 über Karl Theodor zu Guttenberg und einige weitere ähnliche Fälle weniger prominenter Politikerinnen und Politiker. Sie stolperten nicht über eine politische Affäre oder einen peinlichen Fauxpas im Umgang mit Medienvertretern, sondern über folgenschweres wissenschaftliches Fehlverhalten. Im Fall zu Guttenberg stellte sich heraus, dass große Teile seiner Dissertation aus Werken anderer Autoren zusammengesetzt waren, es sich also um ein Plagiat handelte. Juristen bezeichnen als Plagiat »die nicht gekennzeichnete Übernahme kompletter Passagen aus dem Werk eines anderen Autors«, die »eine Täuschung über die Eigenständigkeit der erbrachten wissenschaftlichen Leistung« beinhaltet. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die Übernahme fremden Gedankenguts »planmäßig und nicht nur vereinzelt« erfolgt ist (Verwaltungsgerichtshof (VGH) Baden-Württemberg 2008: 285 ff.).

Plagiate im Wissenschaftssystem

Ein Blick zurück in die Wissenschaftsgeschichte macht deutlich: Politiker und *Freizeitwissenschaftler* wie Freiherr zu Guttenberg und Co. sind keine Einzelfälle und Plagiatdiskussionen beschränken sich nicht auf Randfiguren des Wissenschaftsbetriebs. Selbst bedeutende Köpfe der neuzeitlichen

¹ Dieser Text ist eine erweiterte Version unseres Beitrags auf dem DGS-Kongress 2014 in Trier (Krumpal, Jerke, Voss 2015).

Wissenschaft waren Plagiatsvorwürfen ausgesetzt. Der wohl bekannteste Fall ist der folgende (Hall 1980): Im siebzehnten Jahrhundert wurde ein unschöner Streit zwischen Sir Isaac Newton und Gottfried W. Leibniz sowie vor allem zwischen ihren jeweiligen Anhängern ausgetragen, in dem es um die Urheberschaft zentraler Ideen der Analysis (Infinitesimalrechnung) ging. Newton hatte bereits in den 1660er Jahren Überlegungen zur *Fluxionentheorie* – so nannte er die Analysis – in (unveröffentlichten) Manuskripten niedergeschrieben. Leibniz dagegen arbeitete einige Jahre später an ähnlichen Fragestellungen, *publizierte* aber 1684 die erste Abhandlung zum *Calculus*, deren Inhalte schnell von Gelehrten des Kontinents aufgegriffen und weiter entwickelt wurden, darunter Mitgliedern der Basler Mathematiker-Dynastie Bernoulli. Bis heute verwenden wir die von Leibniz eingeführten Symbole (wie dx/dt oder das Integralzeichen). Der Streit entzündete sich um die Frage, ob Leibniz erst aufgrund einer direkten (er korrespondierte einige Male brieflich mit Newton) und indirekten Kenntnis der unveröffentlichten Arbeiten Newtons einen Impuls zur Formulierung seiner Ideen erhielt oder sie unabhängig von Newtons Beiträgen entwickelte. Heute scheint es Konsens unter Wissenschaftshistorikern zu sein, dass beide Gelehrte unabhängig voneinander zu ihren Erkenntnissen gelangt sind. Die Heftigkeit des Konflikts zwischen den beiden Geistesgrößen und ihren Anhängerschaften, die nicht vor Intrigen und übler Nachrede zurück schreckten, wirft kein gutes Licht auf die Beteiligten. Allerdings ist sie auch Ausdruck des Sachverhalts, dass es hier um mehr als persönliche Verletzungen und Eitelkeiten ging. Robert K. Merton hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Anerkennung von Priorität und die damit verbundene Zuweisung von Status zu den entscheidenden Elementen des Belohnungssystems wissenschaftlicher Gemeinschaften gehört (Merton 1973). Gemäß Merton kann Wissenschaft als soziale Aktivität mit spezifischen Normen und Werten (Universalismus, gemeinschaftliches Eigentum an Forschungsergebnissen, organisierter Skeptizismus, Fairness und Uneigennützigkeit) betrachtet werden (Merton 1957, 1968).

In der Wissenschaft werden – verglichen mit anderen Berufsfeldern – keine materiellen Reichtümer verteilt, sondern Ruhm und Ehre. Diese werden denjenigen zuteil, die als *erste* eigenständig eine bedeutende Erkenntnis gefunden und öffentlich gemacht haben, was sich auch – oftmals posthum – in Eponymen niederschlagen kann (zum Beispiel Keplers Gesetze, Gaußsche Normalverteilung, Nash-Gleichgewicht usw.). Eponyme verbinden eine bestimmte Entdeckung sichtbar für die Nachwelt mit dem Namen

ihres Urhebers. Die Norm der Anerkennung von Priorität gehört zu den elementarsten Normen des Wissenschaftssystems überhaupt, ihre Verletzung wird daher mit den schärfsten Sanktionen beantwortet, insbesondere mit dem förmlichen oder informellen Ausschluss aus der Wissenschaftsgemeinschaft. Dabei ist oft – wie die Newton-Leibniz-Kontroverse belegt – nicht leicht zu entscheiden, ob tatsächlich ein Plagiat vorliegt oder *wem* das Recht auf Priorität zuerkannt werden soll, und Eponyme sind nicht selten historisch falsch.² Ein Grund für die Schwierigkeiten der Bestimmung von Prioritätsansprüchen liegt darin, dass – wie Merton nachweist – tatsächlich Ideen oft »in der Luft« liegen (Merton 1973). Das intellektuelle Klima liefert dann Anregungen, die bei findigen Forschern multiple, unabhängige Entdeckungen sehr ähnlicher Erkenntnisse auslösen. Zum anderen treffen viele originelle Außenseiter-Ideen zunächst auf taube Ohren und werden erst später wieder entdeckt, wenn sie mit dem Standpunkt des wissenschaftlichen Mainstreams besser vereinbar sind. Der Ruhm wird dann meist dem Wiederentdecker zuteil.

Nun sind wissenschaftliches Fehlverhalten und Plagiate keineswegs ein Thema, das nur für diejenigen Akteure des Wissenschaftsbetriebs relevant ist, die in den höchsten Rängen anzutreffen sind oder höhere akademische Weihen (wie den Doktorgrad) erringen wollen.³ Daher wird bereits Studierenden der ersten Semester deutlich signalisiert, dass Plagieren kein Kavaliersdelikt ist, sondern den Kern des Ethos der Wissenschaft und der universitären Normen berührt. Dem Leistungsprinzip folgend, muss die eigene Leistung erkennbar sein, damit eine faire Bewertung möglich ist. Nachlässigkeiten im Umgang mit Plagiaten – auf welcher Ebene auch immer – prämiieren nicht nur unfaires Verhalten, sondern gefährden das Wissenschaftssystem insgesamt, weil sie seinen Belohnungsmechanismus tendenziell außer Kraft setzen können. Nicht zu leugnen ist aber, dass es dank weltweiter Vernetzung und dem fast unbegrenzten Zugriff auf eine gewaltige Menge von Informationen und Dokumenten im Worldwide Web noch nie so leicht war wie heute, fremde Gedanken, Ideen und Konzepte in die eigene Arbeit einzubauen und unter Anmaßung der Autorenschaft fälschlicherweise als Eigenleistung auszugeben – *Copy & Paste* macht es möglich.

2 Stephen Stigler belegt dies an zahlreichen Beispielen aus der Geschichte der mathematischen Statistik und formuliert es selbstironisch als Stigler's law of eponymy: »No scientific discovery is named after its original discoverer« (Stigler 1999: 277).

3 Auch ist die Frage nach der Eigenständigkeit einer wissenschaftlichen Leistung nicht immer schwer zu beantworten. Im Fall zu Gutenberg waren ganze Textpassagen eindeutig wörtlich oder minimal verändert aus Quellen übernommen, die nicht angegeben wurden.

Gleichzeitig hat sich seit Einführung gestufter Studiengänge im Rahmen des Bologna-Prozesses in vielen Fächern der Leistungsdruck insoweit erhöht, als praktisch vom Studienbeginn an gute Prüfungsnoten gesammelt werden müssen, die in die Abschlussnote eingehen, so dass möglicherweise auch die Anreize steigen, sich durch Anwendung unfairer Mittel einen Vorteil zu verschaffen. Ob das Problembewusstsein derjenigen Personen, die Plagiate aufspüren und sanktionieren können, mit dieser Entwicklung gewachsen ist, sei dahin gestellt. Eine offene empirische Frage ist deshalb, wie verbreitet Plagiate tatsächlich sind. Sind Plagiate nur ein Randphänomen, oder ist von einem größeren Dunkelfeld auszugehen?

Empirische Befunde zu Plagiaten an Universitäten

Dass Plagiate mehr als ein Problem sind, dass nur von einzelnen Lehrenden subjektiv wahrgenommen wird, zeigen mehrere von uns und unseren Kolleginnen und Kollegen durchgeführten empirischen Studien (vgl. Coutts et al. 2011; Jann, Jerke, Krumpal 2012; Jerke, Krumpal 2013; Krumpal, Jerke, Voss 2015). Die Studien sind im Forschungsprojekt »Asking Sensitive Questions: Possibilities and Limits of Randomized Response and Other Techniques in Different Survey Modes« entstanden, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Schwerpunktprogramms 1292 Survey Methodology gefördert wurde. Es handelte sich hierbei um ein Kooperationsprojekt der Universitäten Leipzig, Bern und Mainz sowie der ETH Zürich (vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft 2008).

Eine dieser Studien sei im Folgenden kurz vorgestellt (Jann et al. 2012): Im Juni bzw. Juli 2009 wurden an der Universität Leipzig ($n = 273$), der ETH Zürich ($n = 111$) und der LMU München ($n = 90$) insgesamt 474 Studierende verschiedener Fachrichtungen zu *wissenschaftlichem Arbeiten im Studium* befragt. Hiervon gaben 406 Studentinnen und Studenten Selbstauskünfte zu Plagiaten, wobei eine Teilgruppe ($n = 310$) auch mit einer auf wahrscheinlichkeitstheoretischen Überlegungen beruhenden Spezialtechnik befragt wurde, die den Befragten Anonymität garantieren soll (das sogenannte *Crosswise Model*).

Bekanntlich ist die Bereitschaft zur wahrheitsgetreuen Beantwortung unangenehmer Fragen (und dazu gehören solche, die *abweichendes Verhalten* der Befragten betreffen) in einer direkten Befragung eher gering, da Be-

fragte die Möglichkeit von unangenehmen Konsequenzen bei einer ehrlichen Offenlegung eigener Normverletzungen befürchten müssen. Im Allgemeinen lassen sich Fragen als »heikel« oder »unangenehm« charakterisieren, wenn sie persönliche Dinge oder sanktionierbare Normverletzungen nicht ausreichend anonym erfragen (Krumpal 2013, 2014). Die Folgen können sozial erwünschte Antworten (zum Beispiel systematisches »Underreporting«) oder Antwortverweigerungen sein, die die Validität der erhobenen Daten gefährden. Die beiden Fragen zum heiklen Thema Plagiate lauteten wörtlich wie folgt (Jann et al. 2012):

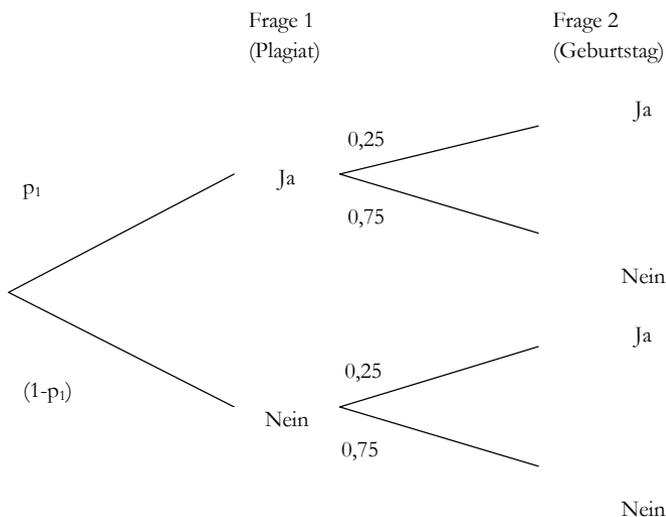
Frage 1 (partiell Plagiat):

»Haben Sie beim Schreiben einer Hausarbeit (z.B. Seminararbeit, Semesterarbeit, Abschlussarbeit, etc.) schon einmal bewusst eine Textpassage aus einem fremden Werk übernommen, ohne diese als Zitat zu kennzeichnen?«

Frage 2 (Vollplagiat):

»Haben Sie schon einmal einen Großteil einer Arbeit durch eine andere Person schreiben lassen oder eine fremde Arbeit (z.B. von www.hausarbeiten.de) als Ihre eigene ausgegeben?«

Während in der Kontrollgruppe 96 Studierende die beiden Fragen direkt beantworteten, wurden die Antworten der anderen 310 Studierenden in der Experimentalgruppe mit Hilfe eines statistischen Verfahrens anonymisiert. Die Befragten in dieser Gruppe antworteten nicht direkt auf die Frage nach Plagiaten. Stattdessen erhielten sie jeweils zwei Fragen, auf die sie eine kombinierte Antwort geben sollten. So wurde die heikle Frage nach dem partiellen Plagiat »Haben Sie beim Schreiben einer Hausarbeit (z.B. Seminararbeit, Semesterarbeit, Abschlussarbeit, etc.) schon einmal bewusst eine Textpassage aus einem fremden Werk übernommen, ohne diese als Zitat zu kennzeichnen?« mit der harmlosen Frage »Hat ihre Mutter in den Monaten Januar, Februar oder März Geburtstag?« gepaart (Jann, Jerke, Krumpal 2012). Die Studierenden mussten lediglich angeben, ob ihre Antworten auf beide Fragen *gleich* (das heißt beide mit Ja oder beide mit Nein) oder *verschieden* (das heißt eine mit Ja, die andere mit Nein) waren. Um nun den Anteil der Studierenden schätzen zu können, welche die Frage nach dem Plagiat bejahen, sollte der Anteil der Personen, die die Geburtstagsfrage bejahen, bekannt sein. Im Fall der aktuellen Studie wurde näherungsweise von einer Gleichverteilung der Geburtstage über das Jahr ausgegangen. Damit beantworteten erwartungsgemäß 25 Prozent der Studierenden die Frage nach dem Geburtstag der Mutter mit *Ja*. Die nachfolgende Abbildung verdeutlicht das Prinzip der Befragungsmethode.

Das Crosswise Model

Yu, Tian, Tang 2008; Jann, Jerke, Krumpal 2012; Korndörfer, Krumpal, Schmukle 2014

Demnach gibt ein Studierender mit einer Wahrscheinlichkeit von $p_1 * 0,25 + (1 - p_1) * 0,75$ auf beide Fragen die gleiche Antwort (das heißt beide mit Ja oder beide mit Nein). Der Anteil p_1 der plagiierenden Studentinnen und Studenten ist nicht bekannt. Geschätzt werden kann er über den Prozentsatz der Studierenden, die schließlich angeben, tatsächlich beide Fragen gleich zu beantworten. Wird dieser Anteil mit P bezeichnet, ergibt sich zusammen mit der obigen Wahrscheinlichkeit die folgende Schätzgleichung: $P = p_1 * 0,25 + (1 - p_1) * 0,75$. Nach p_1 umgestellt, erhält man schließlich eine Schätzformel für den Anteil der Studierenden, die tatsächlich plagiert haben. Dieses Verfahren mag auf den ersten Blick unnötig kompliziert erscheinen. Der Vorteil ist aber, dass die Studierenden die Frage nach den Plagiaten nicht direkt beantworten müssen. Dadurch bleibt ihre Privatsphäre geschützt. Es ist daher davon auszugehen, dass die Studierenden ehrlicher antworten werden und weniger sozial erwünschte Antworten geben als bei einer weniger anonymen, direkten Frage. Diese Vermutung konnte empirisch bestätigt werden:

Prozentualer Anteil der »Ja«-Antworten auf die Frage nach den Plagiaten gelistet nach Befragungstechnik

	Direkte Befragung (DB)	»Crosswise« Model (CM)	Differenz (CM – DB)
Partielles Plagiat	7,3 (2,7)*	22,3 (5,5)	15,0 (6,1)
Vollplagiat	1,0 (1,0)	1,6 (5,0)	0,6 (5,1)
Fallzahl (N)	96	310	

*Jann, Jerke, Krumpal 2012, *Standardfehler in Klammern*

In der anonymen Bedingung gaben 22,3 Prozent der Befragten an, dass sie schon einmal Textpassagen aus einem fremden Werk übernommen haben, ohne dies als Zitat zu kennzeichnen (zum Vergleich: 7,3 Prozent in der direkten Befragung). Weiterhin bekannten sich 1,6 Prozent der anonym befragten Studenten zu einem Vollplagiat (zum Vergleich: 1,0 Prozent in der direkten Befragung). Diese Zahlen betreffen unterschiedliche Fachrichtungen, wobei die medizinischen Fächer (in denen schriftliche Hausarbeiten in der Regel erst als Doktorarbeiten geschrieben werden) nicht einbezogen wurden. Signifikante Unterschiede zwischen den drei Universitäten und den Fachrichtungen gibt es nicht. Die Ergebnisse der Studie machen deutlich: *mindestens jeder vierte bis fünfte Studierende hat im Laufe seines Studiums bereits ein Teilplagiat eingereicht*. Zudem scheint mindestens eine von 100 Arbeiten ein Vollplagiat zu sein. Diese Zahl sieht auf den ersten Blick nicht besonders hoch aus. Nimmt man bezogen auf die Universität Leipzig jedoch an, dass ca. 5.000 Studierende pro Jahr ihren Studienabschluss erlangen⁴ und hiervon mindestens 1 Prozent ein Vollplagiat einreicht, dann kann über eine einfache Hochrechnung von mindestens 50 vollständig plagierte Arbeiten pro Jahr ausgegangen werden. Die absolute Zahl von teilweise plagierte Arbeiten pro Jahr müsste gemäß dieser Rechnung im vierstelligen Bereich liegen. Diese Schätzungen sind vermutlich konservative Untergrenzen. Es ist von einem extrem großen Dunkelfeld auszugehen, das in einem scharfen Kontrast zu der Handvoll von Plagiaten steht, die pro Jahr tatsächlich ans Licht kommen.

⁴ Im Wintersemester 2015/16 waren 29.227 Studierende an der Universität Leipzig eingeschrieben (vgl. Universität Leipzig 2016).

Diskussion

Angesichts dieser empirischen Befunde und auch weiterer Fälle aus der eigenen Lehrpraxis besteht ein klarer Handlungsbedarf. Wo könnten Interventionen mit dem Ziel einer Reduzierung der Anreize für studentisches Fehlverhalten ansetzen? Zunächst ist klar, dass normgerechtes Handeln auch eine Funktion der *Informationsverteilung* ist. Was bedeutet Fehlverhalten (d.h. Plagieren) und welche Kriterien sind relevant? Wo liegt bei nicht wörtlichen Zitaten oder Übernahmen aus fremden Quellen die Demarkationslinie zwischen Plagiat und erlaubtem Verhalten? Diese Fragen werden im Prinzip in Kursen zu wissenschaftlichen Arbeitstechniken beantwortet, jedoch nicht immer in der gebotenen Intensität. Praxisorientierte Einführungsseminare in wissenschaftliches Arbeiten für Studienanfänger (Berninger et al. 2012) und fortgeschrittene Seminare zum wissenschaftlichem Schreiben für Kandidaten von Abschlussarbeiten (Plümper 2012) könnten helfen, die eigenen Methodenkompetenzen und Fähigkeiten guter wissenschaftlicher Praxis zu schulen und zu verbessern. Es ist auch fraglich, ob die Sanktionen, die entdeckte Plagiate auslösen können, hinreichend bekannt sind. Universitätsöffentlich muss bei Studierenden (und Lehrenden) das Bewusstsein für die Konsequenzen von wissenschaftlichem Fehlverhalten geschärft werden. Bekanntlich hängt die Bereitschaft zur Wahl abweichenden Verhaltens auch von der erwarteten *Höhe der Sanktionen* ab, die im Falle einer Entdeckung zur Anwendung kommen. In dieser Hinsicht sehen die einschlägigen institutionellen Regelungen vieler Universitäten sowie das Strafrecht durchaus im Prinzip drakonische Konsequenzen vor.

Beispielsweise hat sich die Universität Leipzig im April 2015 eine neue Satzung zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis gegeben (vgl. Universität Leipzig 2015). Demnach liegt ein wissenschaftliches Fehlverhalten vor, wenn »in einem wissenschaftserheblichen Zusammenhang vorsätzlich oder grob fahrlässig Falschangaben gemacht werden oder geistiges Eigentum anderer verletzt wird«. Falschangaben liegen insbesondere dann vor, wenn Daten erfunden oder gefälscht werden. Letzteres etwa durch »Auswählen und Zurückweisen unerwünschter Ergebnisse, ohne dies offenzulegen« oder durch »Manipulation einer Darstellung oder Abbildung«. Geistiges Eigentum anderer wird insbesondere bei »unbefugter Verwertung unter Anmaßung der Autorenschaft (Plagiat)« oder bei »der Ausbeutung von fremden Forschungsergebnissen oder -ansätzen und neuen, fremden, nicht veröffent-

lichten Ideen« verletzt. Bei den Sanktionen für wissenschaftliches Fehlverhalten unterscheidet die Universität Leipzig umfänglich in arbeits- und dienstrechtliche (zum Beispiel Abmahnung, Kündigung), zivilrechtliche (zum Beispiel Beseitigungs- und Unterlassungsansprüche aus Urheberrecht), akademische (zum Beispiel Entzug von akademischen Graden oder Titeln) und strafrechtliche Konsequenzen (bei Erfüllung eines Straftatbestandes).

Neben allgemeinen Satzungen formulieren einige Universitäten auch spezielle Verordnungen, die sich in erster Linie an Studierende und Promovierende richten. So legt beispielsweise die Disziplinarordnung der ETH Zürich abgestuften Sanktionen abhängig von der Schwere des Fehlverhaltens fest (vgl. ETH Zürich 2004). Art und Ausmaß der Sanktion richten sich dabei nach den Beweggründen, dem Verschulden und dem bisherigen Verhalten des Kandidaten sowie nach Wichtigkeit und Umfang der verletzten oder gefährdeten Interessen der betreffenden Institution. So kann die ETH Zürich einen Verweis aussprechen oder Prüfungen, schriftliche Arbeiten oder ganze Prüfungsblöcke für nicht bestanden erklären. Zudem kann eine Person für einen definierten Zeitraum von bestimmten Lehrveranstaltungen, Einrichtungen oder der ETH Zürich insgesamt ausgeschlossen werden. Schließlich lassen sich Formulierungen zu Sanktionen bei wissenschaftlichem Fehlverhalten in gemeinsamen Erklärungen von Prüfungsausschüssen (vgl. Universität Leipzig 2006) und in fachspezifischen Prüfungsordnungen finden. So ist gemäß § 13, Abs. 3 der Prüfungsordnung für den BA Philosophie 2013 an der Universität Leipzig das schärfste Mittel bei nachgewiesenen Plagiaten die Verweigerung der Wiederholungsprüfung, die Prüfungsausschüsse nach Anhörung des Kandidaten beschließen können (Einzelfallprüfung; vgl. Universität Leipzig 2013). Das würde zumindest bei Pflichtmodulen zum sofortigen Ende des Studiums führen, da dies als schwerwiegender Fall von Täuschung gewertet werden kann.

Harte Sanktionen sind also verfügbar, warum werden sie aber anscheinend extrem selten zur Anwendung gebracht? Warum ist, mit anderen Worten, die Sanktionsgeltung (Popitz 1968) gering, so dass abweichendes Verhalten kaum sanktioniert wird? Ein Grund liegt wohl darin, dass das Ausmaß der Kontrolle und Überwachung der Normgeltung ziemlich lückenhaft ist. Wenn es aber allgemeines Wissen der Beteiligten ist, dass die *Wahrscheinlichkeit einer Entdeckung* und Ahndung von Fehlverhalten extrem klein ist, verlieren Sanktionen ihre Abschreckungswirkung (Becker 1968). Warum werden Plagiate faktisch eher selten entdeckt und noch seltener sanktioniert? Warum werden bestehende Regelungen und Richtlinien nicht

systematischer durchgesetzt? Wie bereits argumentiert, können wir von einem großen Dunkelfeld von Plagiaten ausgehen, das in einem scharfen Kontrast zu der Handvoll Fällen steht, die tatsächlich ans Licht kommen. Erklären lässt sich die eher lasche Kontroll- und Sanktionspraxis durch ein *Dilemma* (Kollektivgutproblem zweiter Ordnung), in dem sich die Sanktionsgeber (das heißt Personen, die Leistungen bewerten) befinden (Coleman 1991). Einerseits befürworten verantwortliche Prüferinnen und Prüfer konsequentere Kontrollen und Strafen, weil es um die Durchsetzung elementarer Normen und Kollektivgüter des Wissenschaftssystems geht. Eine glaubwürdige Androhung und effektive Anwendung von Sanktionen trägt letztlich zu einem Kollektivgut (zweiter Ordnung) bei. Andererseits gehen schärfere Kontrollen und die Sanktionierung normabweichender Akteure mit mehr Mühen und Risiken für die Dozenten einher (zum Beispiel Zeitaufwand, ungewisser Ausgang des Bestrafungsprozesses, psychische Konfliktkosten). Es gibt deshalb Anreize eine eher passive ›Laissez-faire‹-Haltung einzunehmen und bei den Kontrollen nachlässig zu sein, um sich Stress und Ärger im Zusammenhang mit der Durchführung von Sanktionen zu ersparen. Selbst sehr gewissenhafte und moralisch motivierte Dozierende würden beim Versuch, ihre Überzeugungen in entsprechende Kontrollaktivitäten umzusetzen, angesichts der immer größer werdenden Menge an Haus- und Abschlussarbeiten, schnell an ihre Grenzen stoßen; niemand möchte schließlich die detektivische Suche nach Plagiaten zu seinem Hauptberuf machen. Angesichts solcher ungünstiger Kontrollanreize sollten Universitäten versuchen, die Kontrollkosten für die Dozenten zu reduzieren. So sollten Disziplinarverfahren und Kontrollroutinen noch stärker standardisiert werden, um möglichst geringen Aufwand zu verursachen. Klare, transparente Verfahrensabläufe und Zuständigkeiten sowie die Schaffung unterstützender Stellen könnten hierbei ebenso hilfreich sein, wie die systematische Ausstattung und Schulung von Lehrstühlen mit spezieller Plagiatsoftware.

Neben stichprobenartigen Kontrollen von Haus-/Bachelor-/Masterarbeiten mit Spezialsoftware und Sanktionsandrohungen könnten vor allem präventive Maßnahmen helfen, das Bewusstsein für die Ursachen und Folgen von Plagiaten (und auch anderen Formen wissenschaftlichen Fehlverhaltens) zu schärfen. So könnten Universitäten ihre Bestrafungspraxis öffentlich kommunizieren, um eine Generalprävention zu erreichen. Dies könnte in Form einer Veröffentlichung anonymisierter Jahresstatistiken von entdeckten Plagiaten auf der Webseite der jeweiligen Universitäten oder in Form

eines an Dozenten und Studierende verschickten Jahresberichts geschehen. Eine glaubwürdige Erhöhung des Kontroll- und Sanktionsdrucks bei Plagiaten hätte unmittelbare Konsequenzen für die wahrgenommene Entdeckungswahrscheinlichkeit von Normverletzungen. Eine höhere Entdeckungswahrscheinlichkeit würde die Anreize verstärken, sich an universitäre Normen und Regeln guten wissenschaftlichen Arbeitens zu halten.

Neben unterzeichneten Eigenständigkeitserklärungen, welche zunehmend standardisiert als Bestandteil von eingereichten Haus- oder Abschlussarbeiten gefordert werden, sollten Universitäten auch einen Zitierknigge formulieren, der fakultätsübergreifend vereinheitlicht und dann unter den Studierenden und Lehrenden verbreitet wird. Beispielsweise hat die ETH Zürich ein kompaktes Merkblatt zusammengestellt, in welchem die wichtigsten Regeln zum Umgang mit fremdem, geistigem Eigentum überblicksartig zusammengestellt sind. Die wichtigste Grundregel lautet hierbei, dass beim Verfassen wissenschaftlicher Texte, Gedankengänge und Methoden, die von Dritten übernommen werden, klar als entlehntes Gedankengut zu kennzeichnen sind (Kennzeichnung des Zitats und Quellenangabe). Den Schluss des Merkblatts bildet ein kurzer Zitier-Check in Form von zehn Fragen zur Selbstprüfung, bei dem sichergestellt werden soll, dass die eingereichte schriftliche Arbeit »einer allfälligen elektronischen Plagiatsprüfung« standhält und man sein Werk »ruhigen Gewissens einreichen« kann (ETH Zürich 2007).

Als weitere präventive Maßnahme zur Erhöhung normkonformen Verhaltens an Universitäten könnte die zusätzliche Verpflichtung zur persönlichen Abgabe von Haus- und Abschlussarbeiten beim Dozenten verbunden mit einem Ehrenwort (am besten mit Augenkontakt), dass die Arbeit normkonform erstellt wurde, dienen. Empirische Studien zeigen, dass Menschen dazu neigen, ihr Wort zu halten, und dass die Präferenz, sein Wort zu halten, auch zu kooperativerem Verhalten führt (Vanberg 2008).

Literatur

- Becker, G.S. 1968: Crime and Punishment: An Economic Approach. *Journal of Political Economy*, 76. Jg., 169–217.
- Berninger, I., Botzen, K., Kolle, C., Vogl, D., Watteler, O. 2012: Grundlagen sozialwissenschaftlichen Arbeitens. Eine anwendungsorientierte Einführung. Opladen, Toronto: Budrich.

- Coleman, J. S. 1991. *Grundlagen der Sozialtheorie*, Band 1. München: Oldenbourg (Scientia Nova).
- Coutts, E., Jann, B., Krumpal, I., Näher, A.-F. 2011: Plagiarism in Student Papers: Prevalence Estimates Using Special Techniques for Sensitive Questions. *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 231. Jg., Heft 5+6, 749–760.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft 2008: Schwerpunktprogramm 1292 »Survey Methodology«, DFG-Projekt »Asking sensitive questions: Possibilities and limits of randomized response and other techniques in different survey modes«, www.survey-methodology.de/en/projekt16_en.html, letzter Aufruf 19. Februar 2016.
- ETH Zürich 2004: Disziplinarordnung der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 2004. Zürich: ETH Zürich, www.admin.ch/opc/de/official-com-pilation/2004/5287.pdf, letzter Aufruf 19. Februar 2016.
- ETH Zürich 2007: Zitier-Knigge: Über den Umgang mit fremdem Gedankengut. Zürich: ETH Zürich, www.luw.ethz.ch/labor1/leistungskontrolle/box_feeder/MerkblattPlagiate, letzter Aufruf 19. Februar 2016.
- Hall, A. R. 1980. *Philosophers at War. The quarrel between Newton and Leibniz*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Jann, B., Jerke, J., Krumpal, I. 2012: Asking sensitive questions using the crosswise model: An experimental survey measuring plagiarism. *Public Opinion Quarterly*, 76. Jg., Heft 1, 32–49.
- Jerke, J., Krumpal, I. 2013: Plagiate in studentischen Arbeiten – Eine empirische Untersuchung unter Anwendung des Triangular Modells. *Methoden – Daten – Analysen. Zeitschrift für empirische Sozialforschung*, 7. Jg., Heft 3, 347–368.
- Korndörfer, M., Krumpal, I., Schmukle, S. 2014: Measuring and explaining tax evasion: improving self-reports using the crosswise model. *Journal of Economic Psychology*, Heft 45, 18–32.
- Krumpal, I. 2013: Determinants of Social Desirability Bias in Sensitive Surveys: A Literature Review. *Quality & Quantity*, 47. Jg., Heft 4, 2025–2047.
- Krumpal, I. 2014: Social desirability bias and context in sensitive surveys. In A. C. Michalos (Hg.), *Encyclopedia of Quality of Life and Well-Being Research*. Dordrecht: Springer, 6037–6043.
- Krumpal, I., Jann, B., Auspurg, K., von Hermanni, H. 2015: Asking Sensitive Questions: A Critical Account of the Randomized Response Technique and Related Methods. In U. Engel, B. Jann, P. Lynn, A. Scherpenzeel, P. Sturgis (Hg.), *Improving Survey Methods: Lessons from Recent Research*. New York: Routledge, Taylor & Francis, 122–136.
- Krumpal, I., Jerke, J., Voss, T. 2015: Plagiate an Universitäten: Einige Überlegungen und neue empirische Befunde. In S. Lessenich (Hg.), *Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014*. Onlinepublikation, www.publikationen.soziologie.de.

- Merton, R. K. 1957: Priorities in Scientific Discovery. *American Sociological Review*, 22. Jg., Heft 6, 635–659.
- Merton, R. K. 1968: Science and Democratic Social Structure. In R. K. Merton, *Social Theory and Social Structure*. New York: Free Press, 605–615.
- Merton, R. K. 1973: *The Sociology of Science*. Chicago: University of Chicago Press.
- Plümper, T. 2012: *Effizient Schreiben. Leitfaden zum Verfassen von Qualifizierungsarbeiten und wissenschaftlichen Texten*. 3. Auflage, München: Oldenbourg.
- Popitz, H. 1968: Über die Präventivwirkung des Nichtwissens. *Dunkelziffer, Norm und Strafe*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Stigler, S. 1999: Stigler's Law of Eponymy. In S. Stigler, *Statistics on the Table*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 277–290.
- Universität Leipzig 2006: Gemeinsame Erklärung der Prüfungsausschüsse zum Plagiat, Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft. Leipzig: Universität Leipzig, www.kmw.uni-leipzig.de/bereiche/kommunikationswiss/studium/erklaerung-zu-plagiaten.html, letzter Aufruf 19. Februar 2016.
- Universität Leipzig 2013: Prüfungsordnung für den BA Philosophie 2013. Leipzig: Universität Leipzig, www.zv.uni-leipzig.de/universitaet/profil/entwicklungen/amtliche-bekanntmachungen.html?kat_id=174, letzter Aufruf 19. Februar 2016.
- Universität Leipzig 2015: Satzung zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Leipzig: Universität Leipzig, www.zv.uni-leipzig.de/forschung/satzung.html, letzter Aufruf 19. Februar 2016.
- Universität Leipzig 2016: Zahlen und Fakten. Leipzig: Universität Leipzig, www.zv.uni-leipzig.de/universitaet/profil/leitbild-profil-geschichte/zahlen-und-fakten.html, letzter Aufruf 19. Februar 2016.
- Vanberg, C. 2008: Why do people keep their promises? An experimental test of two explanations. *Econometrica*, 76. Jg., Heft 6, 1467–1480.
- Verwaltungsgerichtshof (VGH) Baden-Württemberg 2008: Beschluss vom 13. Oktober 2008, Aktenzeichen: 9 S 494/08, *Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht und Rechtsprechungsreport (NVwZ-RR)* 2009, 285–287.
- Yu, J.-W., Tian, G.-L., Tang, M.-L. 2008: Two new models for survey sampling with sensitive characteristic: design and analysis. *Metrika*, 67. Jg., Heft 3, 251–263.

Online-Erhebungen

Chancen und Herausforderungen für die interpretative Sozialforschung

Daniela Schiek, Carsten G. Ulrich

Einleitung

Auch wenn das Internet immer häufiger für die Datenerhebung in der empirischen Sozialforschung genutzt wird, werden Online-Erhebungen bislang eher mit standardisierter Forschung und dabei aber mit ungewissen, wenn nicht sogar bereits enttäuschten Erfolgserwartungen assoziiert. So ist die Onlineforschung vor allem im außeruniversitären Bereich verbreitet, und nicht nur im Vergleich zur Marktforschung, sondern auch im Verhältnis zu anderen Disziplinen, etwa der (Computer-)Linguistik, den Medien- und Kommunikationswissenschaften, ist die Untersuchung und vor allem die gezielte methodische Verwendung digitalen Handelns in der Soziologie derzeit noch ein eher randständiges Thema. Der stetig wachsende Einsatz von Online-Medien spiegelt sich daher bis auf wenige Ausnahmen kaum in soziologischen und methodologischen Reflektionen wider – und das, obwohl (oder vielleicht auch: weil?) die Auseinandersetzung mit Online-Methoden eine Methodenbilanzierung und -entwicklung in einer Breite erfordert, wie sie wohl seit der »Renaissance« qualitativer Methoden in den 1970er Jahren nicht mehr stattgefunden hat.

So wird das Internet nicht nur in der standardisierten (Markt-)Forschung, sondern auch in der qualitativen Sozialforschung schon seit längerer Zeit als empirische Datenquelle gesehen. Das trifft vor allem auf medien- und konversationsanalytische Arbeiten (unter vielen anderen die Beiträge in Jäckel, Mai 2005 oder in Ayaß, Meyer 2012) sowie auf den relativ früh und umfassend reflektierten Bereich der ethnografischen Onlineforschung zu (u. a. Correll 1995; Hine 2000; Strübing 2006; Greschke 2007). Zudem

werden Online-Kommunikationen, etwa in Form von Gruppendiskussionen oder E-Mail-Dialogen, Web-Foren, Chats und Micro-Blogs schon seit etwa Mitte der 1990er Jahre zunehmend für reaktive Formen der Datenerhebung verwendet (u. a. Murray 1997; Früh 2000; Rezabek 2000; Mann, Stewart 2000; Bampton, Cowton 2002; McCoyd, Schwaber Kerson 2006; James, Busher 2006; Ayling, Mewse 2009; Fielding, Lee, Blank 2008; Ullrich, Schiek 2015; Sander, Schulz 2015).

Online-Kommunikationen scheinen für viele Nutzer_innen im Alltag sinnvoll und für bestimmte Handlungen sogar attraktiver als traditionelle Kommunikationsformen. Gerade diese Eigenschaft macht sie auch als Instrumente für die qualitative Sozialforschung interessant (Früh 2000; Schiek 2014). Doch obwohl davon ausgegangen werden kann, dass Individuen mit diesen Kommunikationen anderes im Sinn haben als mit direkten Face-to-Face-Interaktionen, und sich also mittels Online-Kommunikationen spezifische Daten gewinnen, ja vielleicht sogar neue Methoden der qualitativen Sozialforschung entwickeln lassen, werden Online-Kommunikationen bislang noch kaum als potentielle Erhebungsinstrumente diskutiert. Dies betrifft vor allem die asynchrone Online-Kommunikation, das heißt Kommunikation, die zeitversetzt unter Abwesenheit der beteiligten Kommunikationspartner_innen und in der Regel schriftlich im Internet stattfindet. Asynchrone Online-Kommunikationen bilden zugleich den maximalen Kontrast zu den synchronen Face-to-Face-Verfahren qualitativer »Befragung«¹ und daher das größte Innovationspotential im Bereich der Online-Methoden (Ullrich, Schiek 2014).

In diesem Beitrag erörtern wir die Potentiale und Herausforderungen asynchroner Online-Erhebungen für die qualitative Sozialforschung. Dazu werden zunächst alltagsweltliche Funktionen asynchroner Kommunikationen vorgestellt und Möglichkeiten für qualitative Erhebungen hergeleitet. Anschließend werden die Schwierigkeiten diskutiert, die sich derzeit noch bei der Anwendung asynchroner Erhebungsverfahren in der interpretativen Sozialforschung ergeben. Dabei sind einige Herausforderungen vermutlich gar keine Probleme, die sich aus der Mediatisierung von Methoden ergeben, sondern grundlegende Fragen der interpretativen Sozialforschung,

1 Weil qualitative Interviews und Gruppendiskussionen keinem (fixen) Frage-Antwort-Schema gehorchen (sollen), ist der Begriff der »Befragung« für qualitative Erhebungsinstrumente nicht zutreffend. Wir verwenden den Begriff jedoch im vorliegenden Text, um reaktive qualitative Erhebungsinstrumente (Interviews und Gruppendiskussionen) allgemein verständlich von Beobachtungsverfahren abzugrenzen.

die durch die zunehmende Verwendung von Online-Kommunikationen offensichtlich neuerlich oder erstmals virulent werden. Wir schließen mit einer kurzen Zusammenfassung.

Potentiale asynchroner Online-Erhebungen für die qualitative Sozialforschung

Merkmale und Funktionen asynchroner Online-Kommunikationen

Zwar ist auch synchrone Online-Kommunikation vermittelte Kommunikation. Wie wir aus konversationsanalytischen Arbeiten wissen, haben die spezifischen Kontextbedingungen vermittelter Kommunikation, etwa Übertragungsverzögerungen, technische Geräusche oder der nur indirekte Blickkontakt bei Videochats, enormen Einfluss auf den Kommunikationsverlauf (zum Beispiel Heath, Luff 1993; Meier 2000). Auch hier werden also spezifische Kommunikationen geführt und demnach Daten eigener Art gewonnen. Ordnet man aber synchrone und asynchrone Kommunikationsformen auf einem Kontinuum konzeptioneller Kommunikation an, so sind die asynchronen Kommunikationsformen, wie sie in der Regel über E-Mail, Webforen oder Blogs geführt werden, näher an der konzeptionellen Schriftlichkeit, während die synchronen Formen der Kommunikation wie beispielsweise getippte oder mündliche Chats über Skype oder andere Kanäle eher dem Typus konzeptionell mündlicher Kommunikation entsprechen. Anders formuliert: Während etwa Video- und Telefonkommunikation, aber auch synchrone Textchats im Alltag gewählt werden, um die unmittelbare physische Abwesenheit des Anderen zu kompensieren und die entsprechende Distanz zu überbrücken, werden E-Mail, Blogs, Foren usw. gerade aufgrund ihrer räumlich-zeitlichen Distanz zum Kommunikationspartner gewählt. Besonders asynchrone Kommunikationen erfüllen also spezifische Funktionen. Dies zeigen auf einer formalen Ebene linguistische Analysen: E-Mails und Foreneinträge entsprechen eher dem Bild der Schriftsprache und werden demnach schriftsprachlich bedient.

Demgegenüber werden Chats eher wie mündliche Kommunikationen gestaltet, weshalb hier von »getippten Gesprächen« gesprochen wird.²

Kommunikationskonzepte im Nähe- und Distanz-Kontinuum



Eigene Darstellung

Aber nicht nur auf der formalen, das Schriftbild betreffenden Ebene, sondern auch in inhaltlicher Hinsicht haben insbesondere linguistische Arbeiten zeigen können, dass mit der Schriftsprache andere Handlungen realisiert werden (sollen) als mit der mündlichen Kommunikation (vgl. ausführlich Schiek 2014). Als wesentlich kann hier die von Ehlich (1980) erwähnte »Verdauerung« genannt werden, die zum Ziel habe, das unmittelbar Situative zu überwinden und Flüchtliges auf Dauer zu stellen. Ähnlich hat auch schon Simmel (1983) in seiner Abhandlung zu den Besonderheiten des Schriftverkehrs darauf aufmerksam gemacht, dass hier zutiefst Persönliches und Unmittelbares (wie etwa Gefühle) mit der objektiven und dauerhaften Form der Schriftsprache verbunden werde. Somit vollziehe sich ein Prozess der Objektivierung von »Seelischem«. Auch in der Psychologie

² Zum Konzept der auf Nähe und Distanz basierenden konzeptionellen Sprache vgl. Koch und Oesterreicher 1994; bezogen auf Online-Kommunikationen vgl. z. B. Storrer 2001; Dürscheid 2003; Schuegraf, Meier 2005.

Die Grenzen zwischen synchroner und asynchroner Kommunikation sind insofern fließend bzw. nicht unbedingt durch das gewählte Medium bestimmt, als E-Mails auch zum synchronen Chatten oder beispielsweise WhatsApp sowohl synchron als auch asynchron verwendet werden (können). Die Internetkommunikationsmedien legen also nur bestimmte Kommunikationen nahe, erzwingen sie aber meist nicht; ähnlich wie bei der Produktion einer bestimmten Textsorte (dialogisch-diskursiv oder monologisch-narrativ) und dem Datentyp (visuell, verbal oder multimodal) wird auch die synchrone versus asynchrone Nutzung der Kommunikationskanäle maßgeblich vom jeweiligen Zweck mitbestimmt. Für reaktive Erhebungen ist dies insofern wichtig, als dies durch die Forscher_innen gesteuert werden kann bzw. muss, auch in Fällen, in denen die Wahl der Textsorten, Datentypen und Interaktionsfrequenzen den Befragten überlassen werden soll.

wird im Kontext schriftlicher Online-Kommunikation von einer »Hyperpersonalisierung« gesprochen, die sich in der Übermittlung innerster Gedanken und des »wahren Ichs« zeige (Finkel et al. 2012).

Für die qualitative Sozialforschung ist die schriftliche Befragung ein bisher eher randständiges Verfahren (Schiek 2014). Dies hat auch etwas mit dem Interaktions- und Kommunikationsbegriff in der Soziologie zu tun, der sich stark auf Face-to-Face-Situationen konzentriert (Schultz 2001; Ayaß 2005; Knorr Cetina 2012). Nicht nur aufgrund der zunehmenden Bedeutung internetbasierter und dabei häufig schriftlicher Kommunikationen für die alltagsweltlichen Akteur_innen ist jedoch für ihre stärkere Verwendung als qualitative Forschungsinstrumente zu plädieren. Denn gerade für die qualitative Sozialforschung sind die Funktionen schriftsprachlicher Kommunikationen besonders interessant, um Prozesse der Sinn- und Erfahrungskonstitution zu untersuchen. Durch den schriftlichen Austausch eröffnen sich Möglichkeiten, diese Prozesse in einem früheren Stadium zu untersuchen, als dies mit synchronen und mündlichen Erhebungsinstrumenten möglich ist – nämlich schon oder auch dann, wenn Erfahrungen (noch) nicht geronnen und sozial ratifiziert sind: Erfahrungen also, die sortiert, präzisiert, verworfen, umformuliert, pointiert, mit Dritten besprochen, ausprobiert und so überhaupt erst konstituiert werden. So zeigen empirische Untersuchungen, dass Akteur_innen asynchrone Kommunikationen insbesondere auch für die persönliche Auseinandersetzung mit ungewohnten Erfahrungen und die Suche nach deren Bedeutung verwenden (ebd.).³

Die qualitative Sozialforschung kann mithilfe asynchroner Kommunikationen also an die Grenzen der Sozialität heranreichen und Prozesse untersuchen, die zwischen Objektivität und unmittelbarer Subjektivität, innerem Dialog und objektiver Bedeutung (Mead 1973) liegen oder, wie etwa die auf die Erfahrungsverarbeitung und Identitätsentwicklung bezogene Ebene des Bloggens in einer empirischen Studie genannt wird, »zwischen Selbstgespräch und öffentlichem Diskurs« (Augustin 2015).

Möglich wird dies dadurch, dass die Erfahrungen im schriftlichen Austausch nicht in Schemata und Ordnungen gebracht werden müssen, die für das Funktionieren mündlicher Face-to-Face-Kommunikationen wichtig sind. Dem Leser kann anders als der ZuhörerIn auch eine fragmentarische, parallele, nicht-sequentielle oder umgekehrte Darstellungsweise zugemutet

³ Das ist sicherlich einer der Gründe dafür, dass auch in der psychologischen Behandlung von Traumata und Krisen Online-Kommunikationen mehr und mehr zum Einsatz kommen (Bergmann 2005; Gregory 2015).

werden. Zwar folgen – zumal problemlösende und kommunikative⁴ – Lese- und Schreibprozesse den gleichen Prinzipien wie Interaktionen im Allgemeinen und unterliegen daher auch ihren kommunikativen Zwängen (Jechle 1992; Wolff 2000). In der schriftlichen Kommunikation hat die Schreiberin ebenso wie der Leser aber weit mehr Raum, Zeit und Ressourcen (zum Beispiel das Hinzuziehen von externem Wissen) für Äußerungen und deren Entschlüsselung. Schriftliche Kommunikation erlaubt auch dann eine mit der Erfahrung homologe Darstellung, wenn sie nicht die Kriterien eines bestimmten Textgenres erfüllt; die Erfahrungen müssen nicht narrativ, nicht einmal (in Gänze) verbal abrufbar sein und es zeigt sich empirisch, dass Befragte diese Möglichkeiten der Textsortenpluralität und Multimodalität für die Darstellung ihrer noch zu kategorisierenden Erfahrungen in großem Umfang nutzen (Schiek 2014).

Dies wird wiederum möglich durch die der konzeptionellen Schriftsprache meist innewohnende Asynchronität und Abwesenheit der beteiligten Kommunikationspartner_innen. Weil nicht spontan reagiert und eine direkte Unterbrechung und Bewertung eingerechnet werden muss, können Erfahrungen auch dann entfaltet werden, wenn sie »unordentlich« oder sozial »ungewohnt« und nicht spontan (in Gänze) verbalisierbar sind. Dies gilt sowohl für Dialoge als auch für Kommunikationen in einer Gruppe. Für letztere lässt sich zudem annehmen, dass diese in asynchroner Form (anders als beim Chat, bei dem Gesprächsstränge maschinell in lineare Sequenzen gebracht und in der Kürze nur schwer überblickt werden können; Hess-Lüttich, Wilde 2004: 61) mehr Möglichkeiten für gegenseitige und zeitverzögerte Bezugnahmen einräumen. Da in Web-Foren zudem das parallele Verfolgen mehrerer Erzähl- bzw. Diskussionsstränge in Form von *Threads* zum Prinzip erhoben ist, ist die »De-Sequentialisierung« von Erfahrungsaustausch eine wesentliche Besonderheit, wenn nicht sogar Funktion asynchroner Online-Gruppendiskussionen (Ullrich, Schiek 2014).

Es ist also davon auszugehen, dass es vor allem die Asynchronität und Alokaltät und das durch die Interaktionsverzögerung größere Potential der Multimodalität sind, welche die – für Fragen nach Sinn- und Erfahrungs-

4 In Abgrenzung hierzu stehen routinehafte und »leserferne« Schreibhandlungen im Alltag, wie Notizen, Stichwörter, Tabellen und Listenanfertigungen, die nicht als problemlösend gelten (Jechle 1992: 9). Dies ist sicher insofern zu relativieren, als sie als Bestandteil und Phasen von problemlösenden Handlungsvollzügen durchaus entsprechende Funktionen erfüllen und Ausdrucksgestalten von rekonstruierbarem Sinn darstellen können (vgl. hierzu Oevermann 1986: 21, 45 ff.).

konstitution interessanten – Prozesse des persönlichen »Gedankensortierens« ermöglichen, deren (Selbst-)Protokolle wiederum gewinnbringende Daten für die qualitative Sozialforschung darstellen. So zielten die ursprünglichen Konzeptionen für »Hypertext« (in Mikrofilm- und Computertechnik) auf genau diese Funktion des persönlichen *Mind Mappings*: Die Speicherung von Gedanken und Wissen in allen möglichen Formaten und ihre Verlinkung untereinander waren für Bush (1945) und Nelson (1991) ein wünschenswertes System der Strukturierung von Erfahrungen bzw. Wissen, bevor oder ohne dass sie in lineare Sequentialität und reine Texte gebracht werden müssen. Vor allem im Internet ermöglicht HTML (Hypertext Markup Language) dies in weit größerem Maße und weit komfortabler als analoge Systeme und synchrone Face-to-Face-Kommunikationsverfahren.

Die Bedeutung reaktiver Online-Erhebungen

Nun haben wir mit dem Komfort, den das Web 2.0 für die »ungestörte« Erfahrungsverarbeitung bietet, aber einen Aspekt angesprochen, der nicht auf alltagsweltliche, sondern eher auf Forschungskommunikationen im Internet zutreffen dürfte. Denn beim Internet handelt es sich keineswegs um ein für die persönliche »Imagepflege« wenig riskantes Kommunikationsfeld, sondern um eines, das, zumindest wenn es sich um öffentliches Publikum handelt, nicht gerade für geduldige Erfahrungsinterpretation, zurückhaltende Beurteilungen und freundliche Umgangstöne bekannt ist: Die hier im Vergleich zur Face-to-Face-Kommunikation zwischen Bekannten weit größere Bereitschaft zu ungehemmten und moralisch heiklen Äußerungen gilt nicht nur für die Produzent_innen sondern auch für die Rezipient_innen und Kommentator_innen von Äußerungen im Internet. So steht das Internet durchaus auch für raue Kommunikation, schnelle und harsche Verurteilungen bis hin zu *Shitstorms* und *Hate Speech*. Dies ist der Grund, warum wir davon ausgehen, dass nicht die Beobachtung natürlicher Online-Kommunikationen, sondern besonders »Befragungen« dazu geeignet sind, uns an die genannten Prozesse der Strukturierung (noch) nicht sozial gesicherter Erfahrungen heranzuführen. Denn die Kommunikation in der oftmals scharf reagierenden Online-Community, aber auch mit nahestehenden Personen unterliegt ebenso wie das Face-to-Face-Interview dem Risiko der unmittelbaren und folgenreichen Bewertung – »unbeobachtete Blicke, momentane Wechsel im Tonfall, Posen, eingenommen oder nicht«,

die »das Gespräch mit wertsetzender Bedeutung durchdringen« (Goffman 1971: 40). Zwar lernen qualitative Interviewer_innen, das Gesagte des Befragten nicht zu bewerten und das – und zwar jedes – »Gesicht« des Befragten zu wahren (vgl. hierzu Hermanns 2010). In der asynchronen Online-Forschungskommunikation muss sich die Interviewpartnerin dies aber erst gar nicht fragen, sondern kann sich hierauf verlassen.⁵ Auch scheint der Dialog mit Forscher_innen als solcher besonders stimulierend zu sein. So zeigt sich, dass die asynchrone Kommunikation mit dem/der Forscher_in dem Bedürfnis nach »objektiver« Einordnung der eigenen Erfahrungen besonders entgegenkommt, was sehr deutlich (nämlich explizit) in Einzelinterviews artikuliert wird (Schiek 2014: 386 f.), aber auch bei reaktiven Forumdiskussionen zu beobachten ist (Ullrich, Schiek 2015). Gleichwohl dürfte unser Argument des Ungestörtseins in Forschungskommunikationen vor allem für Einzelinterviews gelten. Für Gruppendiskussionen ist es vermutlich einzuschränken: Nicht nur in natürlichen sondern auch in Foren, die zu Forschungszwecken betrieben werden, ist mit der Gefahr von Angriffen (auf das Forumsthema und die Teilnehmer_innen) umzugehen. Dass das Zusammenspiel zwischen Online-Communities und den speziellen Anforderungen und Logiken wissenschaftlicher Untersuchungen ebenso erst noch zu entwickeln ist wie ganz konkrete Maßstäbe der Durchführung, ist ein wichtiger Punkt, auf den wir im Anschluss noch eingehen werden. Denn wie eingangs bereits erwähnt, spielen Überlegungen zur Struktur und Funktion der Online-Kommunikation und zu sich daraus ergebenden (An-)Schlüssen für die qualitative Sozialforschung in der soziologischen Diskussion bislang noch kaum eine Rolle. Deshalb bestehen noch viele offene Fragen, die aber für die erfolgreiche Etablierung qualitativer Online-Erhebungen von erheblicher Bedeutung sind und zudem die disziplinäre Methodenreflexion und -innovation voranzutreiben versprechen.

5 »Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich Dir nie soviel anvertrauen würde, wenn ich Dir gegenüber sitzen würde. Wenn Du mich auf der Straße oder sonstwie angesprochen hättest, ob ich bereit wäre, beim Thema Zweitfrauen mitzuarbeiten [...], dann hätte ich das sicherlich abgelehnt, das wäre mir zu nah gewesen. Aber so ist Nähe für mich möglich, weil Distanz da ist. Also ich finde das interessant! Und WIE persönlich ich geworden bin!« (Nachricht an die Forscherin in Früh 2000: 65)

Schwierigkeiten und Angelpunkte für die interpretative Sozialforschung

Im Wesentlichen sind es drei Aspekte, die in Bezug auf qualitative Online-Erhebungen derzeit besonders ungeklärt, aber für ihre Durchführung von zentraler Bedeutung sind: Erstens die Frage nach der Funktion und Struktur von Online-Kommunikationen, zweitens die Frage nach der Passform bislang bewährter Verfahren bei der Auswertung von online erhobenen Daten und drittens Detailfragen zu der unmittelbaren Durchführung von Online-Erhebungen. Diese Fragen stellen sich beim Rückgriff auf Online-Kommunikation zwar nicht in allen Aspekten völlig neu, wohl aber in neuer Perspektive und Dringlichkeit.

Struktur und Funktion von Online-Kommunikationen

Zwar wächst die Anzahl der konversationsanalytischen und ethnografischen sowie wissens- und mediensoziologischen Untersuchungen zur Struktur und Funktion der (verschiedenen Formen der) alltagsweltlichen Online-Kommunikation.⁶ Diese können teilweise auch zeigen, dass Online-Kommunikationen eigenen Strukturen gehorchen und auf die analoge Sozialität zurückwirken (zum Beispiel Bergmann 2016). Auch wir haben mit unseren Ausführungen mögliche Funktionen der (asynchronen) Nutzung von Online-Kommunikationen dargelegt. Vieles deutet daraufhin, dass diese für die Akteur_innen ein integratives Verfahren der assoziativen Erfahrungsstrukturierung darstellen. Dennoch sind die Gründe, warum genau welches Onlinemedium und bestimmte Sprachelemente (wie etwa Inflektive, Emoticons, Akronyme) sowie Fotos und (bewegte) Bilder oder Avatare – zumal zunehmend – zum Einsatz kommen, noch weitgehend unklar.

Damit lässt sich vermutlich auch erklären, warum die qualitative Sozialforschung mit der Analyse online gewonnener Daten bisher noch nicht recht umzugehen weiß (vgl. hierzu bspw. auch Beiträge in Schirmer, Sander, Wenninger 2015). Neben der uns noch weitgehend unbekannt erscheinenden Funktion und Struktur digitalen kommunikativen Handelns und dem noch unklaren Zusammenspiel mit der analogen Welt ist es vor allem

⁶ Neben den bereits zitierten Beiträgen in Jäckel, Mai (2005) oder in Ayaß, Meyer (2012) vgl. beispielsweise auch die Beiträge in Willems (2008), in Frank-Job, Mehler, Sutter (2013) und in Hahn (2014).

auch die Datenform selbst, die der qualitativen Sozialforschung Fragen hinsichtlich ihrer Auswertung aufgibt. Dies betrifft zum einen die Multimodalität und zum anderen die vermeintliche (Nicht-)Sequentialität der Daten, für deren Beurteilung vor allem mehr Kontextwissen gefordert wird.

Analyse multimodaler Daten

Meißner kritisiert, wie Akronyme oder Emoticons bislang in der gewohnten Logik, nämlich lediglich als Varianten der Face-to-Face-Interaktion interpretiert werden (2014: 37). Zwar dürfte inzwischen Einigkeit darüber herrschen, dass der Einsatz von Emoticons (☺), Akronymen (LOL) und Inflektiven (grins), aber auch Betonungen mittels Kursiv-, Kapital-, Fettschrift (**NICHT**) oder Reduplikationen von Vokalen und Satzzeichen (Jaaaaa???) in der schriftlichen Online-Kommunikation keine Gesten und Handlungen sondern metaphorische sprachliche Äußerungen darstellen. Sie lassen sich nicht als Ersatz für para- und nonverbale Kommunikation, sondern vielmehr als – und zwar (wenn auch inzwischen sehr nuancierte) standardisierte – Verbildlichung sprachlicher Äußerungen verstehen. Der Vorschlag Schuegrafs und Meiers (2005: 428 ff.), diese »Bilder« im Rahmen linguistischer Verfahren als rhetorische und grafische Stilmittel zu analysieren, ist deshalb vielleicht ein auch für die Sozialforschung brauchbarer Ansatz.

Hier ist die Interpretation bildsprachlicher Äußerungen allerdings bisher noch eher ein arbeitsteiliges Projekt: Es gibt bildinterpretative auf der einen und textanalytische Verfahren auf der anderen Seite (Przyborski 2008). Der Umgang mit Multimodalität ist daher noch weitgehend ungeklärt. Zudem hat sich in der qualitativen Sozialforschung die Auseinandersetzung mit visuellen Daten zwar inzwischen fest etabliert (u. a. Ayaß, Bergmann 2006; Przyborski, Wohrab-Sahr 2008; Flick 2010). Doch ist nach wie vor strittig, ob visuelle Daten, auch wenn sie eigene Funktionen haben, ontogenetisch der verbalen Sprache entliehen sind. So wird auf der einen Seite davon ausgegangen, dass visuelle Daten »nur eine Realisierung dessen [sind], was als Handlung ohnehin durch Sprache konstituiert war« (Oevermann 1986: 46). Demgegenüber existieren ebenso Überlegungen, die der visuellen und dann auch der multimodalen Sprache eine Eigenlogik zuschreiben, die eigene ikonisch-sozialtheoretische Grundlagen hat und hernach eigene Erhebungs- wie Analyseverfahren braucht (vgl. hierzu Przyborski 2008).

Nicht nur der Einsatz von Emoticons, Akronymen, Inflektiven und grafischen Metaphern für Sprechmelodien, sondern auch der Einsatz von (bewegten) Bildern und Links führt dazu, dass die online gewonnenen Daten nicht rein textlich sind und die Analyseverfahren, die sich entweder auf Bild oder auf Text konzentrieren, einen angemessenen Umgang mit internetbasierten Daten erst noch finden müssen. Zwar ist uns die Analyse multimodaler Daten – vor allem in der Biografieforschung (Szczepanski 1962: 555; Thomas, Znaniecki 1958) – prinzipiell bereits vertraut. Denn in qualitativen Interviews werden häufig Fotoalben und -wände, Stellenausschreibungen, Bewerbungsmappen, Krankenfunde, Plakate, Korrespondenzen und vieles mehr von Befragten in ihren Erzählungen »eingebaut« (und der Interviewerin unter Umständen mitgegeben). Diesen Verlinkungen vom Text in das Buch, das Bild, den Flyer, das Kündigungsschreiben usw. bei der Auswertung zu folgen, das heißt, diese Dokumente und ihre Platzierung im Text mit zu interpretieren, gehört zum regulären Repertoire rekonstruktiver Analysen. Könnte man also im Falle der Online-Kommunikation von einem Konzept sprechen, das den Befragten unterschiedliche Dokumente miteinander zu kombinieren erlaubt und dessen realisierte Struktur wir dann »wie gewohnt« analysieren können? Und wenn ja: Geht das auch mit sequenzanalytischen Verfahren, obwohl die Erfahrungs- und Wissensorganisation mittels Hypertext als nicht-sequentiell bezeichnet wird (zum Beispiel Nelson 1991; Endres 2004; Wenninger 2015) oder uns zumindest die Daten über das »Wie« der Entstehung der Daten nicht unbedingt mitgeliefert werden?

Sequentialität von Online-Daten und Protokollierbarkeit von Kontexten⁷

Hinsichtlich der Datenanalyse ist die Frage mindestens genauso strittig und drängend, ob Daten, die vor allem in asynchronen Online-Kommunikationen gewonnen werden, sequentiell aufgebaut sind oder, auch wenn sie sich uns nicht sequentiell darbieten sollten, trotzdem sequenzanalytisch ausgewertet werden können.

Diese Diskussion ist nicht erst durch die verstärkte wissenschaftliche Nutzung von Online-Daten entstanden, sondern wurde und wird auch schon anhand von analogen nicht-sprachlichen Materialien wie etwa Bil-

⁷ Für seine wertvollen Überlegungen und Hinweise zu diesem Abschnitt danken wir Harald Künemund.

den geführt. Durch die Entwicklung und zunehmende alltagsweltliche Nutzung von Online-Kommunikationen ist sie nun allerdings auch deshalb virulent, weil angenommen werden kann, dass Hypertext als Konzept zur Organisation (noch) nicht sequentiell aufgebauter Erfahrungen verwendet wird und hierdurch Möglichkeiten für die qualitative Sozialforschung entstehen, auf diese Strukturierungsprozesse in einem früheren Stadium zuzugreifen, als dies mit Verfahren möglich ist, die auf verbale Sequentialität setzen.

Nun könnte man annehmen, dass der Aufbau von Hyperdokumenten, dem Verfahren der Verlinkung und Kategorisierung zur Strukturierung von Wissen und Erfahrungen folgt und diese Dokumente dementsprechend nicht sequentiell, sondern besser mit Kodierverfahren analysiert werden können, die das Umherspringen im Text erlauben und dem *Mind Mapping*-Verfahren der Produzent_in direkt zu folgen scheinen (vgl. etwa Strauss 1984). Die Auseinandersetzung mit sequenzanalytischen Verfahren und ihrer Anwendbarkeit auf Online-Daten verdient unseres Erachtens allerdings Sorgfalt. Denn diese Analysetechniken sind durch sozialtheoretische Annahmen zum Aufbau und Ausdruck sozialer Wirklichkeit fundiert, die weder am Reißbrett entstanden noch an einem solchen zu widerlegen sind. Die Annahme, dass ihre rein »technische« Übertragung auf Online-Kommunikationen möglich sei, muss daher nicht zwingend naiv sein. Erhellend kann hier die Klärung des Protokoll- bzw. Datenstatus der Dokumente wirken, die unserer Forschungsinteraktion und Dateninterpretation zugänglich sind: Was liegt uns zur Analyse vor? Dies ist ja gerade nicht der unmittelbare Denk- und Kategorisierungsprozess, sondern dessen Ergebnis (Endres 2004: 40 f.): Eine aus vielen möglichen Strukturen (wenn auch im weitesten Sinn) textlich realisierte Ordnung, die auf der Grundlage von Interaktionen und im Rahmen einer solchen hergestellt wird. Möglicherweise sind deshalb die Annahmen darüber, was wir im Bereich der Online-Kommunikationen analysieren können – den Weg der Blicke, Cursor, Edit-Befehle und schließlich die assoziativen Gedanken der Befragten – eher Hoffnungen als bereits evidente Prämissen. Zwar bekommen wir Reparaturen und Ähnliches in der asynchronen Online-Kommunikation nicht zwingend mit, weshalb sich die Frage nach der gezielten Beschaffung dieser und anderer Kontextdaten in der Online-Forschung aufdrängt. Aber Aussagen darüber, ob sich der Befragte gedanklich im Kreis dreht, wirklich auf das direkt vorher Gesagte oder noch auf die Begrüßungssequenz bezieht, sind allerdings auch in Face-to-Face-Interviews und Vis-à-Vis-Gruppendiskussionen sowie in Interaktionen überhaupt interpretative Leistun-

gen. Schon Simmel hat darauf hingewiesen, dass die Übereinstimmung von wörtlichem und »sphärischem« Sinn in der mündlichen Face-to-Face-Interaktion nur eine Annahme darstellt, und es die schriftliche Kommunikation ist, die uns diese – uns sozialtheoretisch sehr wohl bewussten – routinieren Idealisierungsleistungen als solche vor Augen führt:

»Bei der Rede sind diese Deutungshilfen mit dem begrifflichen Inhalt so verschmolzen, daß sich eine völlige Einheit des Verständnisses ergibt; vielleicht ist dies der entscheidendste Fall der allgemeinen Tatsache, dass der Mensch das, was er wirklich sieht, hört, erfährt, und das, was seine Interpretation durch Zusetzen, Abziehen, Umformen daraus macht, überhaupt nicht auseinanderzuhalten imstande ist. Es gehört zu den geistigen Erfolgen des schriftlichen Verkehrs, daß er aus dieser naiven Einheitlichkeit eines ihrer Elemente herausdifferenziert und dadurch die Vielheit jener prinzipiell geschiedenen Faktoren veranschaulicht, die unser scheinbar so einfaches gegenseitiges »Verstehen« ausmachen.« (Simmel 1983: 288)

Wirklich die unmittelbaren Gedanken analysieren, obwohl sie nicht geäußert werden, können wir also weder mit Face-to-Face- noch mit Online-Verfahren – auch wenn wir noch so viel Kontextwissen sammeln. Und ob Bedeutungen, die keine kommunikativen Anschlüsse erfahren, überhaupt »wirklich« und von Interesse für die Sozialforschung sind, ist dabei noch zu diskutieren. Mit der Möglichkeit, näher an Erfahrungsstrukturierungsprozesse heranzukommen als mit synchronen Face-to-Face-Verfahren, kann ja auch nicht gemeint sein, sie im »vorsozialen« Status zu erwischen. Das ist nach allem, was wir wissen, nicht den Befragten und schon gar nicht der Sozialforschung möglich. So gibt es, wie Garfinkel formuliert, nicht nur keine Möglichkeit, sondern insofern auch keinen Grund, »in den Schädel zu schauen« (1963: 190), als dort auch »nichts von Interesse« zu finden sei. Auch Mead hatte ja gezeigt, wie stark Bedeutungen an Interaktionen gebunden und ohne diese eigentlich nicht bedeutsam sind.

»Wir sprechen manchmal so, als könnte eine Person eine ganze logische Argumentation im Geiste aufbauen und sie dann in Worte umsetzen, um sie einem anderen zu übermitteln. In Wirklichkeit findet unser Denken aber ständig mit Hilfe gewisser Symbole statt. Es ist möglich, den Sinn des Objektes »Stuhl« in der Erfahrung präsent zu haben, ohne daß es dafür ein Symbol gibt, doch würden wir in diesem Falle nicht darüber nachdenken.« (Mead 1973: 188)

Die Sprachförmigkeit sozialer Wirklichkeit und ihre Abhängigkeit von Interaktionen werden dann in der qualitativen Sozialforschung nicht nur von Oevermann zum Ausgangspunkt genommen, der »Editionen von Texten als bewusst vorgenommene Gestaltungen für ein spezifiziertes Publikum

und verbunden mit einer Darstellungsabsicht« im Rahmen »interpersonaler Kommunikation unter Bedingungen raumzeitlicher Trennung der Kommunikanten« als wichtige Datenformen sequentieller Analysen beschreibt (Oevermann 1986: 46, 60; 1997: 14 f.). Auch von konversations- und gattungsanalytischer Seite wird formuliert, dass sich die

»Fähigkeit zum Schreiben und Lesen von Texten ontogenetisch auf der Grundlage interaktiver und konversationeller Kompetenzen« entwickle, und es daher »vernünftig« sei »anzunehmen, dass die methodischen Praktiken, die bei der Produktion und Interpretation von [schriftlichen] Texten eine Rolle spielen, jenen entsprechen bzw. von jenen abgeleitet sind, die bei der Produktion und Interpretation sprachlicher Interaktion eingesetzt werden.« (Wolff 2000: 507)

Aus Online-Kommunikationen entstandene Dokumente sequenzanalytisch zu analysieren, ist daher durchaus nicht unbegründet. Prinzipiell kann (muss) die rekonstruktive Analyse bei extensiver Auslegung aber in Rechnung stellen und aufdecken, dass eine Interaktion sich eben nicht sequentiell aufbaut, etwa wenn jemand einen Beitrag verfasst, ohne den vorherigen gesehen zu haben. Zumindest Oevermann nimmt die Möglichkeit einer solch lückenlosen Rekonstruktion für die Objektive Hermeneutik in Anspruch.

Gleichwohl ist grundsätzlich festzuhalten, dass vor allem die rekonstruktiven Analyseverfahren bei der Anwendung auf Online-Daten vor Herausforderungen stehen. Zumindest lassen sich im Zuge ihrer unmittelbaren Verwendung bei internetbasierten Daten Übersetzungs- und Anpassungsleistungen kaum vermeiden. Ebenso ist festzuhalten, dass natürlich Kenntnisse über das Zustandekommen und den Aufbau von Online-Kommunikationen wichtig sind, um sozialtheoretische und methodologische Aussagen treffen oder bisherige Prämissen neu diskutieren zu können. Gerade für konversationsanalytische Analysen sind Kontextdaten und die Möglichkeiten ihrer vollständigen Aufzeichnung elementar (Bergmann, Meier 2000; Galanova 2016) und für die qualitative Sozialforschung sind gerade im Bereich der Onlineforschung, dies dürfte deutlich geworden sein, konversationsanalytische Arbeiten wiederum eine wichtige Basis der Methodenentwicklung. Außerdem erfordert die Frage nach der Sequentialität, der Kontextualität und der Beschaffenheit dessen, was an Daten unsere Analyse erreicht, eine umfassende Diskussion; derzeit lassen sich keine schnellen Antworten hierzu geben.

Fragen zur unmittelbaren Durchführung von Online-Erhebungen

Neben der methodologischen Frage nach der Funktion und Struktur und der Diskussion um eine angemessene Auswertung von Online-Kommunikationen sind auch noch viele durchführungstechnische Fragen unbeantwortet. Dies betrifft zum einen die Möglichkeiten der einzelnen Kommunikationsformen für die Sozialforschung: Wofür genau eignet sich eher Twitter, wofür das E-Mail-Interview und wann sollten wir auf WhatsApp zurückgreifen? Wie kann eine Kombination analoger und digitaler Erhebungsverfahren aussehen (vgl. hierzu etwa Braasch, Hartung-Beck, Buchwald 2016). Zum anderen beinhaltet dies aber auch Fragen der unmittelbaren Durchführung: Wie lange dauern asynchrone Erhebungen? Wie lange dauern Pausen in Form eines Schweigens (statt eines Abbruchs) und woran erkennen wir Ermüdungen und Abbrüche seitens des Befragten? Wie (lange) geht demnach »Schweigen aushalten« oder auch »aktives Zuhören« in asynchronen Online-»Befragungen«?

Auch andere durchführungspraktische Fragen stellen sich bei Online-Erhebungen, mit denen wir bei Face-to-Face-Befragungen so nicht oder ganz anders umgehen. Dies betrifft etwa den Datenschutz: Während die Äußerungen der Befragten einerseits anonymer erfolgen als in Face-to-Face-Situationen, sind andererseits Daten im Internet öffentlicher und somit ungeschützt. Und während der Schutz personenbezogener Angaben bei der Face-to-Face-Befragung hauptsächlich in der Verantwortung des Forschungsteams liegt, das meist bereits während der Transkription den Rückschluss auf die Personen erschwert, indem es die Angaben weitgehend anonymisiert, verschriftlichen und veröffentlichen die Befragten bei Online-Erhebungen ihre Beiträge selbst. Sie müssen daher über ihren Teil der Verantwortung für ihren Datenschutz und entsprechende Möglichkeiten aufgeklärt werden (Markham 2005).

Womit neben der neuen Situation hinsichtlich des Datenschutzes Forscher_innen in der Face-to-Face-Feldforschung ebenfalls eher selten konfrontiert werden, sind besondere Dynamiken und Störungen, entlang derer sich das praktische Zusammenspiel zwischen Forscher_innen und Online-Community erst noch entwickeln muss. In dem Maße, in dem qualitative reaktive Erhebungen im Online-Kommunikationsfeld neu sind, in dem Maße gehen auch die Erfahrungen eines Umgangs miteinander auf der Befragten- und der Forscher_innenseite gegen Null. Die eigenen Forschungsfragen, Erhebungsprozesse und -methoden gegen Shitstorms und soge-

nannte Trolle zu behaupten, gehört hier zur elementaren Kompetenz. Dagegen müssen wir in Face-to-Face-Situationen nur selten auf Hausrecht, dem Recht auf Freiheit von Lehre und Forschung und der Steuerungsrolle bei reaktiven Erhebungen bestehen (vgl. hierzu etwa NDR 2012 oder Ullrich, Schiek 2015). Auch Bedrohungen oder Beleidigungen durch Befragte sind in Face-to-Face-Erhebungen äußerst selten. Einen souveränen Umgang mit diesen möglichen Hindernissen müssen Forscher_innen und auch Hochschul- oder Institutsleitungen erst noch finden.

Zusammenfassung

Wir haben in unserem Beitrag versucht zu zeigen, dass die Anwendung internetbasierter, asynchroner Kommunikationen als Forschungsinstrumente in der qualitativen Sozialforschung derzeit noch ausbaufähig ist, zumal viel dafür spricht, dass mit Online-Kommunikationen spezifische (Sprach-)Handlungen ermöglicht und dadurch empirisch zugänglich gemacht werden können. So bietet sich durch die Schriftlichkeit bzw. Multimodalität bei gleichzeitiger Alokalität der Kommunikationspartner_innen beispielsweise die Chance, früher als bisher Erfahrungsverarbeitungen und/oder andere Erlebnisse studieren zu können, als mit mündlicher Kommunikation unter Anwesenden – nämlich dann, wenn Erfahrungen sich (noch) an den Grenzen der Sozialität befinden und nicht (bereits) sozial validiert oder legitimiert sind. Wir haben dabei allerdings auch deutlich gemacht, dass selbst mittels »Hypertext« keine Erfahrungen hinter den Grenzen der Sozialität untersucht werden können. Auszulegen, was der Befragte denkt, ist schon auf der Grundlage von Face-to-Face gewonnenen Daten eine (re-)konstruktive Leistung und dies wird auch bei Online-Kommunikationen nicht anders. Gleichwohl zeigen viele der hier zitierten Studien, dass die Befragten selbst darüber staunen, online ungeahnt persönlich werden zu können. Für die Sozialforschung sind die sich hier ergebenden Möglichkeiten noch weitgehend unbekannt: Die Potentiale sind weit umfassender zu untersuchen, als es bisher geschehen ist.

Eine intensivere Auseinandersetzung mit qualitativen Online-Erhebungen würde zudem die allgemeine Methodenreflexion und -innovation in einer Breite vorantreiben, die ihresgleichen suchen dürfte. Denn soll(ten) Online-Methoden einmal zum Repertoire qualitativer Verfahren gehören

und sich somit als ernsthafte Alternativen der Methodenwahl etablieren, sind wir im gesamten Forschungsprozess mit grundlegenden Fragen konfrontiert: Von der Konstruktion dieser Kommunikation angemessener Stimuli über die unmittelbare Durchführung der Erhebung, ihre Protokollierung und »Transkription« bis zur Auswertung bewegen sich Sozialforscher_innen auf ungewohntem Terrain und sind stets angehalten, die Grundprinzipien, bisherigen Konventionen und völlig neuen Aspekte interpretativer Methoden zu erörtern. Dadurch lassen sich Reichweiten, aber auch Innovationspotentiale bisher bewährter Verfahren ausloten, sodass man sich eine umfassende Reflexion, Konturierung, Veränderung und Erneuerung von Forschungsmethoden versprechen kann.

Literatur

- Augustin, E. 2015: BlogLife. Zur Bewältigung von Lebensereignissen in Weblogs. Bielefeld: transcript.
- Ayaß, R. 2005: Interaktion ohne Gegenüber? In M. Jäckel, M. Mai (Hg.), *Online-Vergesellschaftung? Mediensoziologische Perspektiven auf neue Kommunikationstechnologien*. Wiesbaden: VS, 34–49.
- Ayaß, R., Bergmann, J. R. (Hg.) 2006: *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung. www.verlag-gespraechsforschung.de/2011/pdf/medienforschung.pdf, letzter Aufruf 3. November 2015.
- Ayaß, R., Meyer, Ch. (Hg.) 2012: *Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ayling, R., Mewse, A. J. 2009: Evaluating Internet Interviews with Gay Men. *Qualitative Health Research*, 19. Jg., Heft 4, 566–576.
- Bampton, R., Cowton, C. J. 2002: The E-Interview. *Forum Qualitative Social Research*, 3. Jg., Nr. 2. www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/848/1843, letzter Aufruf 3. November 2015.
- Bergmann, J. R. (Hg.) 2005: *Beratung und Therapie per Internet und Handy. Themenheft Psychotherapie und Sozialwissenschaft*. www.psychosozial-verlag.de/428, letzter Aufruf 3. November 2015.
- Bergmann, J. R., Meier, Ch. 2000: Elektronische Prozessdaten und ihre Analyse. In U. Flick, E. von Kardorff, I. Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt, 429–437.
- Bergmann, J. R. 2016: *Spezifika der Social Media-Nutzung in Arbeitsorganisationen und Möglichkeiten ihrer empirischen Untersuchung*. In D. Schiek, C. G. Ullrich (Hg.), *Qualitative Online-Erhebungen. Voraussetzungen, Möglichkeiten, Grenzen*. Wiesbaden: Springer VS. Im Erscheinen.

- Braasch, M., Hartung-Beck, V., Buchwald, P. 2016: Chancen qualitativer Methodik zur Exploration von Stressbewältigungsprozessen in Online-Netzwerken am Beispiel von Facebook. Eine Variante des Lauten Denkens als Online-Erhebungsmethode. In D. Schiek, C. G. Ullrich (Hg.): *Qualitative Online-Erhebungen. Voraussetzungen, Möglichkeiten, Grenzen*. Wiesbaden: Springer VS. Im Erscheinen.
- Bush, V. 1945: *As We May Think*. www.theatlantic.com/magazine/archive/1945/07/as-we-may-think/303881/, letzter Aufruf 3. Oktober 2015.
- Correll, S. 1995: *Ethnography of an Electronic Bar. The Lesbian Café*. *Journal of Contemporary Ethnography*, 24. Jg., Heft 3, 270–298.
- Dürscheid, Ch. 2003: Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. *Zeitschrift für angewandte Linguistik*, Band 38, 37–56.
- Ehlich, K. 1980: Schriftentwicklung als gesellschaftliches Problemlösen. *Zeitschrift für Semiotik*, 2. Jg., Heft 4, 335–359.
- Endres, B. O. 2004: *Ist Hypertext Text?* In U. Kleinberger Günther, F. Wagner (Hg.), *Neue Medien – Neue Kompetenzen?* Frankfurt am Main: Peter Lang, 33–48.
- Fielding, N., Lee, R. M., Blank, G. (Hg.) 2008: *The Sage Handbook of Online Research Methods*. London: Sage.
- Flick, U. 2010: *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Hamburg: Rowohlt.
- Finkel, E., Eastwick, P. W., Karney, B. R., Reis, H. T., S. Sprecher 2012: *Online-Dating: A Critical Analyses From the Perspective of Psychological Science*. *Psychological Science in the Public Interest*, 13. Jg., Heft 1, 3–66. http://faculty.wcas.northwestern.edu/eli-finkel/documents/2012_FinkelEastwickKarneyReisSprecher_PSPI.pdf, letzter Aufruf 19. Oktober 2015.
- Frank-Job, B., Mehler, A., Sutter, T. (Hg.) 2013: *Die Dynamik sozialer und sprachlicher Netzwerke. Konzepte, Methoden und empirische Untersuchungen an Beispielen des WWW*. Wiesbaden: Springer VS.
- Früh, D. 2000: *Online-Forschung im Zeichen des Qualitativen Paradigmas. Methodologische Reflexion und empirische Erfahrungen*. *Forum Qualitative Social Research*, 1. Jg., Nr. 3. www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/1052/2280, letzter Aufruf 19. Oktober 2015.
- Galanova, O. 2016: *Videoaufzeichnungen als Archivierungsmethode in der Online-Forschung: sukzessive und simultane Fixierung sozialwissenschaftlicher Daten*. In D. Schiek, C. G. Ullrich (Hg.): *Qualitative Online-Erhebungen. Voraussetzungen, Möglichkeiten, Grenzen*. Wiesbaden: Springer VS. Im Erscheinen.
- Garfinkel, H. 1963: *A Conception of, and an Experiment with »Trust« as a Condition of Stable Concerted Actions*. In O. J. Harvey (Hg.): *Motivation and Social Action*. New York: Ronald Press, 187–238.
- Goffman, E. 1971: *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gregory, A. 2015: *R U there? A new counselling service harnesses the power of the text message*. *The New Yorker*, 9. Februar 2015, 30–35.

- Greschke, H. M. 2007: Bin ich drin? Methodologische Reflektionen zur ethnographischen Forschung in einem plurilokalen, computervermittelten Feld. *Forum Qualitative Research*, 8. Jg., Nr. 3. www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/279/613, letzter Aufruf 15. Juli 2015.
- Hahn, K. (Hg.) 2014: *E<3Motion. Intimität in Medienkulturen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Heath, C., Luff, P. 1993: Disembodied Conduct. Interactional Asymmetries in Video-Mediated Communication. In G. Button (Hg.), *Technology in Working Order. Studies of Work, Interaction, and Technology*. London: Routledge, 35–54.
- Hermanns, H. 2010: Interviewen als Tätigkeit. In U. Flick, E. v. Kardorff, I. Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt, 360–368.
- Hess-Lüttich, E., Wilde, E. 2004: Der Chat als Textsorte und/oder Dialogsorte. In U. Kleinberger Günther, F. Wagner (Hg.), *Neue Medien – Neue Kompetenzen?* Frankfurt am Main: Peter Lang, 49–70.
- Hine, C. 2000: *Virtual Ethnography*. London: Sage.
- Jäckel, M., Mai, M. (Hg.) 2005: *Online-Vergesellschaftung? Mediensoziologische Perspektiven auf neue Kommunikationstechnologien*. Wiesbaden: VS.
- James, N., Busher, H. 2006: Credibility, Authenticity and Voice: Dilemmas in Online Interviewing. *Qualitative Research*, 6. Jg., Heft 3, 403–420.
- Jechle, T. 1992: *Kommunikatives Schreiben. Prozeß und Entwicklung aus der Sicht kognitiver Schreibforschung*. Tübingen: Narr.
- Knorr Cetina, K. 2012: Die synthetische Situation. In R. Ayaß, Ch. Meyer (Hg.), *Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, 81–109.
- Koch, P., Oesterreicher, W. 1994: Schriftlichkeit und Sprache. In J. Baurmann, H. Günther, O. Ludwig (Hg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Berlin, New York: de Gruyter, 587–603.
- Mann, Ch., Stewart, F. 2000: *Internet Communication and Qualitative Research. A Handbook for Researching Online*. London, Thousand Oaks: Sage.
- Markham, A. N. 2005: The Methods, Politics, and Ethics of Representation in Online Ethnography. In N. K. Denzin, Y. S. Lincoln (Hg.), *The Sage Handbook of Qualitative Research*. 3. Auflage. Thousand Oaks: Sage Publications, 793–820.
- McCoyd, J. L. M., Schwaber Kerson, T. 2006: Conducting Intensive Interviews Using Email: A Serendipitous Comparative Opportunity. *Qualitative Social Work*, 5. Jg., Heft 3, 389–406.
- Mead, G. H. 1973: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meier, Ch. 2000: Videokonferenzen. Beobachtungen zur Struktur, Dynamik und Folgen einer neuen Kommunikationssituation. In M. Boos, K. J. Jonas, K. Sasenberg (Hg.), *Computervermittelte Kommunikation in Organisationen*. Göttingen: Hogrefe, 153–163.

- Meißner, S. 2014: Die Medialität und Technizität internetbasierter Daten. Plädoyer für mehr Offenheit in der Qualitativen Sozialforschung. In D. Schirmer, N. Sander, A. Wenninger (Hg.), *Die qualitative Analyse internetbasierter Daten*. Wiesbaden: Springer VS, 34–49.
- Murray, P. J. 1997: Using Virtual Focus Groups in Qualitative Research. *Qualitative Health Research*, 7. Jg., Heft 4, 542–549.
- Nelson, T. H. 1991 [1972]: *As We Will Think*. Reprint. In J. M. Nyce, P. Kahn (Hg.), *From Memex to Hypertext: Vannevar Bush and the Mind's Machine*. Boston: Academic Press, 245–260.
- NDR 2012: Umstrittenes Schufa-Projekt gestoppt. www.ndr.de/nachrichten/netzwelt/schufa131.html, letzter Aufruf 19. Oktober 2015.
- Oevermann, U. 1986: Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Kontroversen und Mißverständnisse in der Rezeption der »objektiven Hermeneutik«. In S. Aufenanger, M. Lenssen (Hg.), *Handlung und Sinnstruktur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 19–83.
- Oevermann, U. 1997: Thesen zur Methodik der werkimmanenten Interpretation vom Standpunkt der objektiven Hermeneutik. www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/FRRJWTK6A7EI6HOS3J2QWBLUF4OIPWAV, letzter Aufruf 14. Juli 2015.
- Przyborski, A., Wohlrab-Sahr, M. 2008: *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Przyborski, A. 2008: Sprechen Bilder? Ikonizität als Herausforderung für die qualitative Medienforschung. *Medien Journal – Zeitschrift für Kommunikationskultur*, 32. Jg., Heft 2, 74–89.
- Rezabek, R. J. 2000: Online Focus Groups: Electronic Discussions for Research. *Forum Qualitative Research*, 1. Jg., Nr. 1. www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1128/2509, letzter Aufruf 19. Oktober 2015.
- Sander, N., Schulz, M. 2015: Herausforderungen und Potentiale bei online geführten Gruppendiskussionen. *Soziologie*, 44. Jg., Heft 3, 329–345.
- Schiek, D. 2014: Das schriftliche Interview in der qualitativen Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie*, 43. Jg., Heft 5, 379–395.
- Schirmer, D., Sander N., Wenninger, A. (Hg.) 2015: *Die qualitative Analyse internetbasierter Daten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schuegraf, M., Meier, S. 2005: Chat- und Forenanalyse. In L. Mikos, C. Wegener (Hg.), *Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch*. Konstanz: UVK, 425–435.
- Schultz, T. 2001: Mediatisierte Verständigung. *Zeitschrift für Soziologie*, 30. Jg., Heft 2, 85–102.
- Simmel, G. 1983: *Soziologie. Band III: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Storrer, A. 2001: Getippte Gespräche oder dialogische Texte? In A. Lehr, H. E. Wiegand (Hg.), *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik*. Berlin u. a.: de Gruyter, 439–465.

- Strauss, A. 1984: *Qualitative Analysis in Social Research: Grounded Theory Methodology. Part One: Data, Data Collection and Qualitative Analysis*. Hagen (Studienbriefe der Fernuniversität Hagen).
- Strübing, J. 2006: Webnografie? Zu den methodischen Voraussetzungen einer ethnografischen Erforschung des Internets. In W. Rammert, C. Schubert (Hg.), *Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 249–274.
- Szczepanski, J. 1962: Die biographische Methode. In R. König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung (I)*. Stuttgart: Enke, 551–569.
- Thomas, W. I., Znaniecki, F. 1958: *The Polish Peasant in Europe and America*. <https://archive.org/details/polishpeasantine01thom>, letzter Aufruf 13. Dezember 2015.
- Ullrich, C. G., Schiek, D. 2014: Gruppendiskussionen in Internetforen. Zur Methodologie eines neuen qualitativen Erhebungsinstruments. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 66. Jg., Heft 3, 459–474.
- Ullrich, C. G., Schiek, D. 2015: Forumdiskussionen im Internet als qualitatives Instrument der Datenerhebung. Ein Werkstattbericht. In D. Schirmer, N. Sander, A. Wenninger (Hg.), *Die qualitative Analyse internetbasierter Daten*. Wiesbaden: Springer VS, 133–159.
- Wenninger, A. 2015: Hermeneutische Analysen und neuer Kommunikationsformen im Internet. Methodologische und methodische Erörterungen am Beispiel eines wissenschaftlichen Blogportals. In D. Schirmer, N. Sander, A. Wenninger (Hg.), *Die qualitative Analyse internetbasierter Daten*. Wiesbaden: Springer VS, 51–88.
- Willems, H. (Hg.) 2008: *Weltweite Welten. Internet-Figurationen aus wissenssoziologischer Perspektive*. Wiesbaden: VS.
- Wolff, S. 2000: Dokumenten- und Aktenanalyse. In U. Flick, E. von Kardorff, I. Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Hamburg: Rowohlt, 502–513.

Stellungnahme der DGS zum »Kerndatensatz Forschung« des Wissenschaftsrats

Hintergrund

Im Januar 2013 hat der Wissenschaftsrat erste Empfehlungen zu einem Kerndatensatz Forschung verabschiedet.¹ Der Kerndatensatz soll einen »Standard für die informationstechnische Erfassung von Forschungsaktivitäten« liefern und die Berichterstattung für Forschungseinrichtungen vereinfachen. Vor allem soll er »belastbare« Daten bereitstellen, um Vergleiche zwischen Fächern und innerhalb von Fächern ziehen zu können. Die im Kerndatensatz definierten Eckdaten von Forschungsaktivitäten sollen künftig von allen Hochschulen und außeruniversitären Forschungsorganisationen einheitlich erhoben und auf Anfragen aus Politik, Forschung und Medien zur Verfügung gestellt werden.

Der von einer Projektgruppe des Wissenschaftsrats, dem Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ) sowie dem Fraunhofer Institut für Angewandte Informationstechnologie erarbeitete Kerndatensatz umfasst die fünf Bereiche Beschäftigte, Nachwuchs, Drittmittel/ Finanzen, Patente, Publikationen. Die sogenannte »Schale«, die als »weniger verbindlich« deklariert wird, umfasst Preise und Forschungsinfrastrukturen.

Für zwei Monate – Juni und Juli 2015 – war es möglich, die Betaversion des Kerndatensatzes online zu kommentieren. Im September 2015 wurden die Änderungsvorschläge von einem vom Wissenschaftsrat eingerichteten Beirat durchgesehen. Laut Webseite des IFQ wurden 149 Änderungsvorschläge vom Beirat übernommen und zusammen mit einem Bericht an den Wissenschaftsrat übergeben. Auf der in dieser Woche stattfindenden Sitzung des Wissenschaftsrats² soll die Version 1.0 des Kerndatensatzes verabschiedet und mit entsprechenden Empfehlungen veröffentlicht werden.

Als einzige Fachgesellschaft hat sich bislang der Historikerverband geäußert. Kritisiert wird insbesondere, dass die mit dem Kerndatensatz vorgenommene Standardisierung die Fachkulturen untergräbt (»Zahlen statt Köpfe«), dass statt der vom WR proklamierten Datensparsamkeit riesige Datenpools entstehen und der hohe Aufwand im jetzigen Betrieb nicht zu leisten ist. Schließlich war die Einbindung der Fächer in den Prozess unzureichend.

1 www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/2855-13.pdf

2 *Ann. der Redaktion:* Der Wissenschaftsrat tagte am 21. Januar 2016 zum Thema.

Stellungnahme

Zunächst ist festzuhalten, dass die Idee des Kerndatensatzes auf eine faktisch bestehende Problemlage und berechnigte Interessen – nicht zuletzt all jener, die die Wissenschaft finanzieren – reagiert: Tatsächlich gibt es zu basalen Aspekten von Forschungsaktivitäten, etwa zur Höhe von Drittmittel-einwerbungen oder der Anzahl der Doktorand/innen, keine national vergleichbaren Daten.

Außer Frage steht auch, dass es für alle Beteiligten mehr als misslich und sehr ressourcenintensiv ist, für die diversen und unterschiedlichen Anfragen und Berichtserfordernisse innerhalb und außerhalb des Wissenschaftssystems immer wieder neu und anders formatierte Angaben zusammenstellen zu müssen. Eine Vereinfachung der Berichtspflichten wäre in der Tat zu begrüßen.

Dem stehen jedoch aus Sicht der DGS erhebliche Bedenken bezogen auf die Einführung des geplanten Kerndatensatzes gegenüber:

1. *Kurz- und mittelfristig hoher Aufwand – unklare Effizienzgewinne.* Soll es sich tatsächlich um – wie immer wieder betont wird – »belastbare« Daten handeln, bedeutet die Implementation des neuen Berichtswesens und die unverzichtbare Überprüfung der Daten durch die Wissenschaftler/innen kurz- und mittelfristig einen extrem hohen Mehraufwand. (Die Soziologie kann dies gut beurteilen, da sie zwischen 2005 und 2008 eine Pilotstudie zum Forschungsrating durchgeführt hat, in der die Forschungsaktivitäten und die Forschungsqualität aller soziologischen Institute in Deutschland erhoben und bewertet wurden). Wann, wenn überhaupt, mit Effizienzgewinnen zu rechnen ist, ist unklar.
2. *Keine Diskussion der Nutzung der Daten.* Der Wissenschaftsrat betont, dass es vordringlich sei, vergleichbare und insbesondere »belastbare« Daten zur Forschungsaktivität zu erheben. Die Nutzung der Daten wird nicht diskutiert. Mit dem Hinweis, dass mit der Datensammlung ausdrücklich »keine Bewertungen« verbunden seien, die jeweiligen Nutzer/innen aber mit den Daten verantwortungsvoll umgehen müssen, stiehlt sich der Wissenschaftsrat aus der Verantwortung. Zudem: wenn die Daten nur zur Beschreibung von Forschungsstrukturen verwendet werden sollen, ist nicht nachvollziehbar, warum Publikationen und Patente so differenziert erfasst werden sollen.
3. *Bewertung ohne Expertise?* Es wäre naiv anzunehmen, dass die Daten nicht zur Bewertung von Forschungsaktivität und -leistung herangezogen

werden: Dies betrifft sowohl Vergleiche zwischen Fächern, insbesondere innerhalb von Hochschulen (der Fächervergleich ist eines der erklärten Ziele des Kerndatensatzes), als auch standortübergreifende Vergleiche innerhalb eines Fachs. Gerade bei Publikationen ist der Vergleich zwischen Fächern, teilweise auch innerhalb einzelner Fächer kaum möglich – ein Grund warum man sich in ersten Beratungsrunden gegen die Aufnahme von Publikationen ausgesprochen hatte. Es ist nicht davon auszugehen, dass Politiker/innen, Hochschulleitungen oder Journalist/innen jeweils Fachexpert/innen zu Rate ziehen, um die Zahlen zu interpretieren – umso mehr, wenn die Daten vom Wissenschaftsrat und der Hochschulrektorenkonferenz als »belastbar« deklariert werden.

4. *Entwertung der nicht im Kerndatensatz enthaltenen Forschungsaktivitäten.* Für äußerst problematisch hält der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, dass alle diejenigen Daten, die nicht zum (»belastbaren«) Kerndatensatz gehören, faktisch entwertet werden. Im Falle der Soziologie sind dies insbesondere die folgenden Aspekte (vgl. hierzu den in einem aufwändigen, dreijährigen Verfahren erarbeiteten Bericht der Pilotstudie Forschungsrating Soziologie des Wissenschaftsrates³):
 - Transferleistungen, die in den Sozialwissenschaften relevant sind, sind im Kerndatensatz nicht enthalten: Hierzu zählt zum einen Wissensvermittlung und -verbreitung, zum anderen der Transfer in andere gesellschaftliche Bereiche wie die Beratung von außerwissenschaftlichen Gremien. Im Gegensatz dazu sollen aber im Kerndatensatz Patente, die in den Sozialwissenschaften keine Rolle spielen, sehr differenziert erhoben werden. Hier herrscht also ein Ungleichgewicht bezogen auf die Erfassung von Transferleistungen.
 - Leistungsvoraussetzungen (wie Gutachtertätigkeit, Herausgabe von Zeitschriften, Organisation wissenschaftlicher Veranstaltungen etc.) werden ebenfalls nicht berücksichtigt.
5. *Unintendierte, das Wissenschaftssystem im Kern schädigende Steuerungswirkungen.* Die zuletzt genannten Punkte sind nicht nur misslich, weil sie die Soziologie im Fächervergleich benachteiligen, sondern auch, weil davon auszugehen ist, dass die faktische Entwertung bestimmter Forschungsaktivitäten und Leistungsvoraussetzungen absehbare, nicht intendierte Steuerungswirkungen für die wissenschaftliche Sozialisation und das Verhalten junger Wissenschaftler/innen hat: Leistungen, die nicht ho-

3 www.wissenschaftsrat.de/download/Forschungsrating/Dokumente/Grundlegende%20Dokumente%20zum%20Forschungsrating/8422-08.pdf

noriert werden, werden unter Wettbewerbsbedingungen auch nicht mehr erbracht. Dies untergräbt letztlich die Existenzbedingungen der Wissenschaft.

6. *Mangelnde Transparenz des Prozesses und unzureichende Einbindung der Fachgesellschaften.* Angesichts dieser absehbaren Risiken und Nebenfolgen ist zu bemängeln, dass die Fachgesellschaften nur unzureichend in den Prozess einbezogen wurden. Zur Kommentierung der Betaversion blieben nur knapp zwei Monate während der Sommerzeit. Die DGS hatte sich mit großem Engagement und Aufwand an der Pilotstudie Forschungsrating beteiligt, auf die Ergebnisse der Pilotstudie der Soziologie wurde jedoch kein (erkennbarer) Bezug genommen.

Schlussfolgerungen

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass die Diskussion um den Kerndatensatz breiter geführt werden muss. Der Prozess muss wesentlich transparenter gestaltet werden. Insbesondere sind die Fachgesellschaften stärker zu befragen und ist deren Expertise hinsichtlich der Elemente des Kerndatensatzes systematischer einzuholen. Breiter diskutiert werden muss insbesondere auch die Nutzung des Kerndatensatzes.

Essen, 20. Januar 2016

Stellungnahme der DGS »Für eine breite sozialwissenschaftlich fundierte Schulbildung«

Ökonomische Bildung steht hierzulande hoch im Kurs – ebenso wie die Bemühungen, sie von sozialwissenschaftlicher Einbettung freizuhalten. Im Herbst letzten Jahres hatte die Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände den bemerkenswerten Versuch unternommen, durch Intervention beim Bundesinnenministerium ein Verbreitungsverbot des von der Bundeszentrale für Politische Bildung herausgegebenen Themen- und Materialienbandes »Ökonomie und Gesellschaft« zu erwirken. Parallel dazu wurden und werden in Baden-Württemberg heftige öffentliche Diskussionen um den umstrittenen, von der rot-grünen Landesregierung vorgelegten Bildungsplan zum Schulfach »Wirtschaft, Berufs- und Studienorientierung an allgemeinbildenden Gymnasien« geführt. Darin ist eine umfangreiche Einführung in Wirtschaftsprozesse und wirtschaftliches Handeln vorgesehen, deren Stundenkontingent zu Lasten der Vermittlung sozialwissenschaftlicher Perspektiven im Allgemeinen und auch spezifischer soziologischer Bildung im Speziellen geht. Entsprechende Entwicklungen deuten sich auch in den Lehrplänen anderer Bundesländer an. Umso relevanter erscheint eine jüngst veröffentlichte Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Ökonomische Bildung, die sich für ideologiefreie Unterrichtsbeiträge ausspricht, den Vertretern und Vertreterinnen der sozialwissenschaftlich ausgerichteten sozioökonomischen Bildung aber im selben Atemzug die »wissenschaftliche Dignität« ihrer Position abspricht.

Angesichts der intensiven lobbyistischen Aktivitäten von Wirtschaftsverbänden und Wirtschaftsbildungsorganisationen hält es die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) für geboten, ihrerseits in die Debatte zu intervenieren. Denn es soll zwar nicht angezweifelt werden, dass solide Grundkenntnisse ökonomischer Prozesse wichtig sind, um Schülerinnen und Schülern Analyse- und Handlungskompetenzen zu vermitteln, die für das Leben in einer zunehmend ökonomisierten Gesellschaft unabdingbar sind. Gleichzeitig betrachtet die DGS jedoch erstens mit großer Sorge, wenn im Wirtschaftslehreunterricht die weitgehende oder gar ausschließliche Vermittlung binnenökonomischer Perspektiven angestrebt wird. Diese Fachkonzeption stößt in einem Unterrichtsfach »Wirtschaft, Berufs- und Studienorientierung« schon allein deshalb an Grenzen, weil bei der Berufs-

orientierung die Hinzuziehung soziologischer Theorien und empirischer Befunde unerlässlich ist. Die Berücksichtigung der sozialen Mechanismen, komplexen Voraussetzungen, Einbettungen und Folgen von ökonomisch geprägten Problemen und Lebenssituationen ist in der ökonomischen Bildung unverzichtbar. Die Soziologie verfügt über eine breite und anerkannte Expertise in der Analyse ökonomischer Prozesse, die für eine wissenschaftsorientierte Auseinandersetzung mit ökonomischen Inhalten an Schulen und die Beförderung entsprechender praktischer Kompetenzen grundlegend ist. Mit ebenso großer Sorge stellt die DGS vor diesem Hintergrund zweitens fest, dass die Anteile soziologischer Lern- und Bildungsinhalte unter anderem durch die Aufnahme des neuen Faches Wirtschaft noch weitgehender marginalisiert werden, als sie dies ohnehin bereits sind. Dies betrifft im Grundsatz auch andere sozialwissenschaftliche Disziplinen, wenn auch im Einzelfall in weitaus geringerem Maße.

Diese, durch politische Vorgaben angestoßene und durch massive Interventionen von Interessenverbänden beförderte Entwicklung hat fatale Folgen für das an den Schulen vermittelte Grundverständnis der Herausforderungen, vor denen unsere Gesellschaft gegenwärtig steht. Soziologisches Wissen lässt sich nicht, wie sich etwa jetzt in Baden-Württemberg abzeichnet, auf einige wenige Stunden der Vermittlung von Kenntnissen über private Lebensführung und Identitätsbildung reduzieren – jedenfalls nicht ohne spürbare negative Folgen sowohl für die Reflexionsfähigkeit der Schüler/innen als auch für ihre Fähigkeiten zum praktischen Handeln. Die weitreichenden gesellschaftlichen Umbrüche, mit denen jungen Bürger/innen sich in Zukunft konfrontiert sehen werden – flexibilisierte Arbeitsmärkte und demographischer Wandel, Prozesse der Globalisierung und ökologischen Transformation, Folgen der Digitalisierung und des technologischen Wandels, die sozialen Realitäten von Interkulturalität, Migration und Flucht –, lassen sich nur dann angemessen bewältigen, wenn in der schulischen Bildung dazu ein breites, gesellschaftswissenschaftlich fundiertes Verständnis von sozialen Prozessen und Mechanismen, Strukturen und Akteuren dieser Entwicklung vermittelt wird. Wir möchten daher an die politischen Entscheidungsträgerinnen und -träger der Bundesländer im Allgemeinen und, bezogen auf die aktuelle Diskussion in Baden-Württemberg, an den Ministerpräsidenten des Landes Winfried Kretschmann, den Minister für Kultus, Jugend und Sport Andreas Stoch und die Bildungspolitikern und Bildungspolitikern des Landes Baden-Württemberg appellieren, sowohl die soziale Dimension ökonomischer Prozesse als auch den

unverzichtbaren soziologischen Beitrag zum Verständnis unserer Gesellschaft (wieder) deutlich stärker im Unterricht zu verankern, als dies gegenwärtig der Fall ist. Dies wäre ein wichtiger Beitrag nicht nur zum didaktischen Pluralismus, sondern auch zur zukünftigen Gestaltungsfähigkeit der Gesellschaft.

Essen, Januar 2016

Stellungnahme der DGS zu Beschäftigungsverhältnissen in der Wissenschaft

Gesellschaftliche Dynamiken machen vor der Wissenschaft nicht halt. In den letzten Jahrzehnten haben staatliche (De-)Regulierungen, Aktivierungspolitiken und neue Formen von *governance* sowie eine zunehmende Ökonomisierung die Bildung im Allgemeinen und die Hochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen im Besonderen geprägt. Im Sinne eines »akademischen Kapitalismus« verschärft sich der Wettbewerb um Forschungsgelder und Stellen bei gleichzeitiger Unterfinanzierung der Hochschulen fortwährend. Eine wesentliche Folge ist die Prekarisierung von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen in der akademischen Forschung und Lehre. Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) sieht diese Entwicklungen mit Sorge, sie fordert ein Umdenken in der Bildungs- und Wissenschaftspolitik sowie strukturelle Veränderungen im deutschen Wissenschaftssystem. Entsprechende Reformen dürfen nicht bei der äußerst zurückhaltenden jüngsten Neuregelung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes stehen bleiben.

Am stärksten treffen die genannten Entwicklungen den sogenannten akademischen Mittelbau – die bei Weitem größte Beschäftigtengruppe an wissenschaftlichen Einrichtungen. Für sie gibt es kaum planbare Beschäftigungsperspektiven in der Wissenschaft. Die überwiegende Mehrheit arbeitender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sieht sich mit (meist unfreiwilliger) Teilzeitbeschäftigung, Befristung, Kettenverträgen und nicht sozialversicherungsrechtlichen Stipendien konfrontiert. Ein Blick in die

Personalstatistik der Hochschulen belegt die verschärfte Konkurrenzsituation des Mittelbaus in der deutschen Wissenschaft eindrücklich: Von 2004 bis 2014 hat sich die Gruppe der wissenschaftlichen und künstlerischen Mitarbeiter/innen an deutschen Universitäten um 61.605 (von 102.380 auf 163.985) Personen vergrößert. Der weit überwiegende Teil der neuen Stellen wird über Drittmittel finanziert, mehr als die Hälfte der im Rahmen des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes abgeschlossenen Verträge hat eine Laufzeit von weniger als einem Jahr (Stand: 2011). Dagegen wurde die Zahl der Professor/innen (ohne Juniorprofessor/innen) in der gleichen Zeit nur um 1.571 (von 20.851 auf 22.422) erhöht. Parallel wurden unbefristete Stellen abseits der Professur immer weiter abgebaut. Im internationalen Vergleich weist Deutschland einen äußerst geringen Anteil an festen Stellen im Wissenschaftssystem auf, konkret derzeit ca. 15% im Mittelbau. Die seit jeher hohe berufliche Unsicherheit hat in den letzten Jahren noch einmal drastisch zugenommen. Die Zuspitzung der Wettbewerbssituation um die Professur als einzige langfristige Karriereoption ist angesichts der Internationalisierung und Pluralisierung im Feld der Wissenschaft nicht nur völlig unsach- und unzeitgemäß, sie nimmt zudem inzwischen dysfunktionale und destruktive Formen an, die letztlich immer mehr sehr gut ausgebildete, talentierte und engagierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausschließen.

Diese Entwicklungen sind gestalt- und steuerbar. Lange Zeit ließ sich die Aufgabenverteilung zwischen Bund und Ländern als Erklärungsansatz für manche Blockade heranziehen. Spätestens aber seit der Lockerung des Kooperationsverbots im November 2014 und der entsprechenden Grundgesetzänderung ist jedoch der Weg für ein stärkeres Engagement des Bundes frei. Die DGS schließt sich der Forderung der Hochschulrektorenkonferenz nach einer Ausweitung der Grundfinanzierung und mehr unbefristeten Stellen sowie den Empfehlungen des Wissenschaftsrats zu einer Neuordnung der Karrierewege in der Wissenschaft durch die Einführung von Tenure-Track-Professuren, einen Zuwachs an Professuren insgesamt und die Etablierung des Karriereziels einer unbefristeten Beschäftigung als Wissenschaftler/in auch jenseits der Professur an.

Es ist aber nicht nur die Wissenschaftspolitik gefordert. Auch die Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen können viel tun. Der aus dem Templiner Manifest hervorgegangene Herrschinger Kodex der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) zeigt, wie eine Selbstverpflichtung der Hochschulen für bessere Beschäftigungs- und Qualifizierungsbedingungen gelingen kann. Hochschulen sollten ihre ge-

wachsene Autonomie zur Verbesserung der internen Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen einsetzen.

Zu guter Letzt sind auch alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dazu aufgefordert, ihr berufliches Handeln zu reflektieren und ihre Handlungsspielräume im Sinne der Beschäftigten zu nutzen. Der notwendige Strukturwandel läuft ohne einen begleitenden arbeitskulturellen Wandel ins Leere. Hierzu gehört auch die aktive, selbst-reflexive Auseinandersetzung mit Formen und Effekten des beruflichen Ausschlusses im deutschen akademischen Feld: Wenn sich die Beschäftigungssituation wie beschrieben massiv prekariert, sind manche Gruppen besonders betroffen, etwa junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus nicht akademischen Milieus, Menschen mit Migrationshintergrund usw.

Die DGS ist der Auffassung, dass die autonome und innovative wissenschaftliche Wissensproduktion von destruktiver Ökonomisierung, inszeniertem Wettbewerb und der strukturell bedingten Prekarisierung des Personals bedroht ist. Kooperation und Planbarkeit sind grundlegende Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens und fördern die Qualität von Forschung und Lehre. Gute Wissenschaft ist nicht zuletzt das Resultat guter Arbeitsbedingungen. Die DGS regt deshalb einen Verständigungsprozess innerhalb und zwischen den Fachgesellschaften über die skizzierten Problematiken und ein aktives Engagement für die Herstellung nachhaltig guter Arbeitsbedingungen für alle Beschäftigten an den Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Deutschland an. Mit dem vorliegenden Positionspapier soll dieser Prozess initiiert werden.

Essen, Februar 2016

Quellen

- Jongmanns, G. 2011: Evaluation des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes (WissZeit-VG). Gesetzesevaluation im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Forum Hochschule, Heft 4.
- Kreckel, R., Zimmermann, K. 2014: Hasard oder Laufbahn. Akademische Karrierestrukturen im internationalen Vergleich, Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.
- Münch, R. 2011: Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

-
- Rubins, I. 2007: Risks and Rewards of Academic Capitalism and the Effects of Presidential Leadership in the Entrepreneurial University. *Perspectives in Public Affairs*, Vol 4, 3–18.
- Slaughter, S., Rhoades, G. 2004: *Academic Capitalism and the New Economy: Markets, State, and Higher Education*, Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Statistisches Bundesamt 2005: Fachserie 11, Reihe 4.4 – Bildung und Kultur. Personal an Hochschulen 2004. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt 2015: Fachserie 11, Reihe 4.4 – Bildung und Kultur. Personal an Hochschulen 2014. Wiesbaden.
- Konsortium Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2013: *Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2013. Statistische Daten und Forschungsbefunde zu Promovierenden und Promovierten in Deutschland*. Bielefeld.

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Prof. Dr. Katrin Auspurg, München
Katharina Crepaz, Ph.D., München
Simon Egbert, Bremen
Thomas Gurr, Hannover
Dr. Marc Hannappel, Koblenz
Lana Hirsch, M.A., Kassel
Dr. Thomas Hoffmann, Ludwigsburg
Fabian Lüthe, B.A., Hannover
Anna Maier, Augsburg
Christian Pälme, M.A., Bochum
Dr. Helge H. Paulsen, Hannover
Dr. Jörg Radtke, Siegen
Dipl. Soz. Tanja Robnik, München
Prof. Dr. Antje Röder, Chemnitz
Audrey Terracher-Lipinski, M.A., Halle an der Saale
Carolin Thiem, München
Laura Trachte, M.A., München
Dr. phil. habil. Hans-Jürgen Urban, Frankfurt am Main
Susann Wagenknecht, Ph.D., Siegen

Neue studentische Mitglieder

Alexander Feuerherdt, Kiel
Lisa Svenja Gräf, Bochum
Marc-Dirk Harzendorf, Halle an der Saale
Patrick Reitinger, Passau
Anika Richter, Gelnhausen
Nina Schaumann, Frankfurt am Main
Mara Katharina Simon, Berlin
Yvonne Tálás, Chemnitz
Maja Urbanczyk, Tübingen
Wiebke von Wietersheim, Stuttgart

Austritte

Sally Hannappel, Nürnberg

Prof. Dr. Martin Heidenreich, Oldenburg

Anja Jahnel, Schkeuditz

Friedolin Krentel, Gießen

Dipl.-Soz. Susanne Krüger, Dresden

Prof. Sabine Makowka, St. Gallen

Julia Möser, Berlin

Tobias Raff, Rottweil

Dr. Marit Rosol, Frankfurt am Main

Andreas Scheytt, Freiburg

Dipl.-Soz. Julia Tölle, Hamburg

Verstorben

Prof. Dr. Thomas Ohlemacher, Hann. Münden

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Herbsttagung »Was kommt nach dem Posttaylorismus? Aktuelle Entwicklungen der betrieblichen Arbeitsorganisation«

Die von ca. 50 TeilnehmerInnen besuchte Tagung der Sektion fand am 19. und 20. November 2015 an der Universität Duisburg-Essen statt. Ausgangspunkt waren die in den letzten Jahrzehnten diagnostizierten Entwicklungen einer Abkehr von tayloristisch-fordistischen Prinzipien der Arbeitsorganisation bei zugleich insgesamt begrenzt erscheinender Reichweite neuer Konzepte und Ansätze wie »Entgrenzung«, »Flexibilisierung«, »Subjektivierung« und »Vermarktlichung« von Arbeit. Zugleich sind gegenläufige Prozesse einer Re- bzw. Neo-Taylorisierung industrieller Arbeit und einer fortschreitenden Rationalisierung »geistiger« Arbeit ebenso zu beobachten wie neue und »hybride« Arbeitsformen, die Prinzipien tayloristischer Arbeitsorganisation mit post-tayloristischen kombinieren. Insgesamt ergibt sich daraus eine Gemengelage unterschiedlicher, z.T. auch gegenläufiger Tendenzen, die sich uns Forschenden als Wechselspiel zwischen »alten« und »neuen« Steuerungsformen präsentieren. Mit Blick auf die Arbeitenden ergeben sich daraus neue Qualifikationsanforderungen und Veränderungen des Stellenwerts von menschlicher Subjektivität im Arbeitsprozess.

Vor diesem Hintergrund strebte die Herbsttagung eine Bestandsaufnahme an, in der Beispiele für neue und neueste Entwicklungen in den Formen und Logiken betrieblicher Arbeitsorganisation in einzelnen Branchen, Berufsfeldern und Betriebstypen auf empirischer Basis in den Blick genommen und theoretisch reflektiert werden. Als wichtiger aktueller Impulsgeber für viele Vorträge und Diskussionen erwiesen sich dabei aktuelle Umsetzungsformen einer vernetzt-automatisierten Produktion im Sinne des Leitbilds der »Industrie 4.0«.

Das erste Panel befasste sich mit aktuellen Reorganisationsprozessen in der Automobilindustrie. *Hajo Holst* (Osnabrück) analysierte auf der Grundlage einer Intensivfallstudie in der Forschungs- und Entwicklungsarbeit eines großen Automobilkonzerns die Effekte einer Finanzialisierung von Arbeit, d.h. ihrer umfassenden Ausrichtung am Leitbild des Shareholder Value. Dies äußert sich vor allem darin, dass alle jene Tätigkeiten, die nicht unmittelbar einen »Wertbeitrag« für das Unternehmen liefern, externalisiert werden. Als kulturelle Tiefenwirkung führt das zu einer Verpflichtung der verbleibenden Kernbelegschaft, fortlaufend entsprechende Nachweise ihrer

eigenen Tätigkeit als wertgenerierend zu erbringen. – *Mascha Will-Zocholl* (Frankfurt am Main) beschäftigte sich auf der Grundlage von vier Fallstudien mit der Reorganisation von Entwicklungsarbeit in der Automobilindustrie: Sie machte deutlich, dass die Arbeit mit virtuellen Prototypen die zeitliche und räumliche Flexibilität erweitert; zugleich aber bleiben physische Prototypen weiterhin unabdingbar. Allerdings erweist sich die »Übersetzung« zwischen virtueller und realer Ebene aufgrund der Spezialisierung der Entwickler auf einen der beiden Bereiche als problematisch.

Das zweite Panel nahm aktuelle Leitprinzipien der Rationalisierung der industriellen Produktion kritisch in den Blick. *Peter Ittermann* und *Johannes Dregger* (Dortmund) fokussierten Entwicklungsperspektiven von Arbeit in der »Industrie 4.0« in der Perspektive sozio-technischer Systemgestaltung. Am Beispiel der Gestaltungsmöglichkeiten der Mensch-Maschine-Interaktion zeigten sie konfligierende Leitbilder und Entwicklungspfade auf und verdeutlichten, dass es sich immer um Menschen-Maschine-Interaktion handelt, die es zu gestalten gilt. *Martin Schwarz-Kocher* und *Rainer Salm* (Stuttgart) nahmen das Konzept der Ganzheitlichen Produktionssysteme in den Blick, das auf eine Rationalisierung der Arbeitsabläufe und Prozessschnittstellen auf der Grundlage sich selbst steuernder dezentraler Prozesse abzielt, um vermittelt über eine Synchronisation aller Einzelprozesse eine stabile Komplexitätsbeherrschung zu erreichen. Aus dieser Flussoptimierung resultiert für die Arbeitenden einerseits eine Ausweitung von Standardisierung und getakteter Arbeit, andererseits kommt ihnen eine aktive Rolle bei der Eskalation von Problemen im Arbeitsfluss zu.

Das dritte Panel beinhaltete einen umfassenden theoretischen Vortrag von *Martin Kuhlmann* (Göttingen) zur Bedeutung zentraler arbeitspolitischer Paradigmen in der Arbeitssoziologie, der die Grundlage für eine anschließende umfangreiche Diskussion schuf. Kuhlmann verwies auf die Fruchtbarkeit der Kontroversen der 1980er Jahre um entsprechende Paradigmen, die auf der Grundlage umfangreicher empirisch-vergleichender Studien generiert wurden. Er argumentierte, dass der Posttaylorismus als dauerhafte Konstellation anzusehen sei, in der unterschiedliche Rationalisierungskonzepte simultan wirksam seien, die neuerliche Bestandsaufnahmen im Hinblick auf arbeitspolitische Paradigmen erforderlich machten.

Am zweiten Tag standen im vierten Panel zunächst die Auswirkungen neuester Entwicklungen der Automatisierung von Produktionsprozessen hin zur »Industrie 4.0« auf den Stellenwert von menschlicher Arbeitskraft im Mittelpunkt. *Daniela Abrens* (Bremen) präsentierte Befunde aus einem

noch laufenden Projekt zum Wandel der Qualität industrieller Facharbeit in hochtechnisierten Umgebungen. Sie zeigte, wie sich im Zuge steigender Automatisierung die Fehlerqualität ändert: Zur Fehlerbehebung wird neben Erfahrungswissen zunehmend auch spezialisiertes Expertenwissen erforderlich, woraus eine Zunahme der Steuerung der Arbeit durch Ingenieure resultiere, die zugleich eine Dequalifizierung auf der Facharbeiterebene bewirke. *Norbert Huchler* (München) beschäftigte sich mit der verteilten bzw. hybriden Handlungsträgerschaft in der Industrie 4.0 und der damit verbundenen Rolle des Menschen in neuen soziotechnischen Systemen. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher aktueller Gestaltungspfade des Wechselverhältnisses von Mensch und Technik zeigte er das Erfordernis zum Empowerment menschlichen Arbeitsvermögens als unverzichtbarem Bestandteil automatisierter Produktionssysteme auf.

Im abschließenden Panel lenkte *Karina Becker* (Darmstadt) den Blick auf den historischen Funktionswandel einer besonderen, schon immer »post-tayloristisch« strukturierten Erwerbsform von Frauen. Sie argumentierte, dass die Arbeit bei Tupperware in der fordistischen Nachkriegszeit auf einem geschlechtsspezifischen Arrangement beruhte, das sich unter den Bedingungen des Marktkapitalismus verändert. Für einige Frauen wird ihr Engagement zum »Brotjob« und ist damit auch mit neuen Anforderungen und Zumutungen verbunden. Mit der Neujustierung der »Fordist Family« ändern sich somit auch die Vernutzungsbedingungen von Arbeitskraft.

Die Tagung zeigte, dass – nicht nur vermittelt über die Leitbilddebatte um die »Industrie 4.0« – industrielle Arbeit weiterhin und in neuer Weise im Mittelpunkt der arbeits- und industriesoziologischen Debatte steht. Die Vorträge und die ebenso konstruktiv wie kontrovers geführten Diskussionen an beiden Tagen ergaben viele produktive Fragen, die sich vor allem auf die Aussagekraft und Reichweite neuer arbeitssoziologischer Paradigmen bezogen. Am Beispiel des »Normalarbeitsverhältnisses« wurde die Überlegung eingebracht, dass dominante Entwicklungen vielfach erst ex post konstatiert und konzeptionalisiert werden. Die Beiträge zur Tagung zeigten zudem, dass die von einigen bereits als postmodern eingeordnete Industrielarbeit eine Renaissance erfährt.

Frank Kleemann, Karina Becker und Wolfgang Dunkel

Sektion Land- und Agrarsoziologie

Jahrestagung »Fleisch. Vom Wohlstandssymbol zur Gefahr für die Zukunft« am 6. und 7. November 2015 an der Hochschule Fulda

Das Grundnahrungsmittel Fleisch erlebt seit einigen Jahren einen fundamentalen Bedeutungswandel. Während es historisch Wohlstand und eine gesunde Ernährungsweise symbolisierte, steht Fleisch derzeit wie kein anderes Lebensmittel im Zentrum der ökologischen, sozialen, gesundheitsbezogenen und ethischen Kritik am industrialisierten Ernährungssystem. Fleisch ist zum Kristallisationspunkt gesellschaftspolitischer Debatten um nachhaltige Ernährung und einen ethisch korrekten Umgang mit Tieren geworden und wirft nicht nur die Frage nach den Strukturen und Problemen der heutigen Nutztierhaltung, sondern auch Fragen nach künftigen Perspektiven für den Fleischkonsum und möglichen Alternativen auf.

Dieses Problemspektrum aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten, war Anliegen der Tagung, die von *Jana Rückert-John* (Fulda) und *Melanie Kröger* (Berlin) veranstaltet wurde. Dabei wurde explizit eine interdisziplinäre Perspektive auf theoretische wie empirische Fragen des vergangenen, gegenwärtigen wie künftigen Fleischkonsums entwickelt, welche nicht nur zwischen natur- und sozialwissenschaftlichen Sichtweisen zu vermitteln, sondern auch verschiedene Bindestrichsoziologien wie die Land- und Agrarsoziologie, die Ernährungssoziologie, die Umwelt-, Konsum-, Kultur und Geschlechtersoziologie sowie andere Sozialwissenschaften miteinander ins Gespräch zu bringen anstrebte.

Über 60 teilnehmende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen diskutierten Fragen der Fleischproblematik. Ausgehend von einem Keynote-Vortrag von *Harald Grethe* (Hohenheim) setzte sich der erste thematische Block mit den Strukturen, Problemen und Alternativen der heutigen Nutztierhaltung auseinander. Dabei skizzierte Grethe in seinem Vortrag »Wege zu einer gesellschaftlich akzeptierten Nutztierhaltung« die zentralen tierschutzbezogenen Problemfelder sowie Leitlinien und Empfehlungen, welche im gleichnamigen Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Agrarpolitik beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft im März 2015 formuliert wurden. Daran anknüpfend beleuchtete *Bernard Hörning* (Eberswalde) den viel verwendeten, jedoch nur unklar gefassten Begriff der Massentierhaltung und deren tatsächliches Auftreten in Deutschland. Anschließend diskutierte *Susanne von*

Münchhausen (Eberswalde) Erfolgsbedingungen für den Aufbau wertebasierter Wertschöpfungsketten im europäischen Vergleich.

An diese übergreifenden Beiträge anknüpfend, befassten sich die folgenden drei Vorträge von *Andrea Fink-Kessler* (Kassel), *Marvel Sebastian* und *Julia Gutjahr* (beide Hamburg) mit (tierschutz-)rechtlichen sowie soziologischen Aspekten des Schlachtens. Während Fink-Kessler die rechtlichen Herausforderungen des Schlachtens im Haltungsbetrieb skizzierte, beleuchtete Sebastian die Sichtweisen, die Schlachthofarbeiter auf ihre Arbeit entwickeln und verortete diese in der Debatte um *dirty work*. Demgegenüber nahm Gutjahr in ihrem Beitrag Initiativen in den Blick, welche in Reaktion auf die Industrialisierung und die Anonymität des Schlachtens sowohl die Tiere als auch das Schlachten in den Diskurs um Fleischkonsum zu reintegrieren versuchen.

Der erste Tagungstag schloss mit einem weiteren Keynote-Vortrag von *Franz-Theo Gottwald*, Vorstand der Schweisfurth-Stiftung (München), der über die ethische Dimension von Fleischproduktion und -konsum sprach. Ausgehend von der Setzung, dass Fleisch eine Gefahr für die Zukunft sei, forderte er für die einzelnen Teilschritte der Fleischproduktion die Festlegung spezifischer Produktionsethiken, die im Sinne der Sicherstellung des Tierwohls nicht nur dem Standard der Legalität, sondern vor allem auch der Legitimität Rechnung zu tragen hätten. Dabei verwies Gottwald auf die Notwendigkeit einer gesamtgesellschaftlichen Transformation, die sich angesichts der ethischen Anfragen, die an die derzeit vorzufindende Praxis der Nutztierhaltung gestellt werden, nicht in der Herausbildung von Nischen-Märkten erschöpfen dürfe.

Der Fokus des zweiten Tagungstages richtete sich auf unterschiedliche Perspektiven des Fleischkonsums sowie dessen Alternativen. Dabei beleuchtete *Ole Fischer* (Hamburg) in seinem Keynote-Vortrag zur Fleischnot-Thematik im 19. Jahrhundert den gesellschaftlichen Bedeutungswandel von Fleisch in historischer Perspektive und betonte, dass diesem sowohl in der Vergangenheit als auch gegenwärtig ein bedeutendes Politisierungspotential innewohne. Im Anschluss an die historische Betrachtung des Fleischkonsums präsentierte *Erika Claupein* (Karlsruhe) aktuelle Daten zum Fleischverzehr in Deutschland nach soziodemografischen Merkmalen und Energiezufuhr, wobei deutlich wurde, dass der Umfang der Nachfrage nach Fleisch vor allem von den Faktoren Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen beeinflusst wird. Im Anschluss an diese Beiträge zum Fleischkonsum, befassten sich die Vorträge von *Dennis Kirschsieper* (Duisburg-Essen)

und *Esther Seha* (Lüneburg) mit dem Spannungsverhältnis von Fleisch als öffentliche oder private Angelegenheit. Während Kirschsieper aus soziologischer Perspektive untersuchte, ob der Fleischkonsum Privatsache ist und sein sollte, nahm der Beitrag von Seha die politische Auseinandersetzung um den Veggie-Day näher in den Blick.

Der letzte Themenblock problematisierte tier- und fleischfreie Ernährungs- und Lebensweisen sowie Alternativen zum gängigen Fleischkonsum unter den Gesichtspunkten von Lebensstil und sozialem Status. *Johanna Zühlke* (Kassel) setzte sich mit der Vergeschlechtlichung von Ernährungsgewohnheiten im Bereich des Veganismus auseinander. Daran anknüpfend untersuchte *Alexandra Rabensteiner* (Wien) die geschlechtlichen und sozialen Vorstellungen von Fleisch, die in Publikationen wie dem Männermagazin »Beef« zum Ausdruck kommen, während *Martin Winter* (Aachen) die Konstruktion von Männlichkeit und die Perpetuierung von Geschlechterdifferenzen im Veganismus analysierte.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in allen Tagungsbeiträgen die Verwobenheit ökonomischer, kultureller, sozialer und politischer Aspekte der Nutztierhaltung, Fleischproduktion und des Fleischkonsums deutlich wurden. Gleichmaßen wurde augenfällig, dass die Problemfelder, die sich hinsichtlich der Fleischthematik herauskristallisieren, grundsätzlicher Natur sind. Daher bedarf es einer Einbettung von Fleisch- und Ernährungsfragen in größere Zusammenhänge und deren Anbindung an die Diskussionen um nachhaltige Entwicklung sowie um alternative Wirtschaftsformen zum Kapitalismus. Insbesondere in den Analysen der derzeit entstehenden alternativen Produktions- und Ernährungsweisen wurde ersichtlich, dass diese nicht per se eine emanzipatorische Wirkung entfalten, sondern auch eine erneute Kommodifizierung sowie die Einverleibung in den kapitalistisch-kommerziellen Mainstream vermuten lassen. In diesem Zusammenhang bedarf es zudem einer kritischen Reflexion des bei der Problemformulierung in Anschlag gebrachten Wissens sowie der in Gesellschaft und Politik derzeit prominent vertretenen Vorstellung umfassender Verbraucherverantwortung. Die Tagung hat somit verdeutlicht, dass Fleisch für sich genommen ein facettenreiches und spannendes Themenfeld darstellt und auf grundlegende gesellschaftspolitische Probleme und Herausforderungen im 21. Jahrhundert verweist, für deren Erforschung und Bearbeitung es sowohl disziplinärer als auch interdisziplinärer Zugänge bedarf.

Esther Seha

Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Tagung »Die Vermessung von Ethnizität und Migration. Klassifizierung und ethnische Repräsentation in Wissenschaft und Verwaltung« am 8. und 9. Oktober 2015 am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen

Die internationale Tagung wurde gemeinsam mit dem Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI) und dem Institut für Soziologie der Universität Duisburg-Essen organisiert.

Linda Supik (Essen) führte in die internationalen Auseinandersetzungen zur statistischen Erfassung von Ethnizität und Migration ein, die u.a. die Konstruktion ethnischer Kategorien, Angemessenheit von Erfassungsinstrumenten, politische Instrumentalisierung statistischer Repräsentation und Wechselwirkung von Fremd- und Selbstdefinition betreffen. *Claudia Diehl* (Konstanz) demonstrierte Erkenntnisgewinne ihrer multivariaten Auswertung von Daten zu Staatsangehörigkeit, Geburtsland, Verkehrssprache, Diskriminierungserfahrungen und Identifizierung mit dem Aufnahmeland: Mit zunehmender Aufenthaltsdauer wird eine zunächst positive Einstellung zum Aufnahmeland durch die Erfahrung von Diskriminierung und Entwertung kulturellen Kapitals distanzierter. *Mihai Surdu* (Budapest) gab einen Überblick über die Geschichte der Zählung von »Nomaden, Bohemiens und Vagabunden« in Rumänien, für die ab dem späten 19. Jahrhundert der Sammelbegriff »Roma« eingeführt und durch die »Maschinerie ethnischer Kategorisierung« als epistemisches Objekt stabilisiert wurde. In vielen Befragungen werde in Europa bis heute ein stereotypes Bild vermittelt, das von Devianz und Gefährlichkeit geprägt sei.

Das erste Panel, moderiert von *Anja Weiß* (Duisburg-Essen), widmete sich den Anfängen und Entwicklungen der Erfassung »Anderer«. Der Historiker *Yann Stricker* (Luzern) zeigte, wie die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) durch regelmäßige Berichterstattung ab 1919 die Kategorie der »internationalen Arbeitsmigration« schuf und die staatliche Problematik von Migration beeinflusste. Die Historizität der Kategorie »Personen mit Migrationshintergrund« verdeutlichte *Lea Renard* (Potsdam, Grenoble) anhand der Analyse der Kategorien amtlicher Statistiken deutscher Staaten von 1860 bis in die Gegenwart. Die Islamwissenschaftlerin *Riem Spielhaus* (Erlangen) problematisierte die aktuellen Tendenzen der Erfassung muslimischer Bekenntnisse, da diese bestehende Vorurteile verstärkten, wenn Muslime aufgrund methodischer Engführungen und fehlender Reflexion als »risikobehaftet, migrantisch, gewalttätig und anders als die

Mehrheitsbevölkerung« repräsentiert werden. Die Historikerin *Fatiba Belmessous* (Lyon) untersuchte die Verwendung der Kategorie der »Muslime« in Frankreich von den 1940er bis 2000er Jahren. Obwohl offiziell vermieden, wurden ethnische Zuschreibungen in der Verwaltung etwa sozialer Wohnungsbaubestände genutzt, um Algerier und vor allem die Muslime mit französischer Staatsbürgerschaft kenntlich zu machen.

Das zweite *Panel*, moderiert von *Kyoko Shinozaki* (Osnabrück), versammelte Analysen zu aktuellen Anwendungen ethnischer Differenzkategorien. Die Soziologin *Christine Lang* (Osnabrück) zeigte am Beispiel der öffentlichen Verwaltung Berlin, wie die »interkulturelle Öffnung« in den 2000er Jahren und die Implementation von neuen Steuerungsmodellen zur Herausbildung »statistischer Migrant/innen« führte. *Dennis Odukoya* und *Hella von Unger* (München) berichteten über die Erfassung von Migrant/innen in epidemiologischen Studien zu HIV und Tuberkulose in Deutschland und Großbritannien und ihrer Stigmatisierung durch Begriffe wie »Ausländertuberkulose«. Der Bildungswissenschaftler *Thomas Kemper* (Wuppertal) wies im Kontext von Schulstatistiken darauf hin, dass die Daten der Bundesländer kaum vergleichbar sind.

Das dritte, von *Nathalie Schlenzka* (Berlin), moderierte *Panel* betrachtete Praktiken der Interpretation. *Luis Manuel Hernández Aguilar* (Frankfurt am Main) zeigte, dass die Deutsche Islamkonferenz durch eine problematische Interpretation von Daten zur Teilnahme am Schwimmunterricht die Vorstellung der Unvereinbarkeit deutscher und muslimischer Kultur fördert und Anlass für öffentliche *Moral Panic* geliefert hatte. *Elisabeth Schilling* (Göttingen) argumentierte, dass standardisierte Personentypen intersektionale Deprivilegierungen nicht angemessen repräsentieren. Die Effekte der Kategorie »Personen mit Migrationshintergrund« in politischen Debatten betrachtete *Jennifer Elbrick* (Toronto) anhand der Plenarprotokolle des deutschen Bundestages. Danach ist die vermeintlich deskriptive Kategorie mit Bedeutungsaspekten von »Ethnizität« und »Klasse« aufgeladen und im Ergebnis ebenso exkludierend wie die überwunden geglaubte Kategorie »Ausländer«.

Das letzte *Panel*, moderiert von *Norbert Cyrus* (Bremen), befasste sich mit der Entwicklung und Veränderung von Kategorien und Befragungsinstrumenten. *Gunter Brückner* (Wiesbaden) erinnerte daran, dass die gesonderte Erfassung von Migrant/innen mit deutscher Staatsbürgerschaft und deren Nachkommen als Reaktion auf die erste PISA-Studie aufkam. Mögliche zukünftige Änderungen betreffen die Erfassung der »dritten Generation« sowie der zuhause gesprochenen Sprache. *Jean-Pierre Corbeil* (Ottawa)

berichtete über die Erfassung von Sprache in Kanada seit dem 19. Jahrhundert und bezeichnete Kategorienentwicklung und Repräsentationen von Sprachgruppen als eine vordringliche Aufgabe amtlicher Statistik in Kanada. *Charity-Ann Hannan* (Toronto) ging auf die dort 1986 eingeführte Kategorie der »visible minority« ein, die strukturelle Ungleichbehandlung von Personengruppen, deren Angehörige nicht über eine »weiße« Hautfarbe verfügen, erfassen sollte, damit aber sowohl Vorurteile als auch Verbesserungen im Sinne von Gleichberechtigung bewirkt. *Kenneth Horvath* (Karlsruhe) führte für Deutschland aus, dass der Begriff »Migrationshintergrund« den negativ konnotierten Begriff »Ausländer« abgelöst hat, aber immer mehr dazu verwendet wird, durch ethnisierte Differenz markierte Gruppen zu bezeichnen.

Die Aktualität und politische Brisanz des Tagungsthemas wurde in der kontroversen öffentlichen Podiumsdiskussion deutlich. Zunächst berichtete *Peter Aspinall* (Canterbury) über die Erfassung ethnischer Zugehörigkeit im britischen Zensus seit 1976. *Clarisse Fordant* (Paris) stellte ihre Forschung zur Debatte über die Erfassung von »variables ethno-raciales« und Diskriminierung in Frankreich seit 1995 vor. *Joshua Kwesi Aikins* (Kassel) plädierte für eine Erhebung ethnischer Ungleichheitsdaten, um institutionelle Diskriminierung bekämpfen zu können. Zum Stand der »Equality Data Initiative« auf nationaler und europäischer Ebene berichtete *Andreas Hieronymus* (Hamburg). In der anschließenden Diskussion ging es u.a. um Schwächen des britischen Ansatzes, die Chancen nichtdiskriminierender Erfassung und die Notwendigkeit der Freiwilligkeit einer Selbstauskunft zu ethnischen Merkmalen.

Die Tagung verdeutlichte die spezifische Historizität nationaler statistischer Kategoriensysteme, die sich kontextabhängig ausdifferenzieren und Vergleiche erschweren, und zeigte die politische und wissenschaftliche Umstrittenheit amtlicher Erfassung ethnischer Merkmale. Darüber hinaus wurde die referentielle Ambiguität spürbar: In konkurrierender Weise wurde auf Statistiken als amtliche Erfassung für das Monitoring von Behördenhandeln, als Datensatz zur Durchführung multivariater Analysen, als (Herrschafts-)Mittel zur Formierung von Identitäten oder als Werkzeug zur Sichtbarmachung von Rassismus Bezug genommen.

Norbert Cyrus, Tino Plümecke

Sektion Organisationssoziologie

Herbsttagung »Innovation ohne Ende? Organisationen in der Innovationsgesellschaft«

Die Herbsttagung der Sektion fand am 26. und 27. November 2015 im Institut für Soziologie an der Technischen Universität Berlin statt und wurde von Dzifa Ametowobla, Uli Meyer und Arnold Windeler organisiert. Die Tagung war mit ca. 90 TeilnehmerInnen sehr gut besucht.

Die Sektionstagung widmete sich den Dynamiken und Prozessen einer »Innovation ohne Ende« und ihrer Bedeutung für Organisationen in verschiedenen gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Ausgangspunkt dabei war, dass Innovationen heute nahezu uneingeschränkt als etwas Positives und Erstrebenswertes betrachtet werden und damit zu einem Imperativ geworden sind. Organisationen spielen nicht nur in Innovationsprozessen eine zentrale Rolle, sie sind auch fortlaufend mit der Aufforderung konfrontiert, Innovationen einerseits aufzugreifen und sie andererseits selbst hervorzu- bringen. Diesem Thema näherte sich die Tagung in verschiedenen Formaten an. In thematisch geclusterten Vorträgen wurden theoretische Perspektiven, die Veränderung von organisationalen Grenzen und die Rolle der gesellschaftlichen Einbettung für die Innovationsfähigkeit (von Organisationen) diskutiert. Diese Beiträge wurden durch eine Posterpräsentation und die Präsentation von Fallstudien ergänzt.

Im ersten Themenblock Theoretische Perspektiven verfolgten *Jannika Mattes* und *Martin Heidenreich* (Oldenburg) auf der Basis von drei empirischen Fällen eine Mikrofundierung governancetheoretischer Perspektiven zur Erklärung der Koordination von Innovationsprojekten. Ihr Fokus lag auf der Frage, wie gesellschaftliche Einbettungslogiken – regulatorisch, professionell und sozial – die Governance solcher Projekte prägen. *Cristina Besio* (Hamburg) und *Robert Jungmann* (Berlin) entwickelten ein systemtheoretisches Modell der engen Verbindung von Innovation und Organisation. Als Spezifika organisationaler Innovation bestimmten sie die Rolle von Entscheidungen in Organisationen, den hohen Grad an Reflexivität und die Fähigkeit der Organisation zur Selbstbeobachtung. In der anschließenden Posterpräsentation stellte *Heidemarie Hanekop* (Göttingen) die Koordination verteilter Innovationsprozesse durch Open Source Communities, *Felix Albrecht* (Karlsruhe) »Doing Creativity: Das Kreativitätsdispositiv am Werk« und *Melike Sabinol* (Istanbul) Konzeptuelle Grundlagen von »Responsible Research and Innovation« vor.

Den zweiten thematischen Block Veränderung der Organisationsgrenzen eröffnete *Jan-Felix Schrape* (Stuttgart) mit Überlegungen zu Open Source Projekten im Kontext kommerzieller Softwareentwicklung. Er diskutierte die Frage, ob Organisationen in diesen Innovationsprozessen an Bedeutung verlieren. *Stephanie Porschen-Hueck* (München) und *Martin Burgenmeister* (Hohenheim) stellten im Anschluss das Konzept Open Organisation als Antwort auf und Folge von Open Innovation vor, wobei sie drei Typen der Öffnung unterschieden: die geplante, die vorbereitende und die situative.

Im dritten Themenblock Innovationsfähigkeit und gesellschaftliche Einbettung unterbreitete *Eric Lettkemann* (Berlin) Ergebnisse zu den Grenzen der Organisierbarkeit forschungstechnologischer Innovationen. In seinem Vortrag hob er die besondere Bedeutung sowohl von institutionellen als auch von epistemischen und materiellen Rahmenbedingungen von Innovationsprozessen hervor. *Christian Seelos* und *Johanna Mair* (Stanford) präsentierten konzeptionelle Einsichten aus ihrer Forschung zu »Social enterprises«. Ein Schwerpunkt des Beitrags lag auf der Einsicht, dass die Rolle von fehlgeschlagenen Innovationen (failed innovation) und negative Effekte (innovation pathologies) in der Innovationsforschung stärker berücksichtigt werden müssen. *Stefan Kirchner* (Hamburg) richtete in seinem Vortrag mit dem Titel »Wie verbinden sich Institutionen, Organisationen und Innovationen? Eine Untersuchung von Profilen der Innovationsfähigkeit deutscher Unternehmen« die Aufmerksamkeit auf empirisch fundierte Kategorien der Innovationsfähigkeit deutscher Unternehmen und auf Möglichkeiten, über die Reflexion der empirisch erhobenen differenzierten Profile die Perspektive der *Varieties of Capitalism* mit den zentral an diesem Ansatz geäußerten Kritikpunkten zu versöhnen.

Die folgende Session widmete sich Perspektiven auf die Praxis von Innovationen. *Carolin Freier*, *Peter Kupka* und *Monika Senghaas* (Nürnberg) sprachen über Ansätze der Innovation und Partizipation bei der Agentur für Arbeit. Sie betonten dabei insbesondere die möglichen Konflikte zwischen der »Innovation von unten« und den Steuerungsversuchen dieser durch das Controlling. *Anne Margarian*, *Patrick Küpper*, *Stefan Kundolf* und *Christian Wandinger* (Braunschweig) präsentierten Innovationsbestrebungen bei »Regionalen Partnerschaften«, einem Modellvorhaben des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. In beiden vorgestellten Fällen besaßen netzwerkförmige Kooperationen zentrale Bedeutung. Diese kam ihnen jedoch nicht nur deswegen zu, weil sie ermöglichten, Steuerungsprobleme zu

lösen, sondern auch weil Netzwerke eine legitimierende Funktion gegenüber Geldgebern hatten.

In der Abschlussdiskussion wurde noch einmal die Heterogenität der Relation von Innovation und Organisation in den auf der Tagung präsentierten Fällen hervorgehoben. Arnold Windeler nahm in seinen Schlussworten noch einmal zentrale Themen und Fragen der Konferenz auf. Er hob hervor, dass das Verhältnis von Organisation und Innovation genauer zu hinterfragen sei: Welche spezifischen Qualitäten von Organisationen sind für Innovationen relevant, und was bedeutet die Hervorbringung von Innovationen wiederum für Organisationen. Weiterhin sei die Rolle der institutionellen Einbettung von Innovationen genauer zu klären. Zu fragen sei etwa: Welche Rolle spielen heute Felder und Verflechtungen verschiedener institutioneller Bedingungen für die Prozesse der Innovation? Ferner plädierte er dafür, Pathologien von Innovationen, die viel zu oft nicht betrachtet würden, höhere Aufmerksamkeit zu widmen. Organisationen seien eben nicht nur Quelle einer Innovation ohne Ende, sie trügen auch häufig genug durch ihre spezifischen Eigenschaften zu deren Scheitern bei.

Uli Meyer

Sektion Religionssoziologie

Tagung »Soziologie des Islam. Reflexion, Revision und Neuorientierung«
an der Universität Bochum

Vom 25. bis 27. Juni 2015 fand die erste, der Reflexion des Forschungsstands zur Soziologie des Islam gewidmete Fachkonferenz in Deutschland statt. Einladende der internationalen Tagung waren die Sektion Religionssoziologie und das Centrum für Religionswissenschaftliche Studien (CERES) an der Universität Bochum. Organisator_innen waren *Christel Gärtner* (Münster), *Levent Tezcan* (Bochum) und *Heidemarie Winkel* (Bielefeld).

Teilnehmer_innen aus neun Ländern, darunter USA, Kanada, Australien, Frankreich, Marokko, Palästina, Kuwait und Türkei, zeigten in 18 Fachbeiträgen und sechs thematischen Panels die Spannbreite aktueller religionssoziologischer Islamforschung. Referenzpunkt war die breite politische und mediale Diskursivierung »des Islam in Europa«. Jenseits des mehrheitlich migrationssoziologisch gespeisten Interesses am Islam, das sich nicht nur

in der bundesdeutschen Soziologie findet, wurde vor allem auf Entwicklungen innerhalb islamischer Gemeinschaften und auf die Praxis religiösen Alltagshandelns fokussiert, und zwar auch außerhalb Europas. Eine Sichtung vorherrschender theoretischer Herangehensweisen und daraus resultierender Lücken stand ebenso auf dem Programm, inklusive einer Auseinandersetzung mit dem epistemologischen Standort der Religionssoziologie. Die (Re-)Produktion wissenschaftlichen Wissens und der Wandel religiösen Wissens waren gleichermaßen wichtige Bezugspunkte.

Den Anfang machte *Bryan Turner* (New York) mit einem Überblick zum Stand religionssoziologischer Islamforschung sowie zu neueren Entwicklungen in diesem Forschungsterrain. Turner hat die Soziologie des Islam seit den 1970er Jahren maßgeblich geprägt, und zwar auch in global vergleichender Perspektive. Die aktuelle Theoriebildung kritisierte er aufgrund ihrer Tendenz zum methodologischen Nationalismus und eine nicht hinreichende Verarbeitung postkolonialer Theorieperspektiven. Gleichzeitig hinterfragte Turner diesen Ansatz als eine nicht minder standortgebundene Form der Wissensproduktion und stellte die Frage, was nach der Orientalismuskritik komme. Er plädierte dafür, sich stärker im Bereich weltweiter komparativer Studien zu engagieren, und in Verbindung damit lokale Kontextbedingungen sowie das Verhältnis von globaler und lokaler Ebene stärker zu berücksichtigen. Gleichmaßen trat er für eine stärker erfahrungswissenschaftliche Perspektive ein, d.h. eine an akteurstheoretischen Fragestellungen orientierte lebensweltliche Soziologie des Islam.

Das erste Panel war der Rolle von Muslim_innen in der (medialen) Öffentlichkeit gewidmet; *Anne-Sophie Lamine* (Strasbourg) führte Aktivitäten in muslimischen Internet-Medien im Anschluss an Nancy Frasers Konzept der counter-hegemony als eine Form der Gegenöffentlichkeit ein. Dies wurde durch einen Beitrag von *Mario Peucker* (Melbourne) über muslimischen Glauben als Ressource aktiver Staatsbürgerlichkeit erweitert. *Aletta Diefenbach* (Frankfurt am Main) beschäftigte sich mit Muslimen in Nordamerika, die sich selbst als progressiv verstehen, und deren Formen öffentlich-politischer Partizipation. Ein weiteres Panel war dem Thema Islamische Wissensproduktion gewidmet. *Fatih Abay* (Frankfurt an der Oder) diskutierte am Beispiel der deutschen Islamkonferenz, inwiefern sich Muslime als säkular verstehen und dies im öffentlichen Raum diskursiv verhandelt wird. *Ayşe Almıla Akca* (Berlin) beschäftigte sich mit Wissensproduktion im religiösen Feld am Beispiel des Verhältnisses von Lai_innen und religiösen Expert_innen. *Anne Schönfeld* (Berlin) analysierte die Akademisie-

rung islamischer Wissensproduktion wie sie aktuell in der Bundesrepublik an Universitäten beobachtet werden kann. *Armando Salvatore* (Montreal) schloss das Panel mit einem Beitrag zur Produktion akademischen Wissens über den Islam im Dreieck von Sozialtheorie, Soziologie des Islam und postkolonialer Theorie; er plädierte für eine stärkere Einbeziehung transkultureller Perspektiven.

Im Panel islamische Reformer wurde vertiefend gezeigt, inwiefern der Islam – ebenso wie andere Religionen – durch einen Wandel in der Wissensproduktion charakterisiert ist. *Johannes Twardella* (Frankfurt am Main) machte dies am Beispiel der Gülen-Bewegung als Bildungsbewegung deutlich, während *Azîz Chahir* (Rabat) dies am Beispiel marokkanischer Reformer und ihrer Rationalisierungsbemühungen zu aktuellen ethischen und moralischen Fragen erörterte.

Formen der Wissensproduktion innerhalb der Soziologie standen im Fokus des folgenden Panels, eingeleitet von *Youssef Dennon* (Bonn), der mit Hilfe des Konzepts der multiplen Modernen am Beispiel von Marokko, Tunesien und Ägypten als Kernländern des arabischen Frühlings das Verhältnis von Säkularisierung und Religion diskutierte. *Piro Rexhepi* (New York) nahm in seinem Beitrag zu muslimischer Subjektivität im Balkan dagegen eine poststrukturalistische und postkoloniale Perspektive ein; er zeigte, wie muslimische Identität(en) in dieser Region Europas kollektiv essentialisiert werden und heterogene muslimische Subjektpositionen in der Folge überdecken. *Reik Kirchhof* (Berlin, Erfurt) diskutierte die soziologische Analyse von Sharia und islamischer Jurisprudenz anschließend aus der Perspektive transnationaler normativer Ordnungen. *Mustafa Sen* (Ankara) reflektierte abschließend aus säkularisierungstheoretischer Perspektive aktuelle Entwicklungen des Verhältnisses von Islam und Staat in der Türkei. Sen zeigte, wie die Institutionalisierung religiöser Bildungsinstitutionen eine neue Nähe von Staat und Religion schafft, und zwar einmal in Form einer Stärkung des politischen Islam, und einmal im Sinne der Stärkung eines religiöser werdenden Nationalismus und Staatsverständnisses.

Im Panel zu gendertheoretischen Perspektiven wurde primär an akteurstheoretische, lebensweltliche Perspektiven angeknüpft, die im englischsprachigen Raum u.a. als *lived religion* firmieren. *Emanuela Buscemi* (Kuwait) zeigte anhand empirischen Materials zum kulturellen Engagement von Frauen in Kuwait, wie diese hierüber einen Platz im öffentlichen Raum einnehmen. *Faiza Hussain* (Erfurt) zeigte am Beispiel der Madrasa-Bewegung in Pakistan, wie aus dem Zusammenhang elementarer Schulbil-

dung für Frauen heraus emanzipatorische Potentiale entstehen. *Ulrike Qubaja* (Münster, Hebron) diskutierte am Beispiel des Konfliktregulierungsverfahrens Sulh im Verhältnis zu Sharia-Gerichten in Palästina, inwiefern es Frauen möglich ist, sich im Rahmen rechtlicher Institutionen Gehör zu verschaffen und ihr Recht zu vertreten.

Das letzte, die Tagung abschließende Panel war islamischen Intellektuellen gewidmet. *Isabella Schwaderer* (Erfurt) und *Sana Chavoshian* (Mainz) zeigten am Beispiel arabischer und iranischer Intellektueller den Wandel islamischer Diskurse und den Facettenreichtum islamischer Wissensproduktion; gleichzeitig spiegelten sie auf diese Weise das Wissensdefizit westlicher Diskurse über den Islam.

Die Tagung zeigte damit insgesamt die Notwendigkeit, Verflechtungen von Wissen, Kultur und Macht intensiver zu untersuchen. Gleichzeitig zeigte sich die Instruktivität empirischer Ansätze, die einen Perspektivenwechsel in Richtung stärkerer Beobachtung alltäglicher Lebenswelten und religiöser Praxen anstreben. Dies schließt Fragen danach ein, wie der Kulturkontakt muslimisches Leben verändert hat.

Christel Gärtner, Levent Tezcan und Heidemarie Winkel

Sektion Soziologische Netzwerkforschung

Jahresbericht 2015

Für die Sektion Soziologische Netzwerkforschung stand im Herbst 2014 ein großer Umbruch im Sprecherkreis an. Der Großteil der bisherigen Vorständler*innen – *Christian Stegbauer* (Frankfurt am Main) als Sprecher, *Roger Häußling* (Aachen) als Schatzmeister, sowie *Marina Hennig* (Mainz) und *Michael Kronenwett* (Trier) – trat auf dem DGS-Kongress in Trier nicht mehr zur Wahl an. Die verdienten Mitglieder des Sprecherkreises aus der Gründungsphase der Sektion (und zuvor der Arbeitsgruppe) reichten das Staffelholz an eine jüngere Generation von Netzwerkforschern*innen weiter.

Der *neue Sprecherkreis* formierte sich wie folgt: *Jan Fuhse* (Berlin, Sprecher), *Markus Gamper* (Köln), *Sylvia Keim-Klärner* (Rostock), *Sören Petermann* (Köln, Schatzmeister) und *Sebastian Schnettler* (Konstanz). Die neuen Vorstandsmitglieder kamen mit weniger Erfahrung, aber viel Enthusiasmus

und neuen Ideen ins Amt. Aus diesem Schwung heraus wurden die folgenden Projekte angeschoben:

Sören Petermann hat mit einem Aufruf über die Mailing-Liste der Sektion *eine Liste von aktuellen Publikationen* der Mitglieder der Sektion aus den Jahren 2013 und 2014 zusammen getragen. Diese dient alleine der Information und stellt keine Empfehlung des Sprecherrats dar. Die Liste umfasst beeindruckende 17 Seiten und kann unter www.sozioologie.de/uploads/media/Publikationsliste_Netzwerkforschung_2013-2014.pdf eingesehen werden.

Sebastian Schnettler hat sich der Renovierung der *Homepage* der Sektion angenommen. Diese wird behutsam in beharrlichen kleinen Schritten überarbeitet und aktualisiert. Die Homepage findet sich hier: www.sozioologie.de/de/sektionen/sektionen/soziologische-netzwerkforschung.html.

2015 wurde erstmals ein *Nachwuchspreis* der Sektion ausgelobt und verliehen. Mit diesem haben wir den besten Aufsatz aus einer deutsch- oder englischsprachigen Fachzeitschrift aus dem Bereich der soziologischen Netzwerkforschung oder angrenzenden Fachgebiete aus der Zeit von Januar 2013 bis Juli 2015 prämiert. Der Preis wird an Nachwuchswissenschaftler*innen aus dem deutschsprachigen Raum während oder kurz nach der Promotion verliehen. Zentrale Kriterien sind die Originalität und Bedeutung der empirischen oder theoretischen Fragestellung sowie das Niveau der Analyse. Die Ausschreibung wurde über die Mailing-Liste der Sektion verschickt mit der Bitte um Nominierungen eigener Arbeiten oder auch anderer.

Betina Hollstein (Bremen), *Wolfgang Sodeur* (Duisburg) und *Paul Windolf* (Trier) haben dankenswerterweise die Jury für den Nachwuchspreis gebildet. Sie mussten sieben hochkarätige Aufsätze bewerten, die allesamt in internationalen Zeitschriften bzw. in kompetitiven internationalen Conference Proceedings erschienen sind. Prämiert wurde schließlich ein Beitrag von zwei Mannheimer Doktoranden, der 2015 in der Zeitschrift *Social Networks* publiziert wurde:

Lars Leszczensky, Sebastian Pink 2015: Ethnic segregation of friendship networks in school: Testing a rational-choice argument of differences in ethnic homophily between classroom- and grade-level networks. *Social Networks* 42, 18–26 (doi:10.1016/j.socnet.2015.02.002).

Wolfgang Sodeur und Jan Fuhse überreichten den Preis auf der Herbsttagung der Sektion in Köln (s.u.). Der Preis ist mit einem Preisgeld von 250 Euro dotiert und soll künftig alle zwei Jahre verliehen werden. Weitere Informationen zum Preis und die Würdigung des Aufsatzes durch die Jury finden Sie unter: www.sozioogie.de/de/sektionen/sektionen/soziologische-netzwerkforschung/nachwuchspreis.html.

Bedingt durch den Wechsel des Sprecherkreises konnte 2015 keine Frühjahrstagung durchgeführt werden. Am 30. und 31. März führten *Daniel McFarland* (Stanford) und Jan Fuhse in einer Kooperation der Sektion mit der Berlin Graduate School of Social Sciences (BGSS) einen *Workshop* zu »Relational Sociology: Networks and Interaction« mit Doktoranden und Post-Doktoranden durch.

Am 5. und 6. Oktober organisierten *Lea Ellwardt*, *Markus Gamber* (beide Köln), *Haiko Lietz* (Köln) und *Holger Spieckermann* (Köln) die *Herbsttagung* der Sektion. Sie fand unter dem Titel »Antikategorialer Imperativ – Soziale Netzwerke verstehen und analysieren« am GESIS in Köln statt. In 16 Vorträgen wurden die theoretischen und methodischen Herausforderungen des von Mustafa Emirbayer und Jeff Goodwin 1994 formulierten antikategorialen Imperativs an die Netzwerkforschung und deren Berücksichtigung in empirischen Studien diskutiert. An den zwei Tagen nahmen 70 Forscher*innen teil.

Im Mittelpunkt steht dabei das Verhältnis zwischen sozialen Kategorien und Netzwerken. Den Kategorien von sozialen Selbstbeschreibungen wie Klasse, Schicht, ethnische Herkunft und Generation soll einerseits prinzipiell misstraut werden und mittels der Netzwerkforschung eine genauere Untersuchung sozialer Strukturen erreicht werden. Andererseits kann auch die Netzwerkforschung nicht umhin, solche Kategorien in ihre Analysen aufzunehmen und zu berücksichtigen. Beispielsweise kann auf die Weise die Prägung von Netzwerken durch Kategorien untersucht werden. Allerdings verbergen sich hinter z.B. ethnisch sehr homogenen Netzwerken teilweise ganz andere Netzwerkmechanismen: etwa die Entstehung von Beziehungen über Transitivity (gemeinsame Freunde) oder an Aktivitätsfoki wie in Vereinen, in der Nachbarschaft oder in Bildungsinstitutionen. Weitere Informationen zur Herbsttagung finden sich unter: www.sna-koeln.de

Daneben fand eine Reihe von *weiteren Veranstaltungen* im Umfeld der Sektion statt: Andreas Herz und Inga Truschkat führten am 12. und 13. März 2015 an der Universität Hildesheim einen Workshop zu »Qualitative method(ologie)s in social network research« durch. Dabei wurden zahlrei-

che qualitativ ansetzende Forschungsprojekte vorgestellt und die zugrunde liegenden Methoden und Methodologien diskutiert.

Auf der Sunbelt-Konferenz des *International Network of Social Network Analysis* fanden zahlreiche Sessions unter Beteiligung von deutschsprachigen Netzwerkforscher*innen statt.

Vom 21. bis 26. September 2015 leiteten Markus Gamper, Richard Heidler, Andreas Herz und Till Krenz die neunte Trierer *Summer School on Social Network Analysis*, unter Beteiligung von Jennifer Hauck, Raphael Heiberger, Michael Kronenwett und Michael Schönhuth. Im Rahmen der Keynote trug *Bernie Hogan* (Oxford) zu »Privatising Friendship: The New Realities of Networks and Data Access« vor.

Unter der Ägide von Christian Stegbauer und mit Unterstützung der Schader-Stiftung wird derzeit über eine interdisziplinäre Vernetzung in der deutschsprachigen Netzwerkforschung diskutiert. Im September fand dazu ein Workshop über »Notwendigkeit und Nutzen von Interdisziplinarität in der Netzwerkforschung« in Darmstadt statt.

Insgesamt bildet das Jahr 2015 eine Phase der erfolgreichen Institutionalisierung mit der Übergabe an eine neue Generation im Vorstand. In den letzten Jahren ist eine Stabilisierung und Etablierung eines relativ neuen Forschungszweigs in Deutschland erkennbar und Kooperationen innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie sind zur Normalität geworden.

Auch freuen wir uns über das große Interesse an der Netzwerkforschung und den Aktivitäten der Sektion innerhalb und außerhalb der DGS. Die Sektion führt keine formale Mitglieder-Liste, sondern betrachtet prinzipiell alle Interessierten als »Mitglieder« und abstimmungsberechtigt. Die Mailing-Liste der Sektion hatte im Januar 2016 631 Abonnent*innen (<https://dlist.server.uni-frankfurt.de/mailman/listinfo/sna-de>).

Jan Fuhse, Markus Gamper

Sektion Umweltsoziologie

12. Tagung der Nachwuchsgruppe Umweltsoziologie: Wissenschaftliche Praxis und (öko-)politischer Aktivismus

Wie ist das Verhältnis zwischen Umweltsoziologie und Öko-Aktivismus zu fassen? Welche Rolle spielen politische Bewegungen für die Setzung neuer Forschungsthemen? Und wenn Wissenschaft an sich bereits politische Praxis ist, wie gestaltet sich die Identitätssuche junger Forschenden zwischen Aktivismus und Wissenschaft?

Diesen Fragen und vielem mehr widmet sich die 12. Tagung der Nachwuchsgruppe Umweltsoziologie, die Mirko Suhari, Sarah Glück und Martin Schweighofer von der EnergyCultures Nachwuchsforschungsgruppe an der Zeppelin Universität sowie Livia Boscardin von der Universität Basel am 22. und 23. Oktober 2015 in Friedrichshafen organisiert haben. Zwei Dutzend Teilnehmende aus ganz Deutschland und der Schweiz besuchen die vom internationalen Team in bester DIY-Manier organisierte Konferenz am malerischen Bodensee. Bachelorstudierende treffen auf Professoren, Revolutionäre auf Pragmatiker*innen, Methoden-Affine auf Theorieverliebte. Die Zeppelin Universität und das naheliegende Seeufer bieten den perfekten Rahmen, um über soziologische Evergreens wie Objektivität versus Normativität als auch über neuartige Probleme wie citizen science und militant research die akademischen Klingen zu kreuzen und sich beim anschließenden Spaziergang wieder zu versöhnen.

Den Beginn der Tagung markiert die Keynote von *Matthias Groß*, Vorsitzender der Sektion Umweltsoziologie und Professor für Umweltsoziologie (Jena, Leipzig). Unter dem Titel »Blinder Aktivismus versus zielgerichtete Wissenschaft?« präsentiert Matthias Groß die Helmholtz-Gemeinschaft als Institution, die »im Auftrag der Gesellschaft an den drängenden Fragen forscht, um die Zukunft zu sichern« – insbesondere pointiert er die Relevanz (umwelt-)soziologischer Expertise für die meist naturwissenschaftlichen Forschungszentren.

Welche Rolle spielen ökopolitische Bewegungen für die Setzung neuer Forschungsthemen?

Unter dieser Frage lassen sich die Vorträge von *Sophia Alcántara* (Stuttgart), *Moritz Maurer* (Basel) und *Martin Schweighofer* (Friedrichshafen) zusammen-

denken. So untersucht Schweighofer, wie die Degrowth-Bewegung durch Wissensproduktion auf Transformationsprozesse von Energiesystemen Einfluss nimmt. Die Debatte um transformative Forschung, angelehnt an Schneidewind und Singer-Brodowski, nimmt Sophia Alcántara auf. Sie berichtet von Verständigungsschwierigkeiten zwischen Forschenden und zivilgesellschaftlichen Organisationen in transdisziplinären Projekten angesichts unterschiedlicher Handlungslogiken. In einem anderen Spannungsgefüge ist das Thema von Moritz Maurer, »Handel gegen (Klima-) Wandel – Innovation, Emissionshandel und Schweizer Offset-Provider«, anzusehen. Hier verschwimmen die Grenzen zwischen Idealismus und »grünem Wachstum«.

Wo beginnt Wissenschaft und wo hört sie auf – und wird zum Aktivismus? Oder: Ist Wissenschaft nicht an sich bereits politische Praxis?

Diese Problematik stellt sich insbesondere im Feld der Nachhaltigkeitsforschung, die sich als Teil der gesellschaftlichen Transformation in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung verortet. *Esther Meyer* (Lüneburg) reflektiert den Einfluss der Zivilgesellschaft auf die Konstituierung der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung und was innerhalb der Disziplin überhaupt als gesellschaftliches Problem definiert wird. Die Institution Universität als Ganze ist das Thema von *Lisa Kränke* (Bochum), die aus ihrer sozialwissenschaftlichen Begleitforschung berichtet. »Wir fangen bei uns selbst an« – die hybride Position einer nachhaltigen Hochschule, die gesellschaftliche Veränderungen nicht nur studiert, sondern auch aktiv(-istisch) mitantreibt. Und wie politisch ist die Wissensproduktion, losgelöst von einer bestimmten Institution? *Mirko Subari* (Friedrichshafen) begibt sich auf die »Suche nach dem Politischen« in der Koproduktion von transdisziplinärer Energieforschung. Mit der Beziehung zwischen Wissenschaft und Energiewende in Deutschland illustriert er die fehlende Trennschärfe zwischen dem Wissenschaftssystem und der Ökologiebewegung.

Wie gestaltet sich die Identitätssuche von Nachwuchsforschenden zwischen Aktivismus und Wissenschaft?

Das Spannungsfeld zwischen Öko-Aktivismus und Akademie wird auch ganz konkret, weg von der abstrakten Ebene der Institutionen und Disziplinen, anhand der persönlichen Identität verhandelt. *Benjamin Görgen*, *Jessica Hoffmann* und *Niklas Haarbusch* (Münster) erstellen für ihre soziologische Begleitforschung nachhaltiger Stadtentwicklung Typologien zwischen »reinen Aktivist*innen« und »reinen Forscher*innen« und ordnen sich selber je nach Grad der Partizipation den jeweiligen Typen zu. Ihre eigene Identität wie auch die Biographien ihrer Forschungsobjekte, nämlich die von digitalen Umweltaktivist*innen, sind der Fokus von *Jana Ballenthien* (Gießen). Ihr Aktivistinnen-Dasein erleichtert ihr den Zugang zu Interviewpartner*innen, erschwert aber eine abschliessende Antwort auf die Frage, ob sie nun Aktivistin oder Forscherin sei. Die Identität von Anarchist*innen und Möglichkeiten wie auch Grenzen, denen Anarchist*innen an der Akademie begegnen – von der fruchtbaren Bearbeitung unorthodoxer Themen und Quellenmaterials bis hin zur Kritik der kapitalistischen Wissensproduktion und der hierarchischen universitären Institution an sich – untersucht *Livia Boscardin* (Basel).

Fallstudien, Theorie-Exkurs, Methodenwerkstatt

Aus ihren Forschungsprojekten berichten *Sebastian Rebbach* (Hamburg) und *Jessica Hoffmann*. Rebbach gibt den Teilnehmenden einen Einblick in die sozialen Praktiken des Energiekonsums eines Unternehmens, die er im Rahmen seiner Masterarbeit in Soziologie und einer mehrwöchigen teilnehmenden Beobachtung gesammelt hat. Jessica Hoffmann stellt ihre Ergebnisse zu Projekten der *Community Supported Agriculture* als Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung vor.

Nikolai Drews (Oldenburg) fordert die Teilnehmenden mit einem theoretischen Exkurs zum Thema »Körperlich/leiblicher Sinn in der Systemtheorie als Perspektive für die Umweltoziologie« zum Nachdenken auf.

Ein Novum auf der NGU ist die von *Sarah Glück* (Friedrichshafen) organisierte Methodenwerkstatt, in der kleine Gruppen drängende Fragen zum eigenen methodischen Vorgehen, insbesondere zu Diskursanalyse, Netzwerkanalyse und Praxistheorie, diskutieren. Durch die Heterogenität

der Teilnehmenden wird eine fruchtbare Lehr- und Lernatmosphäre geschaffen. Eine Dokumentation von wichtigen Vereitlern, NGOs und Konferenzen fördert die Vernetzung der Nachwuchswissenschaftler*innen. Das neue Format stößt auf großen Anklang und wird als bereicherndes Element der Tagung beschrieben.

Ebenso wichtig und denkwürdig wie der Inhalt ist auch die Form der Tagung, bei der Care-Arbeit, gegenseitige Wertschätzung und Inklusion groß geschrieben werden. Die Teilnehmenden werden mit hausgemachtem veganen Kuchen verwöhnt und beim Konferenzdinner vom Orgateam bekoht. Geschlechterbinäre Toiletten werden kurzerhand in geschlechtsneutrale umgewandelt, heteronormative Personalpronomen gequeert, neue politische Akzente gesetzt. Es bleibt, allen Teilnehmenden und insbesondere Janet Gauss und Thomas Pfister von der Zeppelin Universität zu danken. Die NGU-Tagung 2016 in Münster wird mit Spannung erwartet.

Weitere Informationen über die Arbeit der Nachwuchsgruppe Umweltsociologie finden Sie unter: <https://ngumweltsociologie.wordpress.com/>.

Livia Boscardin, Sarah Glück

Sektion Wissenschafts- und Technikforschung

Tagung »Einheit trotz Vielfalt? Die Diversität der Wissenschaft als Herausforderung für die Forschung« am 8. und 9. Oktober 2015 in Berlin

Die Herbsttagung der Sektion wurde in Kooperation mit der Forschungsgruppe Wissenschaftspolitik am WZB veranstaltet. Die zweitägige Tagung unter der Leitung von Martina Franzen, Grit Laudel und Dagmar Simon widmete sich der Einheit und Vielfalt der Wissenschaft und den damit verbundenen konzeptionellen, methodologischen und empirischen Herausforderungen. Den Anlass für die Tagung bildete der Umstand, dass die Frage der Einheit der Wissenschaft zwar zentrale Aspekte der Theoriebildung berührt, die dahinter liegenden methodologischen Probleme bislang jedoch kaum systematisch adressiert werden. Praktiken, Strukturen und Kulturen der Produktion, Kommunikation und Anwendung wissenschaftlichen Wissens der Fachgebiete variieren in einem Maße, das deren Vergleichbarkeit

in Frage gestellt scheint. Wie lassen sich angesichts der enormen Diversität der Wissenschaft gegenstandsadäquate Lösungen und verallgemeinerungsfähige Aussagen gewinnen?

Einleitend skizzierte *Martina Franzen* (Berlin) den Problemhorizont der Diversität der Wissenschaft aus gesellschaftstheoretischer Perspektive. Ihr Befund lautete, dass die Fächervielfalt der Wissenschaft weder im Kontext der Differenzierungstheorie noch in den sozialkonstruktivistisch angelegten *Science and Technology Studies* systematisch bearbeitet wird. Mit der Wahl der empirischen Referenzkategorie (Fachkultur, Disziplin, Fachgebiet, Thema) werden die Möglichkeiten generalisierender Aussagen über Wissenschaft gleichsam a priori eingegrenzt. *Martina Merz* (Klagenfurt) adressierte das basale methodologische Problem des Vergleichens. Sie schlug vor, mikrosoziologische Strategien des »entdeckenden Vergleichens« zur Sichtbarmachung des Unsichtbaren anzuwenden, und demonstrierte ein solches Vorgehen mittels einer Studie über die vier disziplinären Kulturen der Architektur, Botanik, Pharmazie und Meteorologie.

David Kaldevey (Bonn) erläuterte am Beispiel der Wahl von Forschungsproblemen eine bislang wenig untersuchte Form der Differenzierung der Fachkulturen und plädierte dafür, dass die Wissenschaftsforschung das Problem der Problemwahl und die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen einer Beeinflussung von disziplinären Forschungsgagenden nicht der Politik überlassen sollte. *Natalie Mevissen* (Berlin) veranschaulichte die methodologischen Herausforderungen der Wissenschaftsforschung am Fall der Soziologie als einer Disziplin, die sich durch starke Heterogenität und Fragmentierung auszeichne, in der wenige übergreifende Paradigmen existierten und deren Außengrenzen fluide seien. Ein weiteres konzeptionell schwer zu fassendes Feld, die Geschlechterstudien, waren Gegenstand des Beitrages von *Aline Oloff* und *Anja Rozwadowsicz* (beide Berlin). Gefragt wurde, ob in diesem Fall überhaupt von einem Fach oder einer Disziplin ausgegangen werden könne oder ob es hier um eine »Disziplin wider Willen« gehe, zumal es signifikante Unterschiede zwischen dem in der Lehre vermittelten Wissen und dem Forschungswissen gebe. Hier zeichne sich ein Institutionalisierungsparadox ab: Die eingerichteten Studiengänge liefen den Intentionen der Genderforschung entgegen.

Am Nachmittag fand eine Posterpräsentation statt, in der unterschiedliche Zugänge zum Umgang mit der Vielfalt der Wissenschaft vorgestellt wurden. *Jasper Korte* und *Christoph Mautz* (beide Münster) verglichen personale Selbstdarstellungen in Soziologie und Physik. *Isabel Bögner* (Friedrichshafen)

und *Fabian Hattke* (Hamburg) analysierten fachgruppenspezifische Unterschiede von Einstellungen zum Open Peer Review. *Susanne Kink* (Graz) identifizierte disziplinspezifische Geschlechterstereotypen, und *Grit Laudel* und *Jana Bielick* (beide Berlin) erklärten Unterschiede in der Entstehung individueller Forschungsprogramme von NachwuchswissenschaftlerInnen durch epistemische Eigenschaften von Fächern.

Im anschließenden Vortrag von *Frank Meier* und *Enno Aljets* (beide Bremen) wurde eine organisationssoziologische Perspektive eingenommen. Wissenschaftliche Diversität wurde als organisationales Entscheidungsproblem behandelt, das Hochschulleitungen häufig dadurch lösen, dass sie die Einwerbung »hochwertiger« Drittmittel (etwa DFG-Sonderforschungsbereiche) als fachlichen Leistungsausweis und somit als Entscheidungskriterium in der Profilbildung nutzen.

Auf einer Podiumsdiskussion am Abend diskutierten Thomas Brunotte, Referent der Volkswagen Stiftung, Gert-Ludwig Ingold, Vorstandsmitglied der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, Rainer Lange, Mitglied im Wissenschaftsrat und Antonio Loprieno von der Universität Basel die aus der Vielfalt der Wissenschaft erwachsenen Herausforderungen der Forschungspolitik und des Forschungsmanagements. Dagmar Simon leitete die Moderation mit der Frage ein, welche Rationalitäten und Zielvorstellungen hinter einem wissenschaftspolitischen Instrumentarium stecken, das einerseits auf »die« Wissenschaft abzielt, andererseits aber der Ausdifferenzierung der Disziplinen gerecht zu werden versucht. In der Diskussion wurde aus unterschiedlichen Richtungen auf das Dilemma verwiesen, Leistungsversprechen aus verschiedenen Disziplinen gegeneinander abwägen zu müssen, ohne sie inhaltlich miteinander vergleichen zu können.

In den zweiten Tag führte *Volker Müller-Benedict* (Flensburg) mit einem historischen Vortrag ein. Er zeichnete den langen Pfad der Etablierung der Pharmazie an Hochschulen nach und rekonstruierte als Erklärungsfaktoren die strukturellen Bedingungen des Mutterfaches Chemie und der benachbarten Biologie, der Berufsverbände und der Industrie. *Eric Lettkemann* und *Ulla Tschida* (beide Berlin) diskutierten die Bedingungen, unter denen man Fachkulturen als Erklärungsfaktor systematisch in vergleichende Untersuchungen einbeziehen kann, und schlugen einen an Ideen der Organisationskultur-Forschung anschließenden Vergleichsrahmen vor.

Einen umgekehrten Ansatz wählten *Jens Ambrasat* und *Jakob Tesch* (beide Berlin), die in einer quantitativen Analyse die Einheitenbildung für den Fachkulturenvergleich (hier: Promotionskulturen) nicht über eine präskrip-

tive Zuordnung vornahmen, sondern aus den Daten rekonstruierten. *Julian Hamann* (Bonn) und *Jens Maße* (Erfurt) verglichen die beiden Disziplinen Volkswirtschaftslehre und Geschichtswissenschaft anhand ihrer Stellenstrukturen, Positionierungslogiken und Publikationsgenres. Sie verorteten die Unterschiede auf der Ebene diskursiver Logiken wie dem »humanistischen Bildungsidealismus« (Geschichtswissenschaft) einerseits und dem »meritokratischen Numerokratismus« (Volkswirtschaftslehre) andererseits. In seinem abschließenden Vortrag stellte *Jochen Gläser* (Berlin) die Frage: »Warum haben wir noch immer keinen funktionierenden Vergleichsrahmen für Forschungspraktiken?« Er führte den geringen Fortschritt bei der Entwicklung von Vergleichsrahmen auf die soziologisch nicht reduzierbare Komplexität epistemischer Faktoren zurück und kam zu dem Schluss, dass stabile Vergleichsrahmen nur für die durch epistemische Faktoren beeinflussten soziologischen Variablen konstruiert werden können, während Vergleichsrahmen für epistemische Faktoren immer ad hoc konstruiert werden müssen.

In der Gesamtschau wurden auf der Tagung vorhandene Strukturkategorien (Disziplin, Fach etc.) als Ausgangspunkte für Forschungen hinterfragt, methodische Probleme des Vergleichs intensiv erörtert und ein breites Spektrum an Forschungsstrategien diskutiert, in denen die Diversität der Wissenschaft nicht nur als Problem, sondern als Anstoß für neuartige Formen empirischer Forschung fungiert.

Martina Franzen, Grit Laudel

Sektion Wissenssoziologie

Die Wissenssoziologie im Verhältnis zu sich selbst:

1. Sektionskongress der Wissenssoziologie 2015

Im Oktober 2015 versammelten sich rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sowie 13 Arbeitskreise der Sektion Wissenssoziologie unter dem Titel »Wissensforschung – Forschungswissen« zum ersten Sektionskongress am Campus Landau der Universität Koblenz-Landau, organisiert von Jürgen Raab. Gemeinsamkeiten spiegeln sich bekanntlich nicht alleine in organisationalen Strukturen und raumzeitlichen Kopräsenzen, sondern auch in geteilten Standpunkten, deren es sich unter kritischer Bezugnahme auf theoretische sowie empirische Traditionen und Prospektionen zu verge-

wissern galt. Wenig erstaunlich also, dass der erste Sektionskongress die in Titel und Thema steckende Reflexivität durchaus ernst nahm. Während die Sessions der Arbeitskreise im Zeichen der *Wissensforschung* die Pluralität wissenssoziologischer Forschungsinteressen zeigten und diskutierten, schärfen die Plenarveranstaltungen den selbstreferentiellen Blick für die wissenssoziologische Genealogie, identitätsstiftende Positionen und Personen, sowie deren nationale und internationale Einbettung – also der disziplinären und sozialen Verortung des *Forschungswissens*.¹

In seinem Eröffnungsvortrag betonte der Sektionsvorsitzende Reiner Keller, dass die reflexive Grundhaltung der Wissenssoziologie das gesellschaftliche Handlungsrepertoire nur dann durch neue Erzählungen zu erweitern im Stande ist, wenn die Wissensforschung nicht alltagsweltlichen Nützlichkeiten und Erwartungen hinterherjagt und diese dadurch lediglich reproduziert. Die Forderung nach Unabhängigkeit soziologischer Forschung und entsprechend eigensinnigen Denkstilen ist sicherlich kein Novum. Zur Debatte stand daher primär, welchen Beitrag gerade die Wissenssoziologie hierzu überhaupt zu leisten vermag. Folglich kann mit Ilja Srubar in sozialkonstruktivistischer Perspektive rückblickend gefragt werden, was geschieht, wenn ein soziales Kollektiv Beschreibungen von sich und seiner Umwelt anfertigt und sich dadurch selbst programmiert?

Die Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen *Forschungswissen* – also der Umwelt – der Sektion in den Arbeitskreisen kann an dieser Stelle aufgrund der gut 100 Vortragenden notgedrungen nur fragmentarisch und entsprechend lückenhaft ausfallen. Nur jene Frage- und Problemstellen sollen daher angesprochen werden, die für anhaltende und übergreifende Diskussionen sorgten. Erschöpfende Einblicke wird der in Planung befindliche Kongressband gewähren. Bis dahin finden sie weitere Informationen und Videos auf der Kongresswebseite (www.uni-landau.de/wissenssoziologie).

So weit der Wissensbegriff reicht, so vielfältig gestalten sich die Arbeitskreise der Sektion. Ob nun in ethnografischer Perspektive der Umgang mit wissenssedimentierenden Objekten oder auf theoretischer Ebene das Verhältnis von impliziten und explizitem Wissen in den Fokus genommen wurde – stets stellte sich die Frage nach sinnvollen Abgrenzungen, die einer inflationären und dadurch unscharfen Verwendung von soziologi-

¹ Um die wechselseitige Durchdringung von Selbst- und Fremdwahrnehmung nicht nur als reflexive Haltung zu proklamieren, sondern zugleich auch voranzutreiben, wurden die Mitschnitte der Plenarveranstaltungen, des Eröffnungsvortrages und des Abschlussgesprächs für alle Interessierten auf YouTube zugänglich gemacht.

schen Grundbegriffen entgegengestellt werden können. Deutlich sichtbar wurden solche Bestreben unter anderen in den Arbeitskreisen der Diskurs- und der Interaktionsforschung, sowie im Arbeitskreis Soziales Imaginäres, der mit einer Diskussion um den Begriff des Imaginären debütierte. Einen weiteren thematischen Schwerpunkt stellten praxisorientierte Ansätze dar. So bestärkte der Arbeitskreis Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen u.a. eine gesonderte Betrachtung eines inkorporiert-praktischen Gedächtnisses, während die Interpretative Organisationsforschung im »practice-turn« eine Herausforderung für sozialkonstruktivistische Ansätze konstatierte. Dieser Herausforderung stellten sich auch die Beiträge und Debatten um den Kommunikativen Konstruktivismus, wenngleich hier eine praxisorientierte Erweiterung des Sozialkonstruktivismus nach Peter L. Berger und Thomas Luckmann im Vordergrund stand. Ein dritter Fragenkomplex beschäftigte sich schließlich mit den Rückwirkungen des gegenwärtigen Bild- und Mediengebrauchs auf die lebensweltliche Wahrnehmung und Orientierung. Die Arbeitskreise Visuelle Soziologie und Soziale Metaphorik fragten in diesem Sinne nach den medial tradierten und geformten Zeugnissen sozialer Wirklichkeiten.

Die selbstreferentielle Seite der *Wissensforschung* kam deutlich in den Plenarveranstaltungen zum Ausdruck. In der ersten, von Michaela Pfadenhauer geleiteten Plenarveranstaltung wurde unter dem Titel »Geschichte und Aktualität der Wissenssoziologie« die historische Genese der Sektion nachgezeichnet. Initiiert von Angelika Pofnerl und Norbert Schröer fragte die zweite Plenarveranstaltung nach der Stellung des Subjekts in der Wissenssoziologie und durchbrach konsequenterweise die teilweise attestierte, auch personelle Homogenität der Wissenssoziologie. Die autologische Gretchenfrage fand ihren Weg schließlich auch in das dritte und letzte, von Reiner Keller moderierte Plenum, in welchem die Herausforderungen der Wissenssoziologie im Dazwischen von Allgemeiner Soziologie und Spezialsoziologie erörtert wurden: Wer oder was ist dieses wissenssoziologische *Wir*, das sich hier selbst beobachtet und darstellt?

Wie so häufig, kamen die ertragreichsten Antworten in Frageform daher. Existiert ein wissenssoziologischer Kanon? Wie weit darf, soll oder muss der Wissensbegriff gefasst werden und wie (de-)zentriert steht dabei das Subjekt? Als weithin konsensfähig erwiesen sich die Forderungen nach einer verstärkten Internationalisierung. Insbesondere da sich die deutschsprachige Wissenssoziologie mit ihrer phänomenologischen Prägung (Thomas Eberle), ihrer unhintergehbaren Gegenstandsgebundenheit (Hans-

Georg Soeffner) und dem Sozialkonstruktivismus als ihrer Leitwährung (Martin Endreß) ebenso eigenständig wie leistungsfähig präsentiert.

Einen ungewohnten, aber durchaus passenden Abschluss fand der Sektionskongress im Zwiegespräch von Ronald Hitzler und Hans-Georg Soeffner. Mit Bezug auf tagesaktuelle Debatten setzten sich die Diskutanten mit dem Fremden – und somit unweigerlich auch mit dem Eigenen – auseinander, indem sie die Bedingungen der Möglichkeit und die Grenzen des Grundaxioms der Reziprozität der Perspektiven ausloteten. Resümierend auf die Wissenssoziologie bezogen, erschließt sich hieraus eine Grundhaltung der Offenheit und Aufgeschlossenheit gegenüber Perspektiven anderer Disziplinen. Für den Sektionskongress könne dies nahelegen, wie Soeffner in Referenz auf Søren Kierkegaard andeutete, auch die Sektion Wissenssoziologie als Verhältnis zu sehen und zu verstehen, »das sich zu sich selbst verhält«, also nicht als »das Verhältnis, sondern daß das Verhältnis sich zu sich selbst verhält«.²

Stefan Joller, Marija Stanisavljevic

² Kierkegaard, S. 1992 [1849]: Gesammelte Werke. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus Mohn, S. 8.

In memoriam Peter Atteslander (17. März 1926 – 15. Januar 2016)

Der Soziologe Peter Atteslander ist am 15. Januar 2016 in seiner Schweizer Heimat kurz vor seinem 90. Geburtstag verstorben. Er war Zeit seines Lebens ein kundiger Beobachter und Kommentator gesellschaftlicher Verhältnisse, was sich vor allem in zahlreichen Artikeln für die NZZ niederschlug. Er war aber auch ein öffentlich sichtbarer Wissenschaftler, der Soziologie in gesellschaftlicher Verantwortung betrieben wissen wollte. Er, der René König in dessen Exilzeit an der Universität Zürich als aktiver Student (so in Gesprächen gern erzählt) kennengelernt hatte und ihm dann auch an das wiederaufzubauende soziologische Institut an die Universität zu Köln folgte, war aber weder Dogmatiker noch politischer Utopist. Vielmehr war Peter Atteslander im doppelten Sinne des Wortes ein die Gesellschaft achtsam beobachtender Soziologe, der ein hohes Sensorium für gesellschaftliche Problemlagen und Entwicklungen hatte und diese empirisch »beobachtend« und »befragend« erforscht hat.

Peter Atteslander wurde 1926 in Ennenda in der Schweiz geboren und studierte an der Universität Zürich Philosophie und Soziologie. Er folgte in den 1950er Jahren René König nach Deutschland an die Universität Köln. Er, der durch seine Schweizer Herkunft politisch nach 1945 unbelastet war, konnte bei René König denn auch über die Entnazifizierung der deutschen Industrie arbeiten und auch als »Verbindungsmann« in den USA auftreten, wie er selbst in einem späten Interview sagte (vgl. Moebius 2015: 102).¹ Peter Atteslander reiste gern, oft und früh in die USA, wo er unter anderem an der Cornell University (Ithaca, New York) Robert K. Merton näher kennenlernte. Es folgten freiberufliche Tätigkeiten in der Wirtschaft bevor er 1972 »seinen« Lehrstuhl für Planungssoziologie und empirische Sozialforschung an der Universität Augsburg übernahm. Aus den USA hatte er das Interesse an der empirischen Sozialforschung und an Fragen der Arbeits- und Managementsoziologie mitgebracht. Bekannt wurde er vor allem durch »seinen Göschen-Band«, der als »Einführung in die empirische Sozialforschung« viele Generationen studentischer Leser prägte, manche wissenschaftliche Laufbahn anstieß, über zehn Auflagen erreichte und – für ihn persönlich ein wichtiges Ereignis – auch ins Chinesische übersetzt wurde. Daneben traten dann zunehmend Fragen zum Themenkreis Arbeit

1 Siehe auch seine autobiographischen Notizen (Atteslander 1996; 1998).

und Gesundheit bzw. public health, Stadtplanung, Durkheims Anomie-Konzept sowie auch immer wieder methodenkritische Auseinandersetzungen, wie zum Beispiel die kleine Gemeinschaftsmonografie »Verzerrungen im Interview«, die Einleitung zur deutschen Ausgabe der »Street Corner Society« von W. F. Whyte.

Peter Atteslander war darüber hinaus auch ein begnadeter Redner, Diskutant und Podiumsteilnehmer. Er bestach durch seine starke persönliche Ausstrahlung und den durchaus bewusst und gekonnt eingesetzten Schweizer Charme. Die Rolle eines aufmerksamen »gesellschaftlichen Beobachters« füllte er wie kaum ein anderer aus. Er war dabei ganz im Sinne von René König ein Soziologe, der etwas an die Gesellschaft zurückgeben wollte. Köln und die Erfahrungen und Gespräche mit René König – dem er Zeit seines Lebens verbunden blieb – bestärkten Peter Atteslander auch in einem aufklärerischen Liberalismus fern von ideologischem Kastendenken.

An seinem Lehrstuhl waren über die vielen Jahre hinweg daher unterschiedliche Themengebiete, Theorietraditionen und Personen mehr oder weniger friedlich vereint, was spannende Lehrstuhlsitzungen nicht ausschloss. Es bleibt aber die überwältigende Erinnerung, dass er uns, seinen StudentInnen, MitarbeiterInnen, DoktorandInnen und HabilitandInnen die Möglichkeit bot, den eigenen Platz in den Sozialwissenschaften zu finden. Zu den zeitweiligen MitarbeiterInnen am Augsburger Lehrstuhl, die den Weg in die Sozialwissenschaften als Beruf wagten, zählen unter anderem auch Christiane Bender, Jürgen Cromm, Bernd Hamm, Ursula Kneer, Marina Müller, Hans-Peter Müller, Heike Sadrozinski und Michael Schmid. Die zu seinem 65. Geburtstag erschienene Festschrift wurde von ihm mit viel Freude entgegengenommen. »Die Probleme moderner Gesellschaften«, 1993 von Horst Reimann und Hans-Peter Müller im Westdeutschen Verlag herausgegeben, spiegeln seine thematische Breite und Offenheit ebenso wie sein Anliegen, Soziologie in gesellschaftlicher Verantwortung zu betreiben.

Peter Atteslander wird uns als Soziologe, Chef, Professor und Kollege in Erinnerung bleiben.

Andrea Maurer, Stephan Moebius und Gabriele Siegert

Literatur

- Atteslander, P. 1996: Bruchstücke, In Ch. Fleck (Hg.), Wege zur Soziologie nach 1945. Biographische Notizen. Opladen: Leske + Budrich, 161–183.
- Atteslander, P. 1998: Soziologische Orientierung – Verantwortung und Ohnmacht der Sozialwissenschaft. In K. M. Bolte, F. Neidhardt (Hg.), Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration. Soziale Welt. Sonderband 11, Baden-Baden: Nomos, 131–149.
- Moebius, S. 2015: René König und die »Kölner Schule«, Wiesbaden: Springer VS.

Habilitationen

Dr. Fatima Kastner hat sich am 1. Juli 2015 an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Transitional Justice in der Weltgesellschaft«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Stefanie Kley hat sich am 21. Oktober 2015 an der Universität Bremen habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Beitrag zu einer Soziologie der räumlichen Mobilität«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

DFG-Netzwerk »Soziologie ökonomischen Denkens«

Seit Oktober 2015 fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft für die Laufzeit von drei Jahren das wissenschaftliche Netzwerk »Soziologie ökonomischen Denkens«. Ausgangspunkt des Netzwerkes ist die Einsicht, dass sich in den vergangenen Jahren innerhalb der Sozialwissenschaften ein verstärktes Interesse an der sozialen Konstitution und den gesellschaftlichen Folgen ökonomischen Wissens entwickelt hat. Anknüpfend an verschiedene wirtschafts- und wissenschaftssoziologische Befunde liegen inzwischen erste wissens-, diskurs- und feldtheoretische Analysen vor, die sich mit der inneren Verfasstheit der Wirtschaftswissenschaft auseinandersetzen.

Initiiert wurde das Forschungsnetzwerk vor dem Hintergrund, dass in der deutschsprachigen Soziologie die Bezugnahme auf und Rekonstruktion von wirtschaftswissenschaftlichem Wissen, verglichen mit der englischsprachigen Debatte, noch relativ am Anfang steht. Ziel des wissenschaftlichen Netzwerkes ist es daher, den Anstoß für eine tragfähige soziologische Analyse der ökonomischen Wissensproduktion in modernen Gesellschaften zu geben und zu einer Etablierung einer »Soziologie ökonomischen Denkens« (Sociology of Economics) im deutschsprachigen Raum beizutragen.

Damit soll insbesondere der Tatsache Rechnung getragen werden, dass das Feld einer systematischen Soziologie der Wirtschaftswissenschaften innerhalb der Soziologie weiterhin als vernachlässigt gilt (Vobruba 2005; Pahl 2011; Melch 2014). So ist sowohl ungeklärt, welchen Status der Kategorie wirtschaftswissenschaftlichen Wissens in der wirtschaftssoziologischen Theoriebildung beizumessen ist, wie auch, ob es sich um eine Frage handelt, die in der Wirtschaftssoziologie angesiedelt ist oder als eigenständige Frage im Feld einer neuen speziellen Soziologie behandelt werden sollte.

Es gilt, so beispielsweise Netzwerkmitglied Hanno Pahl, »dass die Soziologie, über Spezialfälle wie die sogenannte Performativitätsdebatte hinausgehend, das disziplinär ausdifferenzierte ökonomische Wissen zu einem genuinen Forschungsgegenstand machen sollte« (Pahl 2011: 261). Eine solche soziologische Analyse ökonomischen Denkens lässt sich mit dem reflexiven Potential der Soziologie begründen, Wissenschaften als gesellschaftliche Phänomene zu rekonstruieren und entsprechend als Gegenstand moderner Gesellschaftsanalyse zu fassen (vgl. Melch 2014: 437). Auf dieser Grundlage kann dann gefragt werden, wie und warum die ökonomische Wissenschaft zu ihren Erkenntnissen gelangt und welche gesellschaftlichen

Folgen mit den Konstruktionsbedingungen ökonomischen Wissens einhergehen (Vobruba 2012: 9 ff.). Vor diesem Hintergrund überrascht es kaum, dass die Forderung nach der Etablierung einer systematischen Soziologie ökonomischen Denkens sowohl im deutschsprachigen Raum (Vobruba 2005; Pahl 2011; 2012; 2013) wie auch im angloamerikanischen Raum (Fourcade 2009) zunehmend lauter wird.

Um sich diesem Ziel zu nähern, sollen im Forschungsnetzwerk unterschiedliche Forschungsperspektiven zur sozialen Konstitution des wirtschaftlichen Wissens in Bezug zueinander gesetzt werden. Ziel ist es, auf Grundlage der erzielten empirischen und theoretischen Ergebnisse die institutionellen Wirkmechanismen, Praktiken und Diskurse sichtbar zu machen, die dem gesellschaftlichen Einfluss der Wirtschaftswissenschaft zugrunde liegen. Erschwert wird dieses Vorhaben jedoch bereits durch die Vielzahl terminologischer Zugänge zum Forschungsgegenstand. So sind dem Themenfeld »Soziologie ökonomischen Denkens« (Sociology of Economics) gleichermaßen die Begriffe »Soziologie der ökonomischen Wissenschaft«; »Soziologie ökonomischen Wissens«; »Performativity-Theorie« etc. zugeschrieben (vgl. Coats 1993; 2003). Die konsistente Abgrenzung sowie die terminologische Einigung müssen ein Ziel des Netzwerkes sein. Zentral ist hierbei zum jetzigen Zeitpunkt lediglich die Einsicht, dass es zur soziologischen Analyse wissenschaftlichen Denkens einer Kombination verschiedener soziologischer Teilbereiche bedarf.¹ So ist der Ursprung einer Soziologie ökonomischen Denkens gleichermaßen in der Soziologie ökonomischen Wissens (oder Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaft) wie auch in der »Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften« (oder Performativity-Theory) zu finden. Während erstere sich vornehmlich mit den Inhalten der Wirtschaftswissenschaften auseinandersetzt und die Entstehung und Verbreitung von ökonomischen Wissen in den Blick nimmt, richtet eine wissenschaftssoziologische Perspektive auf die Wirtschaftswissenschaften ihren Blick auf den gesellschaftlichen Kontext, in dem Wirtschaftswissenschaft stattfindet und in welchem Verhältnis diese zueinander stehen (Melch 2014: 436 f.; vgl. auch Callon 2007).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass in der deutschsprachigen soziologischen Wirtschaftsforschung ein Defizit im Hinblick auf die Befassung mit wirtschaftswissenschaftlichen Wissensbeständen wahrgenommen und dessen systematische Bearbeitung gefordert wird. Die Forderungen gehen über die bereits vorhandenen, mehr oder weniger unsystematischen

¹ vgl. hierzu als erste Publikation für den deutschsprachigen Raum Maeße et al. (2016).

Anknüpfungen an etablierte Theoriebereiche der Wirtschaftssoziologie und Wissenschaftssoziologie ausdrücklich hinaus. Denn sie zielen auf theorieübergreifende, inter- und transdisziplinäre Fragen, die von verschiedenen Teilbereichen der Soziologie geteilt werden, und verlangen eine Etablierung eines eigenständigen Forschungsfeldes. Hierauf Bezug nehmend sollen aus verschiedenen soziologischen Perspektiven (Wissenssoziologie, Kultursoziologie, Wissenschaftsforschung, Netzwerkanalyse) und ergänzenden Beiträgen aus komplementären Fachbereichen (Geschichtswissenschaft, Politikwissenschaft, Wirtschaftspädagogik Wirtschaftswissenschaften) drei Kernfelder einer »Soziologie ökonomischen Denkens« etabliert und mit Rückgriff auf verschiedene Zugangsweisen empirisch untersucht werden.

Ziel ist es, auf Grundlage der erzielten empirischen und theoretischen Ergebnisse die institutionellen Wirkmechanismen, Praktiken und Diskurse sichtbar zu machen, die dem gesellschaftlichen Einfluss der Wirtschaftswissenschaft zugrunde liegen. Dafür haben sich die Mitglieder des Netzwerkes darauf verständigt, (1) die soziale Struktur, (2) die Modellierungspraxis sowie (3) die Performativität der Wirtschaftswissenschaften mit Hilfe von verschiedenen methodischen Zugängen der Diskursanalyse, Ethnographie, Feldanalyse sowie Netzwerkanalyse zu untersuchen, um Synergieeffekte und Forschungskomplementaritäten einer »Soziologie ökonomischen Denkens« zu erarbeiten. Damit ist ein Forschungsprogramm benannt, das nur in einem größeren wissenschaftlichen Netzwerk adäquat bearbeitet werden kann.

Insgesamt sind während der Förderphase sechs halbjährliche zwei- bis zweieinhalbtägige Arbeitstreffen geplant. In den Treffen sind jeweils zunächst Vorträge der Teilnehmer und Gäste vorgesehen, um Diskussionen zur Erarbeitung gemeinsamer Grundlagen und künftiger Forschungsperspektiven zu initiieren.

Bisherige Treffen

- 15.–17. Juli 2015: Soziologie ökonomischen Denkens: Bestandsaufnahme und Perspektiven; Konstituierendes Treffen (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)
- 10.–12. Februar 2016: Historische Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften (Goethe-Universität Frankfurt am Main)

Geplante Treffen

- 13.–15. Juli 2016: Finanzialisierung und globale politische Ökonomie (Universität Erfurt)
- 8.–10. Februar 2017: Modellierungskulturen (Ludwig-Maximilian-Universität München)
- 19.–21. Juli 2017: Soziologie der Finanzmärkte (London School of Economics)
- 7.– 9. Februar 2018: Ökonomische Performativität, Expertise und Macht (Universität Gießen)
- 11.–13. Juli 2018: Soziale Struktur der Wirtschaftswissenschaften (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)

Das Netzwerk setzt sich gleichermaßen aus etablierten Universitätsprofessor*innen und Nachwuchswissenschaftler*innen zusammen, die im oben skizzierten Forschungsgebiet aktiv und durch einschlägige Publikationen ausgewiesen sind: Es besteht neben den 15 festen Mitgliedern aus inzwischen sechs assoziierten Mitgliedern, welche den Fächern Soziologie, Geschichte, Politikwissenschaft, Wirtschaftspädagogik und Wirtschaftswissenschaften angehören und damit die für das gemeinsame Vorhaben relevanten Disziplinen abdecken.

Weitere Informationen zum Netzwerk sind unter www.sozioologie-oekonomischen-denkens.uni-freiburg.de zu finden. Ein E-Mail-Verteiler ist in Vorbereitung.

Alexander Lenger

Literatur

- Callon, M. 2007: What Does It Mean to Say Economics is Performative? In D. MacKenzie, F. Muniesa, L. Siu (Hg.): *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*. Princeton: Princeton University Press, 311–357.
- Coats, A. W. 1993: *The Sociology and Professionalization of Economics*. British and American Essays. London: Routledge.
- Coats, A. W. 2007: *The Sociology of Economics and Scientific Knowledge, and the History of the Economic Thought*. In W. J. Samuels, J. Biddle, J. B. Davis (Hg.): *A Companion to the History of Economic Thought*. Malden: Blackwell, 507–522.

- Fourcade, M. 2009: *Economists and Societies. Discipline and Profession in the United States, Britain, and France, 1890s to 1990s*. Princeton: Princeton University Press.
- Maeße, J., Pahl, H., Sparsam, J. (Hg.) 2016. *Die Innenwelt der Ökonomie. Wissen, Macht und Performativität in der Wirtschaftswissenschaft*, Wiesbaden: Springer VS.
- Melch, S. 2014: Werner Hofmanns Überlegungen zur Wissenschaftssoziologie der Nationalökonomie. *Soziologie*, 43 Jg., Heft 4, 426–449.
- Pahl, H. 2011: Die Wirtschaftswissenschaften in der Krise. Vom massenmedialen Diskurs zu einer Wissenschaftssoziologie der Wirtschaftswissenschaften. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 37. Jg., Heft 2, 259–281.
- Pahl, H. 2012: Zentrum-Peripherie-Differenzierungen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften. Grundriss und erste Befunde eines wissenschaftssoziologischen Forschungsprogramms. Jena. (Working Paper der DFG-Kollegforschungsinngengruppe Postwachstumsgesellschaften, 03/2012). Online verfügbar unter www.kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/WorkingPaper/wp3_2012.pdf.
- Pahl, H. 2013: Zur Konstellation von Nationalökonomien und Weltmarkt nach 1945: Mechanismen kategorialer Globalisierung in der neoklassischen Wissenskulturr am Beispiel der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR). *Soziologisches Seminar der Universität Luzern, Luzern*. (Working Paper des Soziologischen Seminars der Universität Luzern, 01/2013). Online verfügbar unter www.unilu.ch/files/hanno-pahl_zur-konstellation-von-nationaloekonomien-und-weltmarkt-nach-1945.pdf.
- Vobruba, G. 2005: Editorial. *Soziologie*, 34. Jg., Heft 2, 129–130.
- Vobruba, G. 2012: *Kein Gleichgewicht. Die Ökonomie in der Krise*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Call for Papers

Soziologie/Sozialwissenschaften im öffentlichen Dienst – Bedeutung für Lehre, Forschung und Praxis

Tagung am 15. September 2016 an der Kommunalen Hochschule für
Verwaltung in Niedersachsen (HSVN) in Hannover

Studierende von Studiengängen des öffentlichen Dienstes, z.B. der Verwaltungswissenschaften, der Polizei und/oder Bundeswehr, erfahren oftmals eine große Fächervielfalt innerhalb des Studiums. In vielen dieser oder ähnlicher Studiengänge liegen die Schwerpunkte bzw. der Großteil der Stundenzahl der Studienverpflichtung in der Vermittlung rechtswissenschaftlicher und betriebswirtschaftlicher Fähigkeiten. Neben den Fächern wie bspw. Verwaltungsrecht, rechtswissenschaftliche Methodenlehre, Betriebswirtschaftslehre, Buchführung etc. betreten die Studierenden den Bereich der Soziologie/Sozialwissenschaften. Da die Studierenden in ihrem späteren Berufsleben oftmals in Kontakt mit Bürgerinnen und Bürgern stehen werden, geht es hierbei häufig um Themen wie Kommunikation, Konfliktmanagement, Umgang mit Bürgern, Analyse von Verhaltensweisen, Motivation, Führung etc. Aber auch in Sachen Methodik werden ihnen Inhalte vermittelt: Empirische Sozialforschung und wissenschaftliches Arbeiten stehen dabei meistens an erster Stelle. Dabei stellen sich sowohl für Lehrende dieser Inhalte, Akkreditierer dieser Studiengänge als auch für Vertreter der Berufspraxis oftmals folgende Fragen:

- Welche Relevanz hat und welche Aufmerksamkeit erfährt dieser Fachbereich im Studium?
- Wie sieht es aus mit der Diskrepanz zwischen dem dringenden Wunsch des Erlernens von Soft Skills, der festen Verankerung und Integration in Lehrplänen einerseits und der teilweise eher skeptischen Haltung andererseits?

- Welche Inhalte sind hier notwendig?
- Welche gesellschaftlichen Themen sollten behandelt werden (z.B. Konfliktforschung, Führung, Demografie, Globalisierung, Migration und Integration, Empirische Sozialforschung etc.)
- Wie ist die Lehre zu gestalten? (z.B. inhaltlich und/oder methodisch)
- Was müssen die Studierenden an Fähigkeiten und Fertigkeiten ausbilden, um für die Arbeit (im öffentlichen Dienst) vorbereitet zu werden?

Auf der Tagung wird es unter anderem die Möglichkeit geben, andere Lehrende dieser Disziplinen kennenzulernen und zu diskutieren, wie die Gestaltung der Lehre aussehen sollte und/oder könnte, um den Studierenden fachliche Kompetenzen in diesem Bereich näher bringen zu können.

Es geht um Fragen, welche Bereiche aus gesellschaftlicher Sicht gefordert oder gewünscht sind. (Sind es bspw. die Bürgerbeteiligung in den Kommunen, Globalisierung, demografischer Wandel, Evaluierungen oder auch aktuelle Themen wie z.B. die aktuelle Flüchtlingssituation?). Dabei spielt nicht nur die Auswahl an Inhalten für die Gestaltung der Lehre eine Rolle, sondern auch die methodische Vielfalt. Der Methodeneinsatz ist dabei nicht nur in Bezug auf die Lehrinhalte wichtig, sondern ebenso für deren Vermittlung. Welche methodischen Kompetenzen sollten die Studierenden in der öffentlichen Verwaltung aufweisen? Welche Relevanz erfahren der Umgang mit E-Learning, Erstellung von Power-Point-Präsentationen und die empirische Sozialforschung im Berufsleben?

Zu der Tagung sind alle herzlich eingeladen, die einen Beitrag zur Rolle der Soziologie/der Sozialwissenschaften in der öffentlichen Verwaltung leisten (oder leisten möchten), insbesondere Lehrende, Forschende und/oder wissenschaftliche MitarbeiterInnen von Hochschulen und Universitäten der Verwaltung, Polizei und Bundeswehr, die sich mit den oben genannten Themen und Fragestellungen beschäftigen. Einsendeschluss für Exposés von maximal einer Din-A4-Seite ist der **18. April 2016**. Es ist geplant, die Beiträge anschließend in Form eines Tagungsbandes zu publizieren.

Kontakt:

Dr. Johanna Groß

Kommunale Hochschule für Verwaltung in Niedersachsen (HSVN)

E-Mail: johanna.gross@nsi-hsvn.de

Tel.: 0511-1609-2446

Solidarity in Open Societies

Conference at the Catholic Academy, Munich, October 18th and 19th, 2016

Solidarity is a pivotal concept of applied ethics. Be it the labor movement, the organization of welfare systems, or the integration and social inclusion of migrants, the call for solidarity is unequivocal. A lack of solidarity is generally taken as an equivalent for anti-social attitudes and unjust economic structures.

This preeminent value of solidarity in applied ethics notwithstanding, the content and the normative status of solidarity are highly controversial in theory. One branch of the literature stresses the integrative function of solidarity. Here, solidarity is perceived as indispensable for the social cohesion of society. On the other hand, liberal scholars criticize the collectivist attitude of the solidarity principle and the social exclusion of those who do not adhere to common basic beliefs. In this respect, solidarity constitutes a specific mode of forced unity and limited individual liberties that paves the path to what Popper called a »closed society«.

On this conference, we want to address the normative status of the solidarity principle from a theoretical and empirical point of view. We welcome papers dealing inter alia with the following:

- The impact of solidarity in contexts of migration and integration
- The significance of solidarity in a global, cosmopolitan society
- The meaning of solidarity from a philosophical or theological point of view
- The relationship between moral and political solidarity
- The specification of solidarity in economic theory
- Solidarity in market economies
- Evidence on solidarity, trust and cooperation from experiments and applied research

As the different views on solidarity become especially meaningful in times of migration and the integration of migrants with diverse cultural, religious and ideological imprints, special attention is given to papers dealing with solidarity in the context of migration.

Keynote Speakers will be Thomas Pogge (Yale University), Vittorio Hösle (University of Notre Dame), and Thomas Kohler (Boston College).

The conference is organized by Jörg Althammer (Catholic University Eichstätt-Ingolstadt) and Ursula Nothelle-Wildfeuer (University of Freiburg).

Abstracts (about 500 words) should be submitted by **May 15th 2016**. Notification of acceptance will be sent by July 15th 2016. Papers to be evaluated for publication must be submitted by September 15th 2016. Selected papers will be published in an edited book with an international publisher. For application and more information see www.solios.de.

Gewalt, Macht und Herrschaft – Gesellschaft total?

Aktueller Call4Paper des Soziologiemagazins

Der Topos »Macht, Herrschaft und Gewalt« setzt Assoziationsketten von kriegerischen Auseinandersetzungen, physischen und psychischen Übergriffen und alltäglichen Herabsetzungen frei. So hat sich beispielsweise in diesem Jahr die Sprache in Europa verändert. Krieg, Gewalt, Vertreibung waren lange Zeit nur als entferntes Rauschen in anderen Regionen der Welt zu vernehmen, das leicht zu überhören war im lauten und hektischen europäischen Alltag. Doch das Rauschen formt sich nun zu immer klareren Stimmen. Diese zeugen von kleinen und großen Machtkämpfen, von Herrschaftsansprüchen über Regionen und natürlich von Gewalt gegen faktisch alles und jeden.

Woher kommt diese Welle von Gewalt? Welche Erklärungen gibt es für das scheinbar plötzliche Ausbrechen von Kriegen und wie stehen sie mit Macht und Herrschaftsansprüchen in Verbindung? In einer global vernetzten und mobilen Welt haben die in Distanz ablaufenden Auseinandersetzungen spür- und sichtbare Folgen in nächster Nähe. Aber wie kommt es, dass ein kleiner Kreis der Bevölkerung den Anspruch erhebt, für die gesamte Bevölkerung zu sprechen? Wie sind die gesellschaftlichen Machtverhältnisse hierzulande austariert und wie soll eine demokratische Gesellschaft auf so etwas reagieren?

Im Zuge dieses gesellschaftlichen Klimawandels kommt es auch immer häufiger zu tätlichen Übergriffen auf Einzelpersonen. Gewalt und Macht spielen sich hier auf der physisch am deutlichsten spürbaren Ebene ab, die den Tod des anderen im ärgsten Fall hervorruft. In welchen sozialen Räumen entsteht dabei diese Gewalt?

Neben dieser physischen Ebene der Macht und Gewalt ist unsere Gesellschaft jedoch auch von strukturellen Herrschaftsverhältnissen durchzogen, die über Ressentiments, Diskriminierung und Stigmatisierung funktio-

niert. Es handelt sich hierbei um Formen gesellschaftlicher Unterdrückung und Ausgrenzung, die Bourdieu als »symbolische Gewalt« beschreibt und sogar vermeintlich Positives durchdringt (vgl. Charity, Tafeln usw.). Auch Foucault spricht im Zusammenhang mit Gouvernamentalität über spezifische Machtverhältnisse, die wir im alltäglichen Leben sowohl spüren als auch reproduzieren. So könnte die gesamte Subjektbildung als ein gewaltvoller Akt der Formung begriffen werden. Können in diesem Sinnzusammenhang Interaktionen überhaupt jemals gewaltfrei organisiert werden? Wie stehen Gewalt und Ordnung in einem Zusammenhang? Und braucht eine Gemeinschaft demzufolge Gewalt?

Wir wollen von euch wissen: Wie hängen Macht, Herrschaft und Gewalt miteinander zusammen? Sind totalitäre Gesellschaften immer gewalttätig? Wie nachhaltig ist Gewalt als ein Mittel zur Struktur- bzw. Systemanpassung? Welchen Wandel vollziehen Gewaltpraktiken? Habt ihr euch bereits mit solchen oder ähnlichen Fragen in einer Seminararbeit, einem Vortrag, einem Forschungsprojekt oder einer Abschlussarbeit auseinandergesetzt? Möchtet ihr eure Ergebnisse in Form eines wissenschaftlichen Artikels einer breiteren soziologischen Öffentlichkeit vorstellen? Dann schickt uns eure Texte bis zum **1. Juni 2016** an einsendungen@soziologiemagazin.de.

Und zu guter Letzt sind wir auch immer – themenunabhängig – an Rezensionen, Interviews oder Tagungsberichten interessiert! Hilfestellungen für eure Artikel bekommt ihr auf unserer Website <http://soziologieblog.hypothesos.org> unter »Hinweise für Autor_innen«.

Tagungen

Soziologie der Parlamente?

Gemeinsame Tagung der DGS-Sektionen Politische Soziologie und Rechtssoziologie am 10. und 11. Juni 2016 im Forum Internationale Wissenschaft an der Universität Bonn

Parlamente sind Schlüsselinstitutionen moderner politischer Systeme. Als Repräsentationsorgane, Gesetzgeber, Entscheidungskörperschaften und Kontrollinstanzen sind sie Träger wesentlicher politischer Aufgaben der gegenwärtigen Gesellschaft. Auf der einen Seite scheint die Bedeutung von Parlamenten in den vergangenen Jahrzehnten weltweit sogar noch gestiegen zu sein: Nicht nur sind sie zu unverzichtbaren Merkmalen legitimer Politik geworden, auch ihre Zuständigkeitsbereiche haben sich beständig ausgedehnt. Immer mehr Problemlagen – auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene – sind so in den Gestaltungsbereich der Parlamente gefallen und werden zu Gegenständen politischer Einflussnahme. Auf der anderen Seite aber sind auch Anzeichen sinkender gesellschaftlicher Relevanz der Parlamente zu erkennen: Insbesondere Diagnosen postdemokratischer Entwicklungen stellen die zunehmende Ohnmacht demokratischer Politik gegenüber gesellschaftlichen Eliten und Wirtschaftsinteressen heraus. Angesichts neuer »existentieller Probleme« wie Klimawandel, asymmetrischer Kriege und internationaler Finanzkrisen wird die Steuerungsfähigkeit parlamentarischer Politik generell infrage gestellt. Solchen Diagnosen wird häufig jedoch nicht der Ruf nach erneuter Stärkung der Parlamente entgegengesetzt – der Vertrauensverlust der BürgerInnen in ihre RepräsentantInnen hat zu einer Krise politischer Repräsentation geführt, die auch das parlamentarische Repräsentationsmonopol infrage stellt. Stattdessen sucht man über neue Partizipationsformen nach Wegen in eine direkte Demokratie – abseits der eingetretenen parlamentarischen Pfade.

Gegenwärtig befinden sich Parlamente damit im äußerst spannungsreichen Schnittpunkt unterschiedlicher gesellschaftlicher Tendenzen. Die mit dieser empirischen Konstellation auf den Plan gerufene Soziologie hat sich jedoch bisher mit Parlamenten wenig systematisch auseinandergesetzt: Im Gegensatz zu einer »Soziologie der Parteien« gibt es keine ausgewiesene »Soziologie der Parlamente«. Im Weg steht der soziologischen Auseinandersetzung mit diesem Forschungsgegenstand vor allem eine stillschweigende Arbeitsteilung mit der Politikwissenschaft: Während dort (verfassungs-)institutionentheoretische Perspektiven auf Parlamente dominieren, konzentriert sich die Soziologie hauptsächlich darauf, das Politische jenseits der klassischen Institutionen politischer Systeme zu entdecken. Parlamente, als zentrales Element politischer Ordnungsbildung, geraten damit aus dem Blick. Dabei gibt es hierfür soziologisch einschlägige Anschlussstellen: Insbesondere der Fokus auf Macht als Mechanismus der Ordnungsbildung, wie er in der Politischen Soziologie häufig angelegt wird, sowie der Fokus auf Recht als Form der Ordnungsbildung, wie ihn die Rechtssoziologie zeigt, sind klassische Beispiele hierfür. Wiederum bleiben aber Parlamente – immerhin ja ideelle Kumulationspunkte gesellschaftlicher Macht in Demokratien und zentrale Agenten gesellschaftlicher Rechtsetzung – weitgehend außen vor.

Mit dieser Tagung geht es uns daher um die doppelte Frage: Wie kann eine solche Soziologie der Parlamente aussehen, und welchen Beitrag kann sie zu den aktuellen Debatten um (Post-)Demokratie und die Steuerungsfähigkeit demokratischer Gesellschaften leisten? Welche theoretischen Perspektiven werfen ein neues Licht auf diese alten und zugleich eigentümlich modernen Institutionen, und welche empirischen Erkenntnisse tragen zum Verständnis ihrer gegenwärtigen Bedeutung bei? Als heuristischen Rahmen stellen wir dabei die Frage nach der Ordnungsbildung in und durch Parlamente in den Mittelpunkt. Dieser Rahmen eröffnet drei Analyseebenen: nach der Ordnungsbildung innerhalb der Parlamente, nach der Stellung von Parlamenten im politischen System, und nach der Bedeutung von Parlamenten in der Gesellschaft.

Die Tagung soll der Bestandsaufnahme aktueller Zugänge zum Forschungsgegenstand Parlament dienen, welche einen Beitrag für eine Soziologie der Parlamente leisten können. Solche Ansätze können dabei aus ganz unterschiedlichen disziplinären Richtungen stammen. Ziel ist es, neue theoretische und empirische Perspektiven auf Parlamente auszuloten und in einen systematischen Dialog zu bringen.

Keynote Speaker wird Prof. Dr. Rudolf Stichweh sein, den Schlussvortrag hält Prof. Dr. Jens Borchert. Die Tagung wird organisiert von Jennifer Brichzin (LMU München), Damien Krichewsky (RFWU Bonn), Leopold Ringel (RFWU Bonn) und Jan Schank (GU Frankfurt). Bei Fragen wenden Sie sich gerne an parlamente@uni-bonn.de.

Transforming Energy for Society

3rd Energy and Society Conference at the Helmholtz Centre for Environmental Research – UFZ, 12 to 14 September 2016 in Leipzig

The Energy & Society Conferences have been aiming at inspiring and providing networking opportunities for researchers interested in energy and society issues. Following the success of the two previous conferences, we will now be hosting the third conference in Leipzig. We hope this can be a great occasion for developing the sense of community that has been emerging from these meetings, as well as from the conferences of the European Sociological Association. In order to provide a lively forum for insightful debates, the conference will include other formats besides keynote presentations and sessions for oral presentations. Participants will be able to present and discuss their research in roundtables and in poster sessions. The conference will also offer a number of workshops proposed and organized by participants. Moreover, participants are invited to propose informal meetings, which will be announced during the conference. We hope that the social events will also contribute to make this a pleasant and friendly conference.

While global oil and gas supplies are subject to geopolitics, the concrete form of a particular energy regime is often an issue of national politics. This has recently become clear within the context of climate change mitigation and energy security, with significant differences in national approaches. Some countries have opted for a renewed fossil fuel strategy pursuing unconventional exploitation of shale gas and oil, and new nuclear capacities. Other nations are by contrast pursuing renewable energy systems, seeking to dramatically reduce their dependence on fossil fuels and a third group, most notably China, is heavily investing in both energy regimes. Pathways of energy regimes have longterm implications for the labour

market, the landscape and built infrastructure, the parliamentary spectrum and the relationship of regions to their central government. While renewable strategies call for increased cooperation between neighbouring countries, energy sector coupling and »smart« de-centralisation, fossil and nuclear pathways will reaffirm large scale industrial infrastructure, global fuel supply chains and centralised ownership.

Energy policies are foremost legitimised in a national context, but they also relate to the international discourse on climate change mitigation as well as practices on the local level. The consequences of increasingly diverging pathways thus have implications for single nations as well as for global politics. For example, in the European context, while some countries have opted for nuclear power and unconventional fossil fuels, others support a post-fossil road map. The period of broad consensus that shaped energy policies in Europe for many years and formed the very basis of the early Union itself makes way for a new phase of contention.

These issues present important questions for social research, regarding discourses of risk, acceptance and legitimacy, investment and costs, (changing) practices of energy consumption and production, and evolutions in actor networks.

Taking this as a starting point, the conference explores the diversity of contemporary energy regimes and seeks to examine the emerging questions. We want to address the particular local and national contexts and also the big picture. What could be a seed for change when hopes in post-Kyoto politics are repeatedly disappointed? Do energy and climate politics need a restart to develop a new pathway for a desirable sustainable future?

For more information please contact:

Anika Zorn

E-Mail: anika.zorn@ufz.de

Prof. Dr. Matthias Groß

E-Mail: matthias.gross@ufz.de

Europe in Discourse: Identity, Diversity, Borders

International Conference in Athens, 23 to 26 September 2016

The Conference seeks to examine issues in the ongoing construction of European identity, including notions of diversity and (physical and symbolic) borders. It will focus on critical investigations that draw on discourse theory or bottom-up textual analysis to investigate these topics from the following perspectives:

- Historical, to explore the determinants which have been used to support a collective European identity;
- Geopolitical, to understand the importance of space and its role in the European edifice;
- Ideological/discursive, to investigate, synchronically and diachronically, key concepts that have informed EU practices of inclusion and exclusion.

Methodologically, the Conference will highlight discourse as a major practice that both shapes and reflects European identity.

The Conference welcomes contributions that investigate the role that key European Union texts have played in forging, maintaining or challenging European identities. The conference will thus highlight identity not as a static concept but as a construct that is continually negotiated and rewritten in multiple discourses.

In addition to attracting contributions from discourse analysts and linguists, the conference hopes to bring together leading scholars and researchers from a broad range of other fields, including history, European studies, cultural theory, media studies, sociology, political science, economics, and ethnology.

Plenary speakers will be *Jan Blommaert*, Tilburg University, Hellenic American University, *Michał Krzyżanowski*, Örebro University, *Andreas Musolff*, University of East Anglia, *Ambassador George Prevelakis*, Permanent Representative of Greece to the OECD, *Erik Snyngedow*, Manchester University, and *Ruth Wodak*, Lancaster University, Hellenic American University.

The conference is a unique opportunity to bring together different perspectives and methodologies involved in shaping the complexities and contradictions of current European identity discourses. A fundamental methodological pluralism is key to address these complexities and contradictions at a time of crisis.

The conference aims to bring together researchers interested in analyzing European identities in various discourses. Researchers from various disciplines will investigate historical, geopolitical, geo-cultural, geo-economic and social perspectives on Europe.

For questions and further information on the conference please visit www.europeindiscourse.eu or contact

Europe in Discourse
Hellenic American College
22 Massalias St.
10680 Athens, Greece
E-Mail: europeindiscourse@hauniv.edu

Jörg Potthast

Luftraumsoziologie

Flughäfen gelten als Nichtorte, die sich kulturellen Formen der Aneignung entziehen (M. Augé), oder als Inbegriff von Fließräumen, die sich im Zuge einer umfassenden Dienstleistungsrevolution in globalem Maßstab zu einem Netzwerk verbinden und darüber jede Form der lokalen Einbettung verlieren (M. Castells). Gegenläufig zu diesen Diagnosen werden Flughäfen als Orte portraitiert, an denen kulturelle Muster der Aneignung am Werk sind und einander überlagern. Statt Flughäfen als einen eigenschaftslosen Luftraum zu betrachten, werden sie einer Analyse in Kategorien sozialer Praktiken zugänglich gemacht. Zum einen sind Flughäfen also ein Kandidat, der sich einer »Wende zu den Praktiken« bisher und besonders hartnäckig entzogen hat. Zum anderen lässt sich am Beispiel von Flughäfen zeigen, dass ein Desiderat der praxistheoretischen Wende weitgehend offen geblieben ist: Wie sind Praktiken im Plural zu begreifen? Wie ist – über die Charakterisierung einzelner Praktiken hinaus – ihr Verhältnis zu bestimmen? Auch zur Vorbereitung dieser Frage wird ein Literaturüberblick gegeben, der angesichts der erwähnten Festlegungen (auf Nichtorte bzw. Fließräume) über die Bestände soziologischer Forschungen hinausgreift.

Airports are typically considered to be non-places resisting cultural forms of appropriation (M. Augé) or epitomes of spaces of flow, interconnected on a global scale but disconnected from any local ties (M. Castells). Contrasting these claims, this paper portrays airports as places subject to interfering cultural forms of appropriation. Instead of presenting airports as spaces without qualities, they are analysed in terms of social practices. Thus this paper shows on the one hand how airports, having long resisted the »practice turn«, are made amenable to a praxeological approach. On the other hand it draws attention to a conceptual desideratum: How to conceive of a plurality of interrelated practices? Having characterized single practices in a first step, how then to describe their relationship with each other? These questions are unfolded against the backdrop of a literature review that extends beyond sociological discourse.

Ivar Krumpal, Julia Jerke, Thomas Voss

Copy & Paste

Vor dem Hintergrund der mit dem Bologna-Prozess einhergehenden Reformen und die Zunahme der Studentenzahlen haben Klagen über eine Überforderung vieler Studierender an Universitäten zugenommen. Neben Studienabbrüchen (»Exit«-Option) ist in jüngster Zeit eine Entwicklung zu beobachten, wonach einige Studierende versuchen der gestiegenen Prüfungsbelastung mit illegitimen Mitteln zu begegnen, indem sie ein Plagiat einreichen. Studierende, denen ein

Plagiat nachgewiesen wird, müssen nicht nur mit sozialen und prüfungsrechtlichen Sanktionen seitens der Dozentinnen und Dozenten und der Mitstudenten rechnen, ihnen drohen im schlimmsten Fall auch strafrechtliche Konsequenzen. Neben methodischen Grundlagenproblemen bei der Messung von studentischen Plagiaten in wissenschaftlichen Befragungen erörtert der vorliegende Beitrag auch die Hintergründe, Ursachen und Folgen von Plagiaten im universitären Kontext und diskutiert Möglichkeiten diesem Problem zu begegnen.

Against the background of the Bologna Process in the European university system, many students feel stressed out and overextended. Besides dropping out of university (exit option), some students try to cope with the higher workload by cheating and submitting plagiarized seminar papers or theses. Students who get caught plagiarizing a written assignment can expect severe disciplinary sanctions or even prosecution. However, getting valid prevalence estimates of plagiarism in students' papers is a methodological challenge. The current article discusses some fundamental principles of measuring such sensitive behaviour via surveys. Furthermore, our contribution debates the causes and consequences of plagiarism and other form of scientific misconduct in universities and discusses possibilities to deal with the problem.

Daniela Schiek, Carsten G. Ullrich **Online-Erhebungen**

Der Beitrag befasst sich mit den Potentialen und Herausforderungen qualitativer Online-Erhebungen, die asynchron, also zeitversetzt unter Abwesenheit der Kommunikationspartner_innen stattfinden. Dazu werden zum einen die Merkmale und Funktionen dieser Kommunikationen und die Möglichkeiten herausgearbeitet, die sich daraus für die qualitative Sozialforschung ergeben könnten. Zum anderen werden aber auch die Schwierigkeiten diskutiert, die sich derzeit noch für die Anwendung derartiger Verfahren ergeben. Dabei zeigt sich, dass einige Herausforderungen möglicherweise gar nicht zwingend in den speziellen Daten, sondern eher in Fragen begründet sind, entlang derer sich interpretative Sozialforscher_innen seit jeher und nun offenbar neu verständigen und positionieren. Grundsätzlich ist zu resümieren, dass es derzeit noch viele sowohl theoretische als auch empirische Auseinandersetzungen mit Online-Erhebungen braucht, um alte wie neue Aspekte qualitativer Forschung darin überhaupt entdecken und ausbuchstabieren zu können. Der Aufwand lohnt: Die methodologische Reflexion von Online-Erhebungen ermöglicht die disziplinäre Methodenbilanzierung und -entwicklung in einer Breite, wie sie sich schon länger nicht mehr geboten hat.

The article deals with the potentials and challenges of qualitative online inquiries that take place asynchronously under a time lag and under absence of the communication partners. We will show the features and functions of these communications and possibilities for the qualitative social research on the one hand. On the other hand we will also discuss the difficulties, which currently exist for the use of such methods. It turns out that some challenges may be justified not necessarily in the specific data, but rather in questions, along which interpretative social researchers have always discussed and positioned themselves. Basically we have to sum up that many theoretical and empirical studies on online surveys are still needed to be able to spell out old and new issues of qualitative research. It will be worth the effort: the methodological reflection of online surveys allows the disciplinary accounting and development of research methods on a scale that has not been offered for long time.

Bitte berücksichtigen Sie bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung. Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

Fußnoten nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

Literaturhinweise im Text durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17).

Bei *zwei AutorInnen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr AutorInnen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

Mehrere Titel pro AutorIn und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Literaturliste am Schluss des Manuskriptes: Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je AutorIn nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren AutorInnen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

Bücher: Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Im Literaturverwaltungsprogramm **Citavi** können Sie unseren **Zitationsstil** »Soziologie – Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie« nutzen.

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine deutsche und eine englische **Zusammenfassung**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Schicken Sie Ihren Text bitte als .doc oder .docx **per e-mail** an die Redaktion der Soziologie.

Für **Sektionsberichte** beachten Sie bitte, dass einzelne Tagungsberichte 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten sollten. Für Jahresberichte stehen maximal 15.000 Zeichen zur Verfügung.

Wer hat das Sagen?



polarkreis e.V. (Hg.)
polar 19: Expertokratie
In Wahrheit

2016. 192 Seiten. Einzelausgabe: € 14,-
Abonnement*: € 12,-
ISBN 978-3-593-50557-2

Politik scheint immer mehr eine Sache der Politikberatung zu werden. Kommissionen werden gebildet, Fachbeiräte gegründet. Wissenschaftler und Sachverständige sollen Konzepte liefern und Richtungen vorgeben. Und auch die Bürger selbst verstehen ihr politisches Engagement oft als das von Experten. Während in den früheren Protestbewegungen der Bundesrepublik der Typ des Sozialwissenschaftlers das Bild beherrschte, sind es heute Ingenieure und Naturwissenschaftler. Leben wir in einer Expertokratie?

polar 20 fragt nach dem Verhältnis von Politik, Wissenschaft und Wahrheit in unserer Demokratie. Ein Heft zu einer entscheidenden Frage unseres Verständnisses vom Politischen.

* Abonnement und Einzelhefte sind erhältlich im Buchhandel sowie unter campus.de/polar

   campus.de

campus

Frankfurt. New York